

---

# Mitgliedschaft als Letztelement sozialer Systeme



---

## 1 Mitgliedschaftssoziologie statt Handlungstheorie

1. *Volkssoziologie*. Es gehört in der Regel zur soziologischen Normalwissenschaft, dass Soziologen mehr oder weniger in einer Volkssoziologie professionalisiert werden. Das legt für Soziologen eine bestimmte Selektion und Beobachtung des soziologischen Gegenstandsbereichs nahe, der sich auf ein solches volkssoziologisches Vorverständnis stützt. Es besagt, dass Gesellschaft aus handelnden Menschen, Traditionen und von ihnen gestifteten und tradierten Institutionen besteht. Paradigmatisch für eine Volkssoziologie sind eine handlungstheoretisch orientierte Soziologie und der Institutionalismus. Demgegenüber geht die Kerntheorie einer Protosoziologie davon aus, dass soziale Systeme nicht aus Menschen, sondern aus Mitgliedschaften (Mitgliedschaftspositionen, Statusfunktionen) bestehen. Eine mitgliedschaftstheoretische Rekonstruktion der Theorie sozialer Systeme knüpft aber an den volkssoziologischen Selbst- und Fremdzuschreibungen des Alltags an, z. B. *ich* im Unterschied zu *du/er*, *wir* im Unterschied zu *sie/ihr* und selektiert dadurch eine bestimmte Beobachtungs- und Beschreibungsweise. Insofern besteht zwischen ihr und den Alltagserfahrungen kein Konflikt. Über diese Zuschreibung haben wir zu verfügen, soll Soziologie überhaupt betrieben werden. Die Zuschreibungen sind die Inputs, mit denen wir die Grenzverläufe von sozialen Systemen beschreiben. Es geht aber nicht darum, die Volkssoziologie zu reformieren, sie hat aber für ein theoretisches Verständnis von Sozialem nicht das letzte Wort. Damit ist die Aufgabe der soziologischen Theorie angesprochen. Sie hat einen Beitrag zur Soziologie der Gegenwartsgesellschaft zu erbringen. Er kann, unter günstigen Umständen, auch unsere zeitbedingten Erfahrungen relativieren.

Die Bausteine der klassischen Soziologie waren Individuen in ihrer Rolle als rationale Entscheider und Emotionsträger, Handlungen, Assoziationen, Verträge, Organisationen und das soziale Milieu.<sup>25</sup> Sie neigte auch zu Dichotomierungen wie z. B. Gemeinschaft

---

25 Zum modernen Individualismus und seinen Auswirkungen auf die Konstruktionsprobleme des Gegenstandsbereichs der Soziologie Luhmann, Individuum, Individualität, Individualismus, S. 149–58, in: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft* (4 Bd.), Band 3, Frankfurt a. M./Berlin 1993.

und Gesellschaft, Wert- und Zweckrationalität, Nomischen und Anomisches oder auch traditionale und moderne Gesellschaften. Dabei profilierte sie sowohl die Wertbezogenheit der soziologischen Forschungsgegenstände, als auch die rationalen und nicht-rationalen Bestandteile von Handlungen (Weber, Durkheim, Pareto und Parsons). Das mag aus der Sicht der soziologischen Klassiker nahe gelegen haben und betrifft den jeweiligen ideengeschichtlichen Hintergrund ihrer Theoriebildung sowie ihr zeitgeschichtliches Vorverständnis des soziologischen Gegenstandsbereichs, z. B. bei Weber die deutsche Wertephilosophie und seine Annahme des Kampfes und der nicht beseitigenden Konflikte der Wertsphären. Aus der Variation dieses Ideenguts lässt sich aber mittlerweile kein angemessenes Verständnis des sozio-kulturellen Wandels mehr gewinnen. Das gilt vor allem unter der Voraussetzung von Globalisierung, die seit Anfang der 1990er Jahre zunehmend veränderte Forschungsprogrammen in der Humanwissenschaft und der soziologischen Theorie einführte, z. B. das der Hybridisierung, Creolisierung, der Multiple Modernities und der Global Studies.

2. *Zuschreibung.* Um die Auswirkungen dieser Veränderungen für die soziologische Theorie näher analysieren zu können, ist zuerst dem Problem nachzugehen:

Warum ist die Basistheorie der Theorie sozialer Systeme von einer handlungs- und kommunikationstheoretischen auf eine mitgliedschaftstheoretische Grundlegung umzustellen?

Es ist bei dieser Fragestellung gleich am Anfang hervorzuheben, dass damit nicht beabsichtigt wird, den Handlungsbegriff zur Seite zu legen. Die Beantwortung der Frage ist, dass die Unterscheidung zwischen Handlungs- und Systemtheorie aufzugeben ist. Handlungen und Kommunikationen sind nicht direkt beobachtbar. Handlungen, Unterlassungen und Vorbeugungen sind von einem Interpreten, der sie beobachtet, beschreibt und erklärt, *zuzuschreiben*. Dabei schreiben wir auch immer eine Zuständigkeit (Verantwortung) zu, auch dann, wenn wir die Handlung entschuldigen oder Nachsichten unterschiedlicher Art üben. Es wird dabei vorausgesetzt, dass der dabei unterstellte Grundbereich nicht leer ist. Hart hat darauf aufmerksam gemacht, dass Verhalten (Handeln) und Verantwortung *defeasible* Begriffe sind.<sup>26</sup> Die Zurechnung von Handlungen durch einen Interpreten ist davon abhängig, dass in sozialen Systemen die Unterscheidung von Mitglied/Nicht-Mitglied vorgenommen und angewendet wird. Das ist dadurch begründet, dass z. B. die Zurechnung einer Handlung, eines Misserfolges oder eines Verstoßes durch einen Interpreten einen *sozialen Rahmen der Bezugnahme* voraussetzt, das heißt, die Zuschreibung hat sozial hingenommen, gegebenenfalls auch akzeptiert und interpersonal verifiziert zu sein. Das ist eine alte soziologische Einsicht, z. B. unterscheidet Goffman zwischen Rahmen und Handeln. Das ist sogar mit Parsons Ansatz verträglich, für den Handlungen emergente

---

26 H. L. A. Hart, *The Ascription of Responsibility and Rights* (1949), S. 145-66, in: A. Flew ed., *Logic and Language*, First Series, Oxford 1978, D. S. Shwayder, *The Stratification of Behavior. A System of Definitions Propounded and Defended*, London 1965, S. 121 hat diesen Ansatz dahin gehend analysiert, dass der Handlungserfolg defeasible ist, da es Bedingungen des Erfolgs gibt, die ein Interpret aus der Perspektive der Dritten-Person-Einstellung für die Handlungszuschreibung voraussetzt.

Eigenschaften der Handlungssysteme sind. Hinter diese Einsicht darf man nicht zurückfallen. Was Goffman betrifft, so ist erwähnenswert, dass sich in seinen Untersuchungen keine negative Aussage über Parsons belegen lässt. Das heißt wiederum nicht, dass die Mitglieder sozialer Systeme in diesen Systeme nicht ihre private Ziele verfolgen können. Der soziale Bezugsrahmen betrifft die handlungskonstituierende Grundsätze, die bei der Handlungszuschreibung angewandt werden, z. B. bei der Zuschreibung eines Verstoßes gegen die Straßenverkehrsordnung bezieht sich ein Interpret auf einem vorausgesetzten sozialen Bereich und seine Regelungen, in dem das Überqueren der Straße in einer bestimmten Situation als ein Verstoß zählt.<sup>27</sup> Die Zuschreibung von Handlungen betrifft die Reproduktion von sozialen Systemen durch Selbst- und Fremdzuschreibungen, ohne die sie nicht bestehen können.

Die mitgliedschaftstheoretische Reinterpretation der Handlungszuschreibung besagt, dass Handeln, ihre Ergebnisse, und Folgen gerade nicht nur an entsprechenden Einstellungen und Perspektiven der Mitglieder sozialer Systeme zu bemessen haben. Das Problem ist nicht die Zuschreibung einer einzelnen Handlung wie z. B. Schuheputzen und Frühstücken, die wir mit trivialen Erfüllungsbedingungen zuschreiben, sondern die Thematisierung der Handlung im sozialen Bezugsrahmen bzw. dem sozialen Mitgliedschafts- und Kommunikationssystem. Wir erkennen daran, dass Selbst- und Fremdzuschreibung eine Adresse, somit die Mitgliedschaft in sozialen Systemen als Erfüllungsbedingung, voraussetzt. Man ist z. B. verantwortlich, zuständig, erfolgreich und ehrenwert nur als Mitglied in einem sozialen System. Damit wird nicht behauptet, dass diese Zuschreibungen nicht anders dramatisiert werden können. Das heißt, der Zugriff auf die Motivationen bedarf einer Instanziierung, die personalisierbar und auf bestimmte soziale Systeme zu spezifizieren zu sein hat. In sozialen Systemen können dann auch nichtsoziale Handlungen einbezogen werden. Was wir nicht zu bestreiten brauchen ist, dass Handlungen und Kommunikationen Auslösebedingungen in der Umwelt und im Bewusstsein des Betreffenden haben. Dazu gehören mentale, soziale und physische Bedingungen als Voraussetzungen. Insofern setzen sie eine funktionierende physische Umwelt voraus. Ohne sie könnte es keine Handlungen und Kommunikationen geben.

Damit ist der soziale Rahmen der Zuschreibung angesprochen. Insofern kann man mit Luhmann dahin gehend übereinstimmen, dass das, was eine Handlung ist, nur durch die soziale Beschreibung festzustellen ist. Grundlegend sind hierfür die Statusfunktionen als Mitgliedschaftspositionen in sozialen Systemen. Ihre Indikation beobachtungsabhängig ist. Das Halten einer Predigt kann z. B. nur dann einem bestimmten Mitglied eines sozialen Systems zugeschrieben werden, wenn in ihm die entsprechenden Zuschreibungsunterscheidung vorgenommen wird. Das betrifft die Differenzierung der (Status-) Mitgliedschafts-

---

27 Preyer, Donald Davidsons Philosophie. Von der radikalen Interpretation zum radikalen Kontextualismus, Frankfurt a. M. 2002, dazu im Anschluss an A. I. Goldman und H. L. A. Hart S. 277-79, 299-305. Zu dem Problem der Handlungszurechnung und der sozialen Beschreibung von Einzelhandlungen Luhmann, Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M./Berlin 1984, S. 227-36.

positionen in sozialen Systemen und ihre Indikation als Bezugsrahmen der Zuschreibung. Über diesen Bezugsrahmen als lokaler Hintergrund verfügen wir als Mitglieder sozialer Systeme nahezu intuitiv. Die Zuschreibungsunterscheidungen sind für alle Kommunikationen vorauszusetzen und werden dann im Fortgang der Kommunikationsgeschichte nicht mehr in Frage gestellt, sondern angewandt. Auch Soziologen verfallen immer wieder in den Irrtum, Handlungen konkreten Einzelmenschen zuzurechnen.<sup>28</sup>

Die Frage nach den Grundbestandteilen sozialer Systeme ist dadurch begründet, dass wir eine Antwort darauf zu geben haben, aus was soziale Systeme bestehen und wodurch sie sich von ihrer Umwelt unterscheiden?<sup>29</sup> Handlungen können nicht die Grundbestandteile sozialer Systeme sein, da sie in sozialen Systemen nach Maßgabe von Mitgliedschaft zugeschrieben werden. Zuschreibungen setzen Zurechnungsinstanzen voraus, die zu personalisieren sind, z. B. schreiben wir dem Stürmer des Fußballvereins als Mitgliedschaftsstatus der Frankfurter Eintracht den Torausgleich zu und spezifizieren ihn auf das Mitglied der Mannschaft Peter Müller. Handlungs- und Motivzuschreibungen sind eine Konstruktion sozialer Systeme, da sie auf Unterscheidungen beruhen, die wir nicht in der Umwelt sozialer Systeme vorfinden. Die Zuschreibung ist binär codiert, z. B. als verantwortlich-nicht verantwortlich, zuständig-nicht zuständig und erwartet-nicht erwartet. In diesem Sinne sollten wir davon ausgehen, dass die naturalistische Attributionstheorie von Handlungen und Kommunikationen zu modifizieren ist.<sup>30</sup> Luhmann kann man darin zustimmen, dass man Zweifel daran haben kann, ob die Handlungstheorie von Weber bis Parsons den Zusammenhang von Handlung und Sozialität angemessen und fruchtbar genug erfasste.<sup>31</sup> Wir können aber durchaus von sozialen Systemen als empirischen Handlungssystemen sprechen, da in sozialen Systemen die Unterscheidung von Mitglied/Nicht-Mitglied und die Bedingungen der Zuschreibung von Handlungen als ihre *eigene* Operationsweise festgelegt werden. Dadurch sind erst Handlungen als etwas bestimmbar, das getan und beabsichtigt wurde. Deshalb sollte die allgemeine Theorie sozialer Systeme davon ausgehen, dass ihre Mitglieder eine fortlaufende Unterscheidung zwischen Selbst- und Fremdreferenz vorzunehmen haben, ohne die keine Instanzierungen von Zuschreibungen vorgenommen werden können. Das unterscheidet sie von organischen Systemen, psychischen- und Bewusstseinssystemen.

---

28 Eine Ausnahme ist Bourdieus Habitusbegriff, der von ihm ausdrücklich als eine Kritik an der Theorie des rationalen Handelns eingeführt wird, zur Zusammenfassung dieses Ansatzes P. Bourdieu, *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt a. M./Berlin 2001, S. 177-82.

29 Luhmann hat deutlich genug herausgestellt, dass mit dieser Fragestellung nicht all das angesprochen ist, was für das evolutionäre Entstehen und den Fortbestand von sozialen Systemen erforderlich ist. Diese Voraussetzungen betreffen nicht die allgemeine Theorie.

30 Darunter ist ein Ansatz zu verstehen, der Handlungen als Ereignisse (bloße Körperbewegungen) analysiert, die wir mit einem intentionalen Vokabular beschreiben. Handlungen sind zwar in sozialen Systemen als Ereignisse zu behandeln, aber dazu ist eine Zurechnungsunterscheidung erforderlich.

31 Luhmann, *Soziale Systeme* (FN 27), S. 191.

3. *System- und Handlungstheorie*. Damit haben wir den Angelpunkt erkannt, warum die immer wieder gepflegte Kontrastierung von Handlungs- und Systemtheorie nicht theoretisch weiterführt. Sie traf bereits auf Parsons nicht zu, obwohl sie eine lang anhaltende Tradition nach sich gezogen hat.<sup>32</sup> Man hat in der Tradition dieser Kritik z. B. verkannt, dass in der Handlungstheorie Parsons Handlungen emergente Eigenschaften sind. Sozialität ist, im Gegensatz zu der handlungstheoretischen Tradition, kein Sonderfall von Handeln, sondern Handlungen werden in sozialen Systemen durch Zuschreibung der Unterscheidung von Selbst- und Fremdzuschreibung überhaupt erst als Ereignisse bestimmt. D. h. aber auch, dass Handlungen immer bestimmte Erfüllungsbedingungen haben, wobei sich diese nur durch Beschreibungen im sozialen Rahmen der Bezugnahme feststellen lassen. Insofern macht es letztlich auch nicht viel Sinn, die Handlungstheorie aus der Perspektive des Handelnden darzustellen. Damit wird nicht bestritten, dass die Mitglieder sozialer Systeme ontologisch einzelne psycho-physische Entitäten sind und immer auch ihre eigene Perspektive haben. Selbstreferenz verweist immer auf Fremdreferenz. Dies setzt eine entsprechende Binnenstruktur und eine entsprechende Selbstbeschreibung (-beobachtung) der Mitglieder von sozialen Systemen voraus. Das Problem ist nicht, dass von den Mitgliedern sozialer Systeme gehandelt wird, sondern ihre Handlungen haben in dem sozialen Bezugsrahmen relevant zu sein. Das Modell der soziologischen Handlungstheorie, das immer wieder tradiert wurde, das von zwei Personen ausgeht und danach fragt, wie diese ihre Handlungen deutend Verstehen und koordinieren können, kann deshalb als ein unfruchtbarer Ansatz eingestuft werden. Handlungen können nicht die Grundbestandteile von Sozialität sein, da Handlungen in sozialen Systemen markierte Einheiten sind, durch die sich ihre Mitglieder beobachten und beschreiben. Es ist stattdessen zu fragen:

Warum sich soziale Systeme als Handlungssysteme beschreiben?

Vorgreifend ist die Frage dahin gehend zu beantworten, dass die fortlaufende Selbstbeobachtung sozialer Systeme nicht durch die Reduktion auf Einzelhandlungen als Nahtstelle für ein mögliches Anschlusshandeln veranlasst ist, sondern durch die Sequenzialisierung des Handelns und Erlebens von Systemmitgliedern. Das setzt die Zuschreibung des Mitgliedschaftshandeln voraus. Es hat als Erfüllungsbedingung die personale Markierungen der direkten oder indirekten Erreichbarkeit der Systemmitglieder. Damit ist die Stelle angesprochen, die über die Beziehung von Handlungs- und Systemtheorie bei Luhmann hinausgeht. Es mag unbestritten sein, dass in sozialen Systemen die Reduktion auf Handlungsfolgen einfacher zu handhaben ist als auf Kommunikationen. Es ist ein weitverbreiteter Ansatz, Handlungen in vielen Fällen aus der Perspektive der Dritten-Person durch ihre Konsequenzen zu identifizieren. Kommunikationen sind diesbezüglich anspruchsvoller

---

32 Die Problemstellung geht auf R. Dubins Kritik an Parsons Begriff des Aktors zurück. Parsons, *Pattern Variable Revisited: A Response to Robert Dubin* (1960), S. 192-219, in: T. Parsons, *Sociological Theory and Modern Society*, New York 1967, S. 192-219 hat Dubin geantwortet und entsprechende Richtigstellungen vorgenommen. Er hat den Artikel von Dubin, *Parsons' Actor: Continuities in Social Theory* (1960) in diesen Band als „Appendix“ aufgenommen, S. 521-36. Das braucht im dem hier relevanten Zusammenhang weiter nicht vertieft zu werden.

und selektiver, da sie nur durch ein Erkennen (Verstehen) der kommunikativen Intention und die Handhabung von doppelter Kontingenz fortgeführt werden können. Im Falle des Handelns genügt die Beherrschung der in sozialen Systemen angewendeten Zuschreibungsverfahren. Das verdeckt aber die Selbstkonstitution sozialer Systeme dahin gehend, dass erst die Entscheidung über Mitgliedschaft zur Bildung sozialer Systeme führt, in denen sich ihre Mitglieder über Selbst- und Fremdzuschreibung beobachten und beschreiben. Insofern können in ihnen auch Reduktionen auf Einzelhandlungen vorgenommen und beobachtet werden. Durch die Entscheidung über Mitgliedschaft sind soziale Systeme strukturdeterminiert.<sup>33</sup> Durch sie vollzieht sich ihre fortlaufende doppelte Schließung von der Innen- und der Außengrenze aus. Damit wird ein Anschnitt in der Auszeichnung des sozialen Grundbereichs vorgenommen, der über die vorliegenden systemtheoretischen Ansätze hinausgeht. Erst in dem angesprochenen Bezugsrahmen stellt sich die Frage nach der Zuschreibung, der Sequenzialisierung und der Abstützung von Handlungen. Mitgliedschaft als Grundbestandteil gibt uns auch einen Hinweis auf den ontologischen Status von sozialen Systemen im Hinblick auf die sie bestimmenden Grundbestandteile. Die Grundbestandteile sind keine Substanzen (Atome, Individuen), sie sind auch nicht als analytisch im Sinne von Parsons „unit act“ einzustufen, sondern die Entscheidung über Mitgliedschaft ist die operative Einheit sozialer Systeme, die ihre Grundbestandteile verbindet und dadurch selektiv ordnet. Um dies näher zu bestimmen, bedarf es eines besonderen Entscheidungsbegriffs, der über die Theorie der rationalen Wahl hinausgeht.

*4. Motivation.* Die Soziologie der Mitgliedschaft ist durch die sich bemerkbar machenden strukturellen Veränderungen der gesellschaftlichen Kommunikation eher ermutigt, ihre Relevanz zu verdeutlichen. Das betrifft die strukturellen Änderungen, die durch funktionale Differenzierung herbeigeführt wurden und die Folgeprobleme für die institutionalisierte solidarische Integration des Wohlfahrtsstaates, die mittlerweile durch Globalisierung zu Tage treten. Angesprochen ist damit die Analyse von funktionaler Differenzierung als ein Forschungsprogramm der Gesellschaftstheorie, durch die das moderne Gesellschaftssystem charakterisiert wird. Diesbezüglich liegen unterschiedliche Ansätze vor. Das wäre schon ein guter Grund auf dieses Forschungsprogramm einzugehen. Es ist dies aber nicht das vorrangige Motiv. Die Analyse von funktionaler Differenzierung ist auch für das Verständnis von Globalisierung grundlegend, da durch sie eine Restrukturierung der Teilsysteme herbeigeführt wird. Die Expansion und Vernetzung der Teil- und Handlungssysteme führt dazu, dass Wirtschaft, Recht, Politik, Wissenschaft und Kultur zunehmend ineinander greifen. Das ist die Schnittstelle, in der die Zurückweisung des Modernismus durch den Postmodernismus einordnen ist. Insofern ist im Anschluss an die vorliegenden Ansätze darauf eingehen, wie funktionale Differenzierung zu analysieren und zu erklären ist, aber auch, was diese Differenzierungsform strukturell für das Gesellschaftssystem bedeutet. Für

---

33 H. R. Maturana, *Biologie der Realität*, Frankfurt a. M./Berlin 1998: zu dem Begriff der strukturellen Determinierung S. 11-13, des strukturdeterminierten Systems S. 161-164, zu Organisation und Struktur S. 160-161.

ein funktional differenziertes Gesellschaftssystem gibt es keine Zentralinstanz, die für die Folgeproblem von funktionaler Differenzierung zuständig ist. Die soziologische Forschung hat als Beispiele für diese Folgeprobleme das Ökologie- und das Individualitätsproblem der Gesellschaftsmitglieder hervorgehoben. Das sind aber abgeleitete Fragestellungen.

---

## 2 System-, Gesellschafts- und Evolutionstheorie

*1. Komplexität und Systemdifferenzierung.* Die Soziologie der Mitgliedschaft wird im Bezugsrahmen einer allgemeinen Theorie sozialer Systeme analysiert. Dabei geht es um eine mitgliedschaftssoziologische Theorie sozialer Systeme. Insofern ist nicht vom Gesellschaftsbegriff auszugehen. Sie ist derart angelegt, alle sozialen Kontakte, somit jede Kommunikation, als ein soziales System, d. h. als eine System-Umwelt Beziehung, zu erfassen. Damit beansprucht sie den allgemeinen Gegenstandsbereich der Soziologie zu bestimmen, erhebt aber keinen Ausschließlichkeitsanspruch.<sup>34</sup> Die Systembildung hat ein klar geschnittenes Bezugsproblem, das der Reduktion von Komplexität sowie der Absorption von Unsicherheit und somit die Ausschaltung von Kontingenz.<sup>35</sup> Komplexitätsreduktion verweist auf Selektion und Kontingenzausschaltung verweist auf Risiko im Unterschied zu Gefahr. Selektion führt immer Selektionsverstärkung mit sich und das Eingehen von Risiko hat nicht-beabsichtigte Folgen. Gehen wir von einer mitgliedschaftstheoretischen Reinterpretation der Differenz von System und Umwelt aus, so betrifft die Reduktion von Komplexität in dem Gefälle zwischen sozialen Systemen und ihrer Umwelt die Mitgliedschaftsbedingungen und die Ausschaltung von Kontingenz wird durch die Entscheidung über Mitgliedschaft fortlaufend herbeigeführt. Damit wird eine besondere Antwort auf das, was unter der Selbstkonstitution sozialer Systeme zu verstehen ist, gegeben.

Es empfiehlt sich vorläufig noch ein anderes Motiv der soziologischen System- und Evolutionstheorie Luhmanns aufnehmen, den Zusammenhang zwischen Komplexität und Systemdifferenzierung. Das schließt es nicht aus, dass im Anschluss an die Kritik der Differenzierungstheorie von Münch eine andere Analyse von funktionaler Differenzierung vorzunehmen ist.<sup>36</sup> Insgesamt können wir damit über Grundannahmen der soziologischen Klassiker hinausgehen. Darin kann man Luhmann zustimmen.<sup>37</sup> Wir sprechen davon, dass ein System komplex ist, wenn die Anordnung oder Verknüpfung seiner Grundbestandteile

---

34 Zu dem universalistischen Anspruch der Theorie sozialer Systeme Luhmann, Soziale Systeme (FN 27), S. 34.

35 Der Begriff der Unsicherheitsabsorption geht auf die Organisationstheorie von J. G. March, H. A. Simon, Organizations, New York 1958 zurück. Luhmann hat dieses damit angesprochene Problem in die Kommunikationstheorie und die Organisationssoziologie eingearbeitet.

36 Luhmann, Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft (4 Bd.), Band I, Frankfurt a. M./Berlin 1980, S. 21-35.

37 Ebenda, S. 21-22.

festgelegt ist. Es kann dann mit seinen Bestandteilen nur noch selektiv verfahren. Ein System ist differenziert, wenn es in sich die Unterscheidung zwischen System und Umwelt wiederholt, d.h. Teilsysteme zu seinen Bestandteilen hat, die untereinander gegenseitig soziale Umwehen sind. Das sind Einsichten, die, wenn auch in einem anderen Bezugsrahmen, bereits in der Systemtheorie Parsons vorliegen. Nach Parsons sind die Teilsysteme die Subsysteme des allgemeinen Handlungssystems mit ihren Umwelten, die in einer Steuerungshierarchie im Handlungsraum angeordnet sind. Nach Luhmann differenziert sich durch den Komplexitätsdruck der Welt das Gesellschaftssystem in Teil- und andere Sozialsysteme und erzeugt dadurch eine für alle sozialen Systeme undurchsichtige Komplexität. Beiden Ansätzen ist das Bezugsproblem gemeinsam eine grundlegende System-Umwelt Beziehung für den Grundbereich sozialer Systeme für die soziologische Theorie auszuzeichnen. Dieses Erkenntnisinteresse ist unabhängig von ihren unterschiedlichen Ansätzen in der Systemtheorie.

### Übersicht: Theorie und Soziologie der Mitgliedschaft

<b>Untersuchungsbereiche der Theoriebildung</b>		
<i>Theorieebene</i>	vorausgesetzter Bereich der Theoriebildung	objekttheoretische Unterscheidungen Mitgliedschaft
<i>Allgemeine Theorie sozialer Systeme</i>	Morphogenese sozialer Systeme	Selbstkonstitution sozialer Systeme durch die Entscheidung über Mitgliedschaft
<i>Gesellschaftstheorie als Mitgliedschaftssoziologie</i>	Problemstufenordnung: Typen der Mitgliedschaftssysteme (Gesellschaft, Organisation, Interaktion)	Differenzierung und Variabilität der Mitgliedschaftsbedingungen (strukturelle Selektion)
<i>Evolutionstheorie</i>	Funktionsdifferenzierung und strukturelle Überschneidung (Interpenetration) von Mitgliedschaftsstatuspositionen	evolutionäre Unterscheidung der Mitgliedschaftsordnungen: primitive, traditionale, moderne Gesellschaft (Differenzierungsformen und ihre Reinterpretation)

2. *Gesellschaftsbegriff*. Auf drei Bedeutungen des Gesellschaftsbegriffs im 19. Jahrhundert, nach dem der Begriff Gesellschaft als Geselligkeit seine Plausibilität verlor, hat K. Lichtblau hingewiesen. Er bringt den Bevölkerungswissenschaftler und Statistiker G. Rümelin in Erinnerung, der 1889 die drei Bedeutungen des Gesellschaftsbegriffs unterscheidet: 1. Gesellschaft als der Inbegriff aller sozialen Beziehungen, somit des geselligen Umgangs, 2. als einen rechtlichen Sachverhalt, d.h. die wechselseitige Wahrnehmung von gemeinsamen rechtlichen und ökonomischen Interessen; diese Bedeutung geht auf das römische Recht zurück, in dem die *societas* ein Teilhabergeschäft (Erwerbsgemeinschaft) bezeichnet und 3. als weltumspannende Kommunikation, somit der Gesellschaft jenseits des Horizonts



der Sinnselektion der Mitglieder lokaler sozialen Systeme.<sup>38</sup> Bei der letzten Spezifikation, der für die Moderne typischen, ist Gesellschaft ein unbestimmter Kollektivbegriff. Seit dem 19. Jahrhundert können wir beobachten, dass der Gesellschaftsbegriff nicht mehr nur auf Geselligkeit spezifiziert wird. Das ist z. B. auch am Begriff der Vergesellschaftung zu erkennen.

Der Anspruch die soziologische Theorie als Gesellschaftstheorie zu fassen, ist eine typisch deutsche Tradition, die auf Lorenz von Stein zurückgeht.<sup>39</sup> Er unterscheidet zwischen der „Gesellschaft an sich“ und deren historischen Abwandlungen, der „wirklichen Gesellschaft“. Das Forschungsprogramm wurde aber weder von Simmel noch Weber aufgenommen. Wir finden bei ihnen für den Problembezug als eine Notlösung, den Begriff der „Vergesellschaftung“. Zu erwähnen ist jedoch F. Tönnies, der dem Forschungsprogramm der Gesellschaftslehre noch am nächsten kommt. Es ist zudem festzustellen, dass in der Theoriegeschichte auch Parsons seinen kategorialen Bezugsrahmen der analytischen Handlungssysteme nicht als eine Gesellschaftstheorie darstellt. Dasselbe gilt für andere Soziologen, wie z. B. für Merton und Homans. Das heißt nicht, dass die genannten Autoren keinen Gesellschaftsbegriff haben. Parsons spricht jedoch auch im Rahmen seiner Evolutionstheorie von „Theorien der Gesellschaft“, von „dynamischen Gesichtspunkten der modernen Gesellschaft“ und „Perspektiven in der Modernen Gesellschaft“. Dabei geht er von einem aristotelischen Gesellschaftsbegriff aus. Luhmann war der erste deutsche Autor, der seit 1968 seine Werkgeschichte mit dem Forschungsprogramm einer Gesellschaftstheorie begann, die er in unterschiedlichen Versionen vorgelegte. Er geht aber auch nicht vom Gesellschaftsbegriff aus, sondern von einer allgemeinen Theorie sozialer Systeme. Zu erwähnen ist auch Habermas, dessen Theorie des kommunikativen Handelns beansprucht, den analytischen Bezugsrahmen einer Gesellschaftstheorie zu konzipieren. Unter den deutschen Soziologen ist weiter Münch zu nennen, der seine empirischen Untersuchungen zur Weltgesellschaft, des Wandel des Inklusionsprogramms des Sozialstaats und der Europaforchung ausdrücklich in einen gesellschaftstheoretischen Bezugsrahmen stellt. Festzuhalten ist der Problembezug, dass man Gesellschaftstheorien von Handlungs-, Interaktions- und Organisationstheorien dadurch unterscheiden, dass sie 1. Gesellschaft als eine emergierte Ebene von Handlungen und Kommunikationen einstufen, die eigenständige soziale Eigenschaften hat und 2. die Analyse dieser Eigenschaften eines eigenständigen und gegenüber den Handlungs-, Interaktions- und Organisationstheorien breiteren Analyse Rahmens bedarf. Parsons Bezugsrahmen der analytischen Handlungssysteme und ihrer Interpenetrationszonen wären z. B. ein solcher eigenständiger und breiterer Bezugsrahmen. Gesellschaft sind dann alle soziale Einheiten, die über Organisationen und einfache Interaktionssysteme hinausgehen, z. B. Gemeinde, Stadt, Region, Weltgesellschaft und Staat,

---

38 K. Lichtblau, Von der ‚Gesellschaft‘ zur ‚Vergesellschaftung‘. Zur deutschen Tradition des Gesellschaftsbegriffs, in: Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft: Weltgesellschaft 2005, S. 68-88.

39 L. von Steins, Gesellschaftslehre in Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsre Tage (3 Bde.), Leibzig 1850.

ihre Sozialstruktur und der Veränderungen, der sie unterliegen.<sup>40</sup> Der Problembezug ist somit, welcher Gesellschaftsbegriff sich als fruchtbar erweist und ob Gesellschaftstheorie in der soziologischen Theorie im Fortgang zu innovieren ist.

Luhmann hebt hervor, dass der wirkungsgeschichtlich gewordene aristotelische Gesellschaftsbegriff nicht mehr zu erneuern und im Bezugsrahmen der gesellschaftsstrukturellen Semantik der Wissenssoziologie zu interpretieren ist. Der human finalisierte Begriff der *koinonía* (*communitas*, *societas*) erfasst die gattungsmäßige Gleichheit der Menschen im Unterschied zum Tier. Der Mensch wird durch die *differentia specifica* der *rationalitas* als *animal rationale* definiert. Die Stadt als *civitas sive societas civilis* ist die politische Gesellschaft als ein System unter anderen und unabhängig von anderen sozialen Systemen. Der Mensch ist im Bezugsrahmen der Ganzes-Teilsemantik Grundbestandteil der Gesellschaft und Gesellschaft ist human finalisiert. Damit geht die platonische Kosmologie der Ganzheitsmetaphysik einher. Diese Ganzheit ist eine Alleinheit, in welcher sich der Mensch als Teil zu verorten hat. Der Begriff der *societas civilis* und sein Nachfolgebegriff der bürgerlichen Gesellschaft sollte nicht mehr zur Orientierung für die Theorie sozialer Systeme, die Gesellschaftstheorie und die Evolutionstheorie herangezogen werden. Diesbezüglich ist Luhmann zuzustimmen. Beide Begriffe gehen auf einfache Interaktionssysteme zurück.<sup>41</sup> Das Modell gilt auch für die französische und britische Tradition des Gesellschaftsverständnisses. Auch z. B. Kants Rede von einer ungeselligen Geselligkeit ist an diesem Modell orientiert. Es ist dies ein immer wieder tradiertes Gesellschaftsverständnis, z. B., wenn man davon spricht, dass man sich in guter oder schlechter Gesellschaft befindet. Die Redeweise hat zwar ihr eigenes Recht, sie führt aber für die soziologische Theorie nicht weiter. Seit

---

40 Münch, Soziologische Theorie (3 Bd.), Bd. 3: Gesellschaftstheorie, Frankfurt a. M. 2004, hat diesen Problembezug in seiner Gesellschaftstheorie aufgearbeitet S. 9-14.

41 Luhmann, Gesellschaft, S. 137-153, in: ders., Soziologische Aufklärung (6 Bde.). Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, Bd. 1, Opladen 1970 (erste Auflage). Diese Problemaufbereitung ist von Luhmann in seiner Werkgeschichte nicht verändert worden, vgl. ders., Die Gesellschaft der Gesellschaft (2 Bd.), Bd. 1, Frankfurt a. M./Berlin 1997, S. 78-79, der Problembezug betrifft werkgeschichtlich die Überführung des Gesellschaftsbegriffs in die Analyse des umfassenden Gesellschaftssystems S. 78-91. Der Zusammenhang mit der alteuropäischen Tradition wird insofern beibehalten, da es um den Begriff der Gesellschaft geht, der aber nicht human finalisiert zu interpretieren ist S. 79. Es ist dabei unter einem systematischen Gesichtspunkt immer im Blick zu behalten, dass aus der theoretischen Abstraktion der allgemeinen Theorie „Gesellschaft als das umfassende Sozialsystem“ nicht die besonderen Eigenschaften sozialer Systeme zu folgern sind, z. B. der Organisationssysteme. Zu erwähnen ist auch, dass in diesem Artikel der fortlaufende Problembezug des Beobachterstandpunktes der soziologischen Theorie thematisiert ist: „Eine Eigenart dieser Gesellschaftstheorie (Gesellschaft als soziales System im Hinblick auf ihre Funktionsbestimmung der Generalisierung, Differenzierung und Evolution d. V.) ist mithin ihre Reflexivität: dass sie sich selbst als Moment dessen begreift, was sie zu begreifen hat. Und darin kommen ungelöste Probleme der Tradition wieder zum Vorschein: Die Frage danach, dass das Gesellschaftssystem alle soziale Systeme umfasst und nach seinen Letztbestandteilen, aber auch die Frage nach dem Ganzen als Teil im Ganzen und die Frage nach dem Denken des Denkens“ S. 153.

dem 19. Jahrhundert macht sich immer mehr die Differenz zwischen Gesellschaft und Interaktion dahin gehend bemerkbar, dass Gesellschaft nicht mehr als Episode von Interaktion erlebt und erfahren wurde und sie sich somit nicht mehr in den Grenzen einfacher Interaktionssysteme ereignet. Gesellschaft entzieht sich dem Erleben und der Erfahrung ihrer Mitglieder. Dieser Zustand und Problembezug wurde oder konnte aber von der Soziologie nicht theoretisch ausgearbeitet werden. Die Rede von „Vergesellschaftung“ ist diesbezüglich eine Notlösung, der gerade die systematische theoretische Blockade anzeigt. Das belegen auch die aristotelischen und anthropologischen Fassungen von Gesellschaft, wie z. B. die des Menschen als soziales Wesen, als Mangelwesen (Gehlen), die verschiedenen Versionen der Theorie und Soziologie der Praxis oder der staatszentrierte Gesellschaftsbegriff. Die Umorientierung wurde zunächst dadurch registriert, dass die soziale Arbeitsteilung der Gegenstandsbereichs der Forschungsprogramme der Soziologie wurde. Paradigmatisch hierfür ist die Soziologie Durkheims. Zudem verdecken die allgemeinen Auswirkungen der Wirtschaftszyklen (Wirtschaftskrisen) den Zugang zu der Struktur von funktionaler Differenzierung. Das gilt auch für die Beobachtung von Gesellschaft unter dem Gesichtspunkt von sozialer Ungleichheit, des Machtkampfs der Interessen- und Statusgruppen und Webers Bürokratisierungsanalyse. Theoretisch ist an der Mehrdeutigkeit des Gesellschaftsbegriffs interessant, dass die klassische Soziologie des 19. Jahrhunderts keinen Kommunikationsbegriff entwickelt hat, da sie in ihrer Theoriebildung von der sozialen Arbeitsteilung dominiert war. Das wurde erst von Parsons korrigiert, der soziale Interaktionen und symbolische Medien in einem einheitlichen Theorierahmen untersucht.

3. *Morphogenese*. Die allgemeine Theorie sozialer Systeme betrifft ihre *Morphogenese* als den vorausgesetzten Bereich der Theoriebildung, der objekttheoretisch durch die Entscheidung über Mitgliedschaft bestimmt ist.<sup>42</sup> Die Gesellschaftstheorie hat dagegen *unterschiedliche Typen* sozialer Systeme – Gesellschaft, Organisation, Interaktion – zu ihrem vorausgesetzten Bereich der Theoriebildung, die objekttheoretisch durch die *Differenzierung und die Variabilität von Mitgliedschaftsbedingungen* zu beschreiben sind. Das betrifft die strukturelle Selektion der Differenzierungsformen, die den Mitgliedschaftsstatus festlegen, z. B. im Verwandtschaftssystem, der sozialen Schichtung und die Inklusionsordnung von funktionaler Differenzierung. Die allgemeine Theorie ist dem vorgeschaltet, da das Gesellschaftssystem alle sozialen Systeme umfasst. Die Theorie sozialer Evolution ist an die gesellschaftstheoretische Fortführung der allgemeinen Theorie sozialer Systeme anzuschließen. Sie hat zu ihrem vorausgesetzten Bereich der Theoriebildung die *Funktionsdifferenzierung und die*

---

42 Luhmann schließt Organisationen auf der Ebene der Behandlung allgemeiner Systeme aus und führt sie bei der Konkretisierung der allgemeinen Theorie, ihrer Spezifikation auf das Gesellschafts-, Organisations- und Interaktionssystem ein, da nicht alle Gesellschaften über formal organisierte Sozialsysteme verfügen, aber in allen sozialen Verhältnissen eine Differenz von Gesellschaft und Interaktion vorliegt, Luhmann, Soziale Systeme (FN 27), S. 551, Anm. 1. Dieses Problem kann mitgliedschaftstheoretisch geklärt werden, wenn wir die Differenz zwischen sozialen Systemen durch die Mitgliedschaftsbedingung und ihre Operationalisierung auf der Problemstufenordnung als eine Typik sozialer Systeme beschreiben.

*strukturelle Überschneidung (Interpenetration) von Mitgliedschaft.* Ihr Objektbereich ist die evolutionäre Unterscheidung der Mitgliedschaftsbedingungen der primitiven, der traditionellen und der modernen Gesellschaft. Die Soziologie der Mitgliedschaft möchte eine Antwort auf das klassische Erklärungsproblem der soziologischen Theorie geben, die des Umbaus der traditionellen Gesellschaft zum modernen Gesellschaftssystem. Dabei braucht sie nicht bei Null anzufangen. Sie schlägt eine mitgliedschaftstheoretische Beschreibung des Umbaus der traditionellen Gesellschaft zum modernen Gesellschaftssystem vor, die selektiv Gesichtspunkte seiner Evolution beschreibt. Dabei ist hervorzuheben, dass die theoretische Beschreibung nicht mit den tatsächlichen Handlungssystemen verwechselt werden darf. Sie lassen sich nicht durch die Instanziierung einer einzigen Funktion erfassen. Damit ist die multiple Konstitution der Handlungssysteme als sozialer Systeme angesprochen.

Die Annahme, dass die gesellschaftliche Differenzierung durch eine Morphogenese von Mitgliedschaftsbedingungen zu erfassen ist, begründet, dass die Grundbestandteile von sozialen Systemen keine Kommunikationen und ihre Zurechnungen, aber auch keine sozialen Normen oder ein Basiskonsens, sind. Dem widerspricht nicht, dass Mitgliedschaftsentscheidungen als kommunikations- und handlungsabhängig einzustufen sind, z. B. eröffnen und verschließen sie die Lebenschancen der Mitglieder sozialer Systeme. Mitgliedschaft und Kommunikation sind die Grundoperationen sozialer Systeme. Damit wird nicht behauptet, dass soziale Normen als Einschränkung von Erwartungen in sozialen Systemen keine Rolle spielen und Soziales ohne solche Erwartungserwartungen möglich wäre. Die Wege scheinen sich in der Soziologie an der Stelle zu trennen, wo nach der Funktion von Normen gefragt wird. Soziale Normen sind, das ist unter Soziologen eigentlich nicht so kontrovers, Projektionen von Erwartungen, die als Erwartungserwartungen eine Stabilität sozialer Systeme in der Zeit herbeiführen. Mit ihnen geht auch immer eine kontrafaktische Orientierung einher. Im Fortgang ist darauf einzugehen, dass die Stabilität dieser projektiven Erwartungen durch Mitgliedschaftsmedien gewährleistet wird. Sie kennzeichnen soziale Grenzen und Zugehörigkeiten, die dadurch für die Mitglieder erkennbar und erlebbar sind. Die Theorie sozialer Systeme wird unser soziologisches, vielleicht auch unser moralisches, Verständnis von sozialen Normen dahin gehend ändern, dass wir sie nicht mehr vor dem Hintergrund eines moralischen oder auch ethischen Grundeinverständnisses beschreiben. Die Tatsache, dass ein solches Einverständnis im politischen System, z. B. in den deutschen Medien, immer wieder beschworen wird, sei es in dem Ruf nach Werten oder nach Gerechtigkeit, besagt eigentlich nicht viel und sollte nicht wörtlich genommen werden. Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass eine Theorie sozialer Systeme im Wissenschaftssystem konstruiert wird und sie nicht beansprucht, ihre Einsichten in die anderen sozialen Systeme einzuführen.

### 3 Theoretischer Zugang

#### (a) Funktion als Problembezug

##### i. Hintergrundproblem

1. *Funktionalismus*. Die Grundbestandteile des Bezugsrahmens der Mitgliedschaftstheorie sind einer wohlverstandenen funktionalen Analyse zugänglich. Wir haben aber gegenüber des soziologischen Funktionalismus eine Bereinigung des Begriffs vorzunehmen.<sup>43</sup> Die beiden Hauptrichtungen des Funktionalismus waren die Schule der funktionalen Analyse in der britischen Sozialanthropologie von Malinowski und Radcliff-Brown und der Strukturfunktionalismus von Parsons, Shils und Merton.<sup>44</sup> Wir haben in der Soziologie zwischen dem Funktionalismus und der funktionalen Methode zu unterscheiden. Die funktionale Analyse ist in der Soziologie bis in die Gegenwart eine leitende Orientierung geblieben. Sie ist als eine Methode unter anderen abzuhandeln. Es gibt wohl kein Soziologe, der nicht auch von „Funktion“ spricht. Das gilt auch dann, wenn er kein Funktionalist ist. Der Begriff hat sich zudem in der Bildungssprache verbreitet. „Functio“ lat. bedeutet Tätigkeit und Verrichtung. An der philologischen Lexikoneintragung erkennen wir jedoch, dass wir damit nicht über den Terminus technicus in der jeweiligen Theorie informiert sind. Die vergleichenden Ansätze finden wir in verschiedenen Disziplinen, z. B. der Anthropologie, Geschichtswissenschaft und der Soziologie, in denen soziologische, politologische und ökonomische Analysen der weltweit verbreiteten gesellschaftlichen Strukturen durchgeführt wurden. Sie beschäftigten sich aber auch mit unterschiedlichen Typen von Gesellschaften, z. B. den primitiven, den historischen, den gegenwärtigen europäischen und amerikanischen Gesellschaften sowie den postkolonialen Staaten.

Der Funktionalismus in der Anthropologie wandte sich gegen den Diffusionismus in der Evolutionstheorie und Anthropologie. Malinowski und Radcliffe-Brown und ihre Schüler grenzen sich gegenüber dem Diffusionismus im Hinblick auf einen methodologischen und einen analytischen Gesichtspunkt ab.<sup>45</sup> Sie heben sowohl die Relevanz der *Feldstudien* in den

---

43 Zu einer Übersicht über den Funktionsbegriff und seine Bedeutung bei Robert K. Merton, Talcott Parsons und Luhmann vgl. Münch, *Soziologische Theorie* (3 Bd.), Bd. 3: Gesellschaftstheorie (FN 40), zum Funktionsbegriff bei Merton S. 15-29, Parson S. 69-77, Luhmann S. 181-183, vgl. auch Luhmann, *Funktion und Kausalität*, S. 9-30, *Funktionale Methode und Systemtheorie*, S. 31-53, in: ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 1 (FN 41).

44 Merton, Teil 1 1. Manifeste und latente Funktionen, S. 17-81, in: ders., *Soziologische Theorie und soziale Struktur*, Berlin 1995 am Funktionalismus der britischen Sozialanthropologie ist zuzustimmen, vgl. Preyer, *Soziologische Grundbegriffe und Theorie* (Vorlesungen), Wintersemester 2016-17, Studium Digitale Goethe-Universität Frankfurt a. M.  
[https://www.academia.edu/31052608/Gerhard\\_Preyer\\_Soziologie\\_der\\_Mitgliedschaft\\_Vorlesungen\\_Sociology\\_of\\_Membership\\_Lectures\\_](https://www.academia.edu/31052608/Gerhard_Preyer_Soziologie_der_Mitgliedschaft_Vorlesungen_Sociology_of_Membership_Lectures_)

45 Der Diffusionismus (F. Ratzel) besagt, dass kulturelle Innovationen einmalig erfunden wurden und sich durch den Kontakt der unterschiedlichen Kulturen verbreiten, z. B. durch Handel, Wanderungen, Kriege und Missionierung. Er ist eine Kritik an der Evolutionstheorie des 19.

einzelnen Gesellschaften als auch die Verbindung der Teile des inneren Zusammenhangs der sozialen Einheiten für die *Strukturanalyse* der einzelnen Gesellschaften als Bezugsproblem der analytischen Systematisierung der Forschungen hervor. Die Gesellschaft ist demnach ein *System* von feststehenden und zusammenwirkenden Grundbestandteilen. Die Grundbestandteile der Systematisierung waren im institutionellen Feld die wirtschaftlichen, religiösen und politischen Aktivitäten als auch die natürlichen Verwandtschaftsgruppen. Die Institutionen wurden dabei als gegeben vorausgesetzt. Die Differenz zwischen den Gesellschaften war aus der Sicht der funktionalen Schule nur durch ihre Variabilität bestimmt.

Im Unterschied dazu gewann die struktur-funktionale Richtung ihre analytischen Unterscheidungen nicht aus der vergleichenden Analyse.<sup>46</sup> Für das Fach „Soziologie“ beanspruchte Parsons einen analytischen Bezugsrahmen der Handlungssysteme zu konstruieren, in den er ihre Forschungsgegenstände einordnete und systematisierte. Damit ging die Zielsetzung einher, die Unterscheidung zwischen Ideal- und Realfaktoren, z. B. ideelle und materielle Interessen (Weber), anders zu fassen und zugleich zu überwinden. Im Strukturfunktionalismus kam es jedoch zur gleichen Zeit auch zu einer Hinwendung zur vergleichenden Analyse, so dass die Institutionalisierungen von Verhaltenserwartungen nicht mehr ausschließlich auf die Struktur der jeweiligen Gesellschaft bezogen wurden.<sup>47</sup>

2. *Neue Ansätze.* Zu erwähnen sind in diesem Kontext aber auch die Untersuchungen von Murdock und der „Culture and Personality-Ansatz“ in den Vereinigten Staaten.<sup>48</sup> Das *Neue* dieser Ansätze war, dass sie Institutionen nicht als *soziale Tatsachen*, sondern im Hinblick auf ihre *Leistung*, ihre *Funktion* sowie den *Beitrag* der Einstellungen, der Gefühlsäußerungen und der Bedürfnisse der Mitglieder sozialer Systeme („Needs“) für ihren Umgang mit ihrer sozialen Umwelt untersuchten. Wir befinden uns theoretisch in der Soziologie mittlerweile in der Situation, in welcher dem *Zweckbegriff* und dem *Rationa-*

---

Jahrhunderts, die z. B. wie A. Comte evolutionäre Stadienabläufe annahm, z. B. als eine Entwicklung von der Religion zur Metaphysik und zur positiven Wissenschaft, die Religion und Metaphysik als kulturelle Leitorientierung ablöst.

46 Es ist zu erwähnen, dass bereits Parsons den Funktionsbegriff und seine Zuordnung zu dem bekannten AGIL-Schema (A: Adaptation (Anpassung), G: Goal-attainment (Zielerreichung), I: Integration (Integration), L: Latent pattern maintenance (Erhaltung latenter Strukturen) auf den Problembezug spezifiziert. In der Werkgeschichte Parsons wurde das Schema aus der Kleingruppensoziologie gewonnen. Die Kommunikation in Gruppen ist durch eine Funktion im Sinne einer Problemstellung ausgezeichnet, die sie zu lösen hat, um in einer Umwelt zu überleben, z. B. das aufgabenorientierte Handeln und das Gefühlsmanagement der Gruppenmitglieder. Die Erfüllung der Funktion hat dazu beizutragen die Grenzen des sozialen Systems zu erhalten. Dabei wird z. B. eine Annahme darüber vorausgesetzt, welche Kommunikationen die Bestandteile für die Stabilisierung des sozialen Systems sind und welche zur Umwelt gehören.

47 Parsons, *The Structure of Social Action*, New York 1937.

48 G. P. Murdock, *Social Structure*, New York 1949, M. E. Spiro, *An Overview and a Suggested Reorientation*, S. 459–493, in: F. L. K. Hsu (ed.), *Psychological and Anthropological Approaches to Culture and Personality*, Homewood, Ill., 1961.

*litätsbegriff* als ein wissenschaftlicher Grundbegriff kein Kredit mehr eingeräumt wird. Das heißt allerdings nicht, dass wir nicht in unserem jeweiligen Alltag auch zweckrational Handeln. Das bedarf einer besonderen Analyse. Es kann auch nicht bestritten werden, dass, was immer man unter Rationalität verstehen mag, sie dem Erleben und Handeln der Systemmitglieder anzuverwandeln ist. Das erfordert eine Selektion und somit eine Einschränkung von Möglichkeitshorizonten. Es ist nicht selbstverständlich, dass der Andere z. B. dasselbe erlebt, schätzt und dieselbe Geschichte hat. Kommunikationstheoretisch ist das informativ, da wir zu erklären haben, warum unter dieser Voraussetzung Kommunikation nicht fortlaufend verhindert wird.

Es ist nicht übertrieben, dass sich der Funktionalismus seit Ende der 1950 Jahre einem Disaster gegenüber sah. Die Einwände waren nicht nur innertheoretisch, sondern sind aus der Veränderung der soziologischen Theorie zu erklären, z. B. der Klärung der Beziehung zwischen *Struktur* und *Ereignis* (Geschichte) als auch zwischen der sozialen *Tiefenstruktur* und der *Verhandlungsordnung*. Es betraf das aber auch die Probleme der damaligen Gegenwartsgesellschaft und die aufgestellten Modernisierungstheorien. Die innertheoretischen Probleme waren nicht mehr zu reparieren, z. B. der Anspruch der Eigenständigkeit der funktionale Methode, der vorausgesetzte Gleichgewichtsbegriff und der Gesellschaftsbegriff.<sup>49</sup> Das ist mittlerweile für uns Geschichte, und wir können in diese geschichtliche Situation nicht zurückkehren. Wir sollten uns aber des Hintergrundproblem der gesamten funktionalistischen Tradition aus der Sicht der zweiten Hälfte der 1960 Jahre bewusst sein und fragen, ob es dafür eine Reformulierung gibt, die für die gegenwärtige Theoriebildung anschlussfähig ist.

Das Hintergrundproblem des sozialanthropologischen und soziologischen Funktionalismus ist die Annahme, dass Funktionen kausale Beziehungen unterstellen, die z. B. einen Beitrag zur Lösung von Systemproblemen erbringen sollen und Integration sowie Anpassung der Mitglieder sozialer Systeme begünstigen.<sup>50</sup> Das gilt auch für die Konfliktregulierung. Dieses Problem ist derart in der soziologischen Theorie zu reformulieren, dass soziale Systeme ihren Fortbestand nur dann in der Zeit systemintern sicherstellen können, sofern sie gegenüber Umwelteinflüssen stabile Merkmale (Strukturen) ausbilden. Das betrifft reproduzierbare Problemlösungen, die *nicht* durch kausale Beziehungen zu erklären

---

49 Z. B. K. Davis, The Myth Functional Method as a Special Method in Sociology and Anthropology, *American Sociological Review* 24 1959, S. 757-772, E. Nagel, *Logic Without Metaphysics*, Glencoe, Ill. 1956, S. 247 ff., D. Emmet, *Function, Purpose and Powers*, London 1958, A. W. Gouldner, Reciprocity and Autonomy in Functional Theory, S. 241-270, in: L. Gross ed., *Symposium on Sociological Theory*, Evanston Ill. 1959, A. Boskoff eds., *Modern Sociological Theory in Continuity and Change*, New York 1957.

50 N. Luhmann, Funktion und Kausalität, S. 9-30, ders., *Funktionale Methode und Systemtheorie*, S. 31-53, in: ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 1 (FN 41). Die Analyse des Kausalitätsbegriffs ist zur Seite gelegt, da es unterschiedliche Kausalbegriffe gibt. Das bedürfte einer besonderen Darstellung.

sind.<sup>51</sup> Das ist dadurch begründet, da es unterschiedliche Problemlösungen geben kann. Es geht dabei nicht darum, kausale Zusammenhänge zu bestreiten, somit Beziehungen zwischen Ursachen und Wirkungen, die für soziale Systeme zu bewältigen sind und die sie auch nutzen können.

## ii. Bezugsseinheit und Funktionsbegriff

1. *Teleologie und Kausalität.* Die Kritik an der Teleologie geht auf Spinoza zurück. Die finalen Ursachen sind nach ihm menschliche Erfindungen. Das Problem besteht darin: Wenn Peter Schmuck stiehlt, um sich zu bereichern, so kann das spätere „bereichern“ das zeitlich frühere stehlen nicht verursachen. Das Problem der teleologischen Erklärung ist, wie eine Erklärung auf einen Zeitpunkt Bezug nimmt, der erst nach dem Zeitpunkt des zu erklärenden Ereignisses vorliegt.<sup>52</sup> Das Hintergrundproblem der gesamten funktionalistischen Tradition aus der Sicht der zweiten Hälfte der 1960 Jahre ist die Annahme, dass Funktionen als die Erfüllung von Zwecken entsprechende kausale Beziehungen unterstellen, die z. B. einen Beitrag zur Lösung von Systemproblemen erbringen sollen und Integration sowie Anpassung der Mitglieder sozialer Systeme begünstigen.<sup>53</sup> Das gilt auch für die Konfliktregulierung. Das Bezugsproblem dabei ist, dass soziale Systeme ihren Fortbestand nur dann in der Zeit systemintern sicher stellen können, sofern sie gegenüber Umwelteinflüssen stabile Merkmale (Strukturen) ausbilden. Das betrifft reproduzierbare Problemlösungen, die nicht durch kausale Beziehungen zu erklären sind. Das ist dadurch begründet, da es unterschiedliche Problemlösungen geben kann. Es geht dabei nicht darum, kausale Zusammenhänge zu bestreiten, somit Beziehungen zwischen Ursachen und Wirkungen, die für soziale Systeme zu bewältigen sind und die sie auch nutzen können.

Lehrreich ist Luhmanns Einwand gegen den Vergleich mit dem Funktionsbegriffs in der Biologie und ihre Anwendung auf soziale Systeme, der das Problem auf den Punkt bringt. Ein Zitat kann das gut verdeutlichen.

---

51 Es ist zu erwähnen, dass bereits Parsons den Funktionsbegriff und seine Zuordnung zu dem bekannten AGIL-Schema (A: Adaptation (Anpassung), G: Goal-attainment (Zielerreichung), I: Integration (Integration), L: Latent pattern maintenance (Erhaltung latenter Strukturen) auf den Problembezug spezifiziert. – In der Werkgeschichte Parsons wurde das Schema aus der Kleingruppensoziologie gewonnen. Die Kommunikation in Gruppen ist durch eine Funktion im Sinne einer Problemstellung ausgezeichnet, die sie zu lösen hat, um in einer Umwelt zu überleben, z. B. das aufgabenorientierte Handeln und das Gefühlsmanagement der Gruppenmitglieder. Die Erfüllung der Funktion hat dazu beizutragen die Grenzen des sozialen Systems zu erhalten. Dabei wird z. B. eine Annahme darüber vorausgesetzt, welche Kommunikationen die Bestandteile für die Stabilisierung des sozialen Systems sind und welche zur Umwelt gehören, vgl. zur Gruppensoziologie Preyer, Rolle, Status, Erwartungen und soziale Gruppe (FN 8), Teil III Gruppe als soziales System.

52 J. Bennett, Sprachverhalten (1976), Frankfurt a. M./Berlin 1982, zu dem Problem der Teleologie mit Bezugnahme z. B. auf E. Nage, C. Taylor und R. B. Braithwaite das Kapt. II. Teleologie.

53 Luhmann, Funktion und Kausalität, S. 9-30, ders., Funktionale Methode und Systemtheorie, S. 31-53, in: ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 1 (FN 41).



Die Formel (Funktion als Bewirkung eines Bestandes oder eines Teils desselben d. V.) entstammt der Biologie, die funktionale Leistungen von Organen auf das Überleben eines lebenden Organismus bzw. einer Art von Organismen bezieht (Luhmann bezieht sich auf Radcliff-Brown d. V.). Im Begriff des lebenden Organismus hat die Biologie jedoch ein eindeutiges empirisches Bezugssystem, das den Sozialwissenschaften fehlt: Ein soziales System ist nicht, wie ein Organismus, typenfest fixiert. Aus einem Esel kann keine Schlange werden, selbst wenn eine solche Entwicklung zum Überleben notwendig wäre. Eine Sozialordnung kann dagegen tiefgreifende strukturellen Änderungen erfahren. Ohne ihre Identität und ihren kontinuierlichen Bestand aufzugeben. Sie kann sich aus einer Agrargesellschaft in eine Industriegesellschaft verwandeln, aus einer Großfamilie kann ein Stamm mit überfamiliärer, politischer Ordnung werden, ohne dass entscheidbar wäre, wann ein neues System vorliegt. Damit hängt eng zusammen, dass den Sozialwissenschaften das klar geschnittene empirische Problem des Todes fehlt, das in der Biologie als Kriterium für den Fortbestand dient. So verschwimmt den Sozialwissenschaften das Problem des Fortbestandes ins Unbestimmte.<sup>54</sup>

Luhmann hebt hervor, dass die Feststellung von Primärfunktionen keine Problemlösungsstrategie ist, z. B. das Überleben von Populationen durch eine entsprechende Ernährung, da auf Sekundärebenen neue Bedingungen und Gesichtspunkte hinzukommen können, z. B. die funktionale Anforderung der Ernährung von Populationen kann in unterschiedlichen Sozialordnungen sehr verschieden gelöst und sozial bewertet werden. Sofern wir uns an einer Problemstufenordnung primärer und sekundärer Ebenen orientieren, so erkennen wir Vereinseitigungen des primären Ausgangsproblems. Es liegt deshalb eine Korrektur nahe. Neue Gesichtspunkte des Vergleich können hinzukommen und neue Abstraktionen der Vergleichsgesichtspunkte werden relevant.<sup>55</sup>

2. *Bezugseinheit*. Der Anspruch ist es, für die soziologische Forschung einen Funktionsbegriff einzuführen, der unabhängig von kausalen Aussagen ist. Dafür ist die *Bezugseinheit* der Analyse entscheidend, z. B. eine rituelle Kommunikation, eine Organisation, eine Gruppe oder eine spezialisierte professionelle Tätigkeit eines Arztes oder Verwaltungsangestellten. Wir können uns das Problem an einem bekannten Beispiel verdeutlichen. Es wird in der Literatur immer wieder herangezogen.<sup>56</sup> Die wirkungsgeschichtliche gewordene funktionalistische Forschung greift immer wieder auf Malinowskis Analyse des *Ritus* und der *Magie* zurück.

Rituelle und magische Kommunikationen werden dadurch erklärt, dass dadurch die Mitglieder von sozialen System bzw. besonderer Gruppen eine gefühlsmäßige schwierige Situation subjektiv bewältigen. Diese Situationen führen oft in einen existenziellen Grenzbereich. Es bestehen z. B. bestimmte Vorgaben (Regelungen) für das Erleben und die Bewältigung dieser Situationen, die bei den Betroffenen eine Spannung auslösen, z. B. Verlust einer nahe stehenden Person, generell das Sterben (Beerdigungsrituale), aber auch

---

54 Ebenda, S. 18-19.

55 Ebenda, S. 20-23.

56 Ebenda, S. 13-14.

Begrüßungsrituale und Feste. In diesen existenziellen Situationen des Erlebens von Grenzsituationen sind rituelle und magische Handlungen und Kommunikationen bestimmte Ausdrucksformen der Strukturierung der Kommunikation des Erlebens der Mitglieder sozialer Systeme. Sie erfüllen bestimmte Erwartungen gegenüber Anderen, die dadurch einen subjektiven Abbau der „Spannungen“ des Betroffenen herbeiführen und die Stabilität des sozialen Systems gewährleisten.

Die theoretische lehrreiche Frage ist nicht diese Einsicht selbst, sondern die funktionalistische Erklärungsstrategie und die Gewissheit, die diese Erklärung offensichtlich für sich beansprucht. Das wirft das Problem der Bezugseinheit und des Problembezugs auf und die Suche nach funktionalen Äquivalenten.

### iii. Reinterpretation

1. *Erklärungsstrategie.* Luhmann hat in den 1960er Jahren die strukturfunktionale zur funktional-strukturellen Systemtheorie umgebaut.<sup>57</sup> Er nimmt in seiner Version der *funktionalen Methode* eine lehrreiche Reinterpretation der funktionalistischen Strategie vor. Sein Argument besagt:

1. Die funktionalistische Erklärungsstrategie einer Leistung (subjektives Erlebnismanagement, Spannungslösung) ist auf einen *abstrakten Gesichtspunkt* zu beziehen, z. B. die Stabilisierung der Kommunikation der Mitglieder einer Gruppe im Hinblick auf die subjektive Voraussetzung der Fortführung ihrer Kommunikation. Die Auswahl dieser abstrakten Gesichtspunkt wäre dann die Aufgabe der soziologischen Theorie. Sie wären dann die Vorgabe für die empirische Forschung.
2. Damit geht die Spezifikation für die Erkenntnis der typischen Systemprobleme einher, die von dem jeweiligen System kleinzuarbeiten und für ihre Mitglieder in einen handlichen Erlebnisbesitz umzuwandeln sind. Dafür können keine global und mit Notwendigkeit geltenden Problemlösungen in den Blick genommen werden. Jedes soziale System hat die funktionale Anforderung in seiner Kommunikation und Organisation zu erfüllen, dass es gegenüber seiner Umwelt stabil zu sein hat. Das betrifft das Problem seiner Strukturen.

Das funktionale Verfahren nimmt einen Vergleich vor, der nach anderen Problemlösungsalternativen sucht, die sich auch unter bestimmten Voraussetzungen bewähren könnten. Etwas überspitzt könnte man dann sagen, dass alle Problemlösungen funktional äquivalent sind. Es geht nur darum, welche Problemlösung systemtypisch, situativ und evolutionär realisiert wird. Dafür gibt es keine evolutionären Universalien. Dabei stellen sich immer Folgeprobleme der

---

57 Ebenda, S. 113-114. Zu erwähnen ist, dass auch Parsons unter dem Einfluss der Kritik von Merton am soziologischen Funktionalismus eine Korrektur seines Ansatzes vornahm, da er nicht mehr Struktur und Funktion, sondern Struktur und Prozess entgegengesetzte und beides einer funktionalen Analyse für zugängliche ansah, ders., *The Present Status of „Structural-Functional“ Theory in Sociology* (1975), S. 100-117, in: ders., *Social Systems and the Evolution of Action Theory*, New York 1977.

Externalisierung, wenn z. B. die Geldwirtschaft differenziert ist, so kann sie nicht ohne einen erheblichen Schaden für alle Betroffenen in eine Naturalwirtschaft zurückgeführt werden.

*2. Reinterpretation.* Der Soziologe hat bei der Analyse der Mitglieder sozialer Systeme, z. B. von sozialen Gruppen, die Alternative (andere Möglichkeit), z. B. das Erlebnismanagement der Befindlichkeit der Mitglieder, mit anderen funktionalen Äquivalenten zu vergleichen, z. B. religiösen, politischen Strategien und private Reaktionen (Humor, Ärger, Rückzug). Die Reinterpretation der funktionalen Methode besagt somit, dass die grundlegenden Beziehungen ihrer Anwendung keine Beziehungen zwischen Ursachen und Wirkungen sind. Kausale Beziehungen können sehr verschieden sein und nicht alle, auch akzeptierten kausalen Beziehungen, sind für die Problemlösung des Erlebnismanagement der einzelnen Mitglieder und die Lösung von Aufgabenstellungen in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung relevant, z. B. bei der Annahme von therapeutischer und medizinischer Hilfe und der Profilveränderungen von Arbeitsplätzen durch die gegenwärtige Kommunikationstechnologie.

Nehmen wir den Satz Mertons „In der Anwendung ist jeder Soziologie ein Funktionalist“ ernst, so ist daraus zu folgern, dass bei der Analyse von sozialen Strukturen alternative Problemlösungen zu unterscheiden und zu finden sind. Das wäre dann kein Mangel des Verfahrens, sondern es hat damit einen weiteren Anwendungsbereich in der Such nach Problemlösungen und abstrakten Vergleichspunkten, die soziale Systeme zu erfüllen haben, wenn sie sich in der Zeitdimension restabilisieren. Das betrifft ihre Gefährdetheit, aber auch ihre Robustheit, da zu ihren funktionalen Erhaltungsbedingungen die Aufrechterhaltung ihre System-Umwelt Beziehung und damit ihrer Grenzen gehört.

#### iv. Funktionale Äquivalente

*1. Abstrakte Bezugsprobleme.* Nehmen wir den Blickwinkel der Stabilisierung der System-Umwelt Beziehung ein, so erkennen wir, dass der Problembezug der funktionalen Analyse, auch für die empirische Problemlösung, in der Suche nach *funktionalen Äquivalenten* besteht. Die Orientierung der soziologischen Analyse ist dabei:

- Wir suchen nach bestimmen (genau geklärten) *abstrakten Bezugsproblemen*, z. B. ärztliche Hilfe, beschreiben unterschiedliche Sachverhalte als *gleich* bzw. setzen sie unter bestimmten Bedingungen als gleich, z. B. wir können eine Wohnung mit Gas oder Öl heizen, und fragen nach funktionalen Äquivalenten für diese Problemlösung.<sup>58</sup> Sie betreffen immer den *systemtypischen* Problembezug, dessen Problemlösung reproduzierbar zu sein hat, z. B. Berufs-, Familienplanung und Organisationsrestrukturierung in Funktionssystemen durch die Reorganisation der Aufbau- und Ablauforganisation und die damit einhergehenden Beschäftigungsbedingungen. Hierbei stoßen wir zwangsläufig auf die Zeitdimension.

---

58 Luhmann, Funktion und Kausalität, S. 11-12, ders., Funktionale Methode und Systemtheorie, S. 36, in: ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 1. (FN 41).

Für die Mitgliedschaftstheorie und Mitgliedschaftssoziologie heißt das, dass sie eine funktionale Analyse der *Grundbestandteile* der Mitgliedschaftsbedingungen durchführt und sie auf einer *Problemstufenordnung* der Mitgliedschaft als Typen sozialer Systeme spezifiziert und einer empirischen Analyse zuführt. Dabei kann es nicht darum gehen, den Widerspruch zwischen Funktionen und Dysfunktionen zu beseitigen, und eine vollständige Liste der Reproduktionsbedingungen anzugeben.<sup>59</sup> Es geht auch dabei nicht darum, Bestandsprobleme und ideale Zustände festzuschreiben, sondern *Dauer*, d. h. reproduzierbare Problemlösungen als Bezug der funktionalen Analyse auszuweisen und zu erforschen. In diesem Sinne kann der Funktionsbegriff sowohl *empirisch* und *analytische* verwendet werden. Die Spezifikation und die Referenz des Forschungsproblems haben auf unterschiedlichen Ebenen der Mitgliedschaftstheorie und Mitgliedschaftssoziologie als *Leitorientierung* zu erfolgen, indem man nach den entsprechenden *funktionalen Äquivalenten* fragt.

2. *Strukturerhaltung, reproduzierbare Problemlösungen.* Ein einfaches Beispiel kann das verdeutlichen, das Luhmann zur Exemplifizierung von Funktionen als Problembezügen heranzieht. Wir können nach der Funktion von Autorität in sozialen Systemen in dem Sinne fragen, dass Entscheidungen von Vertretern von Statusfunktionen, z. B. Lehrer und Vorgesetzte, akzeptiert, hingenommen und ausgeführt werden. Die davon Betroffenen können fragen, welche funktionalen Äquivalente es für diese Statusfunktion gibt und durch was sie in der Zeit restabilisiert werden können, z. B. Expertenwissen, Prestige und positive-negative Sanktionen. Diese Fragestellung betrifft in der Mitgliedschaftssoziologie unterschiedliche Typen sozialer System, z. B. die Funktions-, Organisations- und Interaktionssysteme, ihre Differenzierung und Grenzstrukturen. Aus dieser Sicht sind z. B. die Schule, die Universität und die Wirtschaftsunternehmen systemtypische Organisationen mit besonderen Mitgliedschafts-, Interaktionsbedingungen und sozialen Ordnungen. Die Frage kann aber auch aus der Sicht der allgemeinen Theorie gestellt werden, indem wir nach der Funktion der Autorität als Grundbestandteil der Mitgliedschaft in der allgemeinen Theorie fragt, z. B. Autorität betrifft eine Entscheidungssituation, die den davon Betroffenen eine Vereinfachung in ihrer Handlungsorientierung bereitstellt, in subjektive entlastet und den Aufbau einer bestimmten Strategie der eigenen Planung erlaubt, z. B. Karriere-, Urlaubs- und Familienplanung. Nehmen wir diese Analyse vor, so können wir nach anderen funktionalen Äquivalenten fragen, z. B. welche Vorteile haben die Mitgliedschaften in einer bestimmten Gruppe, einer Organisation und die persönlichen Verpflichtungen, die wir mit der jeweiligen Systemmitgliedschaft eingehen.<sup>60</sup>

Das Bezugsproblem der Suche nach funktionalen Äquivalenten die Strukturerhaltung und die reproduzierbare Problemlösung. Insofern können wir mit einer gewissen Vorsicht und umsichtigen Reinterpretation davon ausgehen: „Concepts like „structure“ and

---

59 Ebenda, S. 22.

60 Ebenda, S. 22-23.

„function“ can be considered as either concrete or analytical.“<sup>61</sup> Die Orientierung der Suche nach funktionalen Äquivalenten ist dabei die Restabilisierung sozialer Systeme und ihre Strukturbildung. D.h. aber, es sind unterschiedliche funktional-äquivalente Variationen der Restabilisierung von Erwartungserwartungen und Interaktionsbedingungen in der Zeitdimension zu erforschen.<sup>62</sup> Dabei ist derart vorzugehen, dass wir von einem analytischen Bezugsrahmen für die empirische Analyse von Funktionen ausgehen. Angesprochen ist dabei, wo wir den Beobachter der Analyse platzieren und mit welchen Analysemittel wir ihn ausstatten.

## **(b) Standpunkt des Beobachters und Grundbegriffe**

### **i. Faktische und analytische Ebene**

*1. Konstitution von Grundbereichen.* Die Soziologie untersucht nicht die Eigenschaften der physischen Struktur. Sie ist jedoch für das Handeln und Erleben der Mitglieder sozialer Systeme als eine Umweltbedingung vorauszusetzen. Die sogenannte fundamentale Strukturen der wahrnehmbaren Realität, die wir als Entitäten objektivieren, ihre Eigenschaften und Relationen zu anderen Entitäten ist eine die Wahrnehmungsakte, Beobachtungen und Interpretation durchdringendere (dominierende) Struktur, als eine physikalische Struktur. Damit ist der Standpunkt des Beobachters angesprochen, wie reichhaltig wir ihn ausstatten und wo wir ihn platzieren. In der unterschiedlichen Sicht der Disziplinen liegt z. B. die Unterscheidung zwischen subjektiver Erfahrung (Erleben) und objektiver Realität sowohl der Naturwissenschaft und der Psychologie als auch der Soziologie und damit der Perspektive der Systemmitglieder und ihrem Alltag zugrunde. Für die Soziologie ist dabei von Interesse ihren Gegenstandsbereich aufzuzeichnen.

Jeder Theorieansatz hat vom Standpunkt des Beobachters (Interpreten) die Operation (Unterscheidung) und Identitätsbedingungen anzugeben, mit dem er seinen vorausgesetzten Gegenstandsbereich unterscheidet, beschreibt, selektiv beobachtet und seine fundamentale Struktur (Ontologie), somit seine Identität, angibt.<sup>63</sup> Dabei gilt, dass die Unterscheidungen selbst nicht gegenständlich gegeben sind. Wenn wir danach fragen, was die Einheit des sozialen Bereichs ist, so ist eine Entscheidung darüber zu treffen, was die Grundbestandteile dieses Bereichs sind. Die von einem Beobachter vollzogenen Operationen sind zeitpunktbezogene, situative und zweiwertige Unterscheidungen bzw. Negationen (Codierungen<sup>64</sup>). Insofern setzen wir eine zweiwertige klassische Logik voraus, da zweiwertige

61 Parsons, *An Outline of the Social System*, S. 36, in: Parsons, E. Shils, K. D. Naegle, J. R. Pitts eds., *Theories of Society. Foundation of Modern Sociological Theory*, New York 1961.

62 Luhmann, *Funktion und Kausalität*, S. 27. in: ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 1 (FN 41).

63 Im Fortgang wird dieser Zusammenhang einfachheitshalber unterdrückt und nur Beobachtung (Beobachter) erwähnt.

64 Zum Codebegriff Teil I, Kap. I 4, in diesem Buch.

Unterscheidungen (Bejahung und Verneinung) nahezu allgemein als Orientierung gelten.<sup>65</sup> Sie haben sich daran zu bewähren, dass sie in der Zeitdimension anzuwenden und damit zu restabilisieren sind. Die unmittelbare wahrnehmbare und beobachtbare Welt (Dinge, Eigenschaften, Ereignisse, Sachverhalte) können wir nicht negieren bzw. ausschließen und unterbinden. Das gilt auch auf höheren Stufen z. B. der Beobachtung von Beobachtungen/der Beschreibung von Beschreibungen im Bezugsrahmen der mehrstufigen Kybernetik und dem damit vorausgesetzten Weltbegriff.<sup>66</sup> Das gilt auch unabhängig davon, dass der globale Zweifel und das Problem seiner Selbsteinschränkung eine lange philosophische Tradition begründet, die sich bis in die Philosophie des 20. Jahrhunderts auswirkte. Es kann in der Philosophie mittlerweile nicht mehr das Problem sein, den globalen Zweifel zu widerlegen. Die unmittelbare wahrnehmbare und beobachtbare Welt setzten wir auch bei Imaginationen voraus. Wir können wissen, dass die Gegenstände der Imagination fiktive Gegenstände sind. Wir verwechseln im Alltag auch nicht Realität und Traum. Das gilt auch dann, wenn jedem von uns der Zustand des vor sich hin Dösens vertraut ist. Keine Abwandlung unserer Erlebnisse kann diesen Umstand negieren. Das schließt es nicht aus, dass die Negation dieser Bereiche poetisch fruchtbar sein kann.<sup>67</sup>

Die Wahrnehmungen und Beobachtungen des Beobachters sowie die von ihm angefertigten Beschreibungen und Texte setzten Unterscheidungen voraus. Dabei sind zwei Vorgänge zu synchronisieren *Beobachtung* und *beobachten* sowie *beschreiben*, *lesen* und *reinterpretieren*. Insofern ist die Instanz der Selbstreferenz des Beobachters der Interpret, der mit bestimmten Fähigkeiten ausgestattet ist. An dieser Schnittstelle ist die Sprache als

65 W. K. Essler, Offenes Philosophieren, zu dem Problem der Abänderung der zweiwertigen Logik und dem Kosten-Leistungsverhältnis, das damit einhergeht S. 249-262. Wir bekommen wenig, für einen hohen Preis den wir zu entrichten haben, z. B. der Einschränkung der zweiwertigen Logik, in: ders., Unser die Welt. Sprachphilosophische Grundlagen der Erkenntnistheorie. Ausgewählte Artikel. Hrsg. von Gerhard Preyer, Frankfurt a. M. 2001.

66 Dazu Teil I, I, 8., in diesem Buch.

67 Das gilt z. B. auch für den Surrealismus Bretons in seiner Nadia, da die surrealistische Imagination und Selbstreferenz der *Écriture automatique* durch Orte in Paris begrenzt ist. Der surrealistische Zufall ist kein zufälliges Ereignis, sondern ein „objektiver Zufall“ (*hasard objectif*) der „überraschenden Begegnung“. Ihm begegnen wir durch eine „absichtslose Erwartung“. Der objektive Zufall ereignet sich nicht in der Imagination, sondern die vorausgesetzte Ding-/Ereigniswelt wird poetisch in „Ungegenstände“ umgewandelt. Sie zitieren die nicht zu negierende Außenwelt. Das erklärt auch die ausgewählte Referenz auf soziale Orte und Personen und ihre Mitteilungen, z. B. in Nadia (1928). Die Beziehung zwischen der surrealistischen Imagination und der Realität wäre dann derart zu fassen, dass sich die Imagination in diesen Orten spiegelt. Es wird damit eine andere Realitätsbeziehung hergestellt, da Breton beansprucht die Romankonstruktion des 19. Jahrhunderts zu negieren. Ihr warf er vor, das sie erfundene als real Geschichten darstellt. Es ist somit auch nicht zufällig, dass die Frage des ersten Satzes von Nadia „Wer bin ich?“ nicht beantwortet wird. In *L'Amour fou* (1937) wird das Verfahren weiter zugespitzt. A. Breton, Nadia (1928, überarbeitete Fassung 1962), Frankfurt a. M./Berlin 1974, *L'Amour fou* (1937), Frankfurt a. M./Berlin 1975. Surrealismus bedeutet „über dem Realismus“. Die Bezeichnung geht auf Guillaume Apollinaire zurück. Er beanspruchte ein „neues Denken“, eine „neue Weltbeziehung“ und sogar die Begründung einer „neuen Welt“.

mentale Sprache zu platzieren, die im Selbstgespräch die Imagination ermöglicht. Dazu wenigstens ein Hinweis. Jeder Sprecher hat eine nicht-öffentliche private Sprache.<sup>68</sup> Im letzten Jahrhundert gab es einen Konsens unter Philosophen und Sprachtheoretikern aus unterschiedlichen Schulen, Nationen und Sprachzugehörigkeiten, dass Sprache ein Medium der Kommunikation sei. Wir gehen mittlerweile davon aus, dass das nicht zutrifft. Ein privates Denken (Privatus) und seine mentale Sprache setzt keine Kommunikation voraus.<sup>69</sup> Es ist zu erklären, dass Privatus, der keine kommunikativen Fertigkeiten hat, über eine mentale Sprache verfügt, in der er seine Gedanken denkt. Insofern ist es zu erklären, warum und wie unter dieser Voraussetzung Kommunikation funktioniert. Dabei ist es nicht das Problem, ob Privatus ohne kommunikative Fertigkeiten überlebensfähig wäre. Es ist ein oft nicht bedachtes Erfordernis von Kommunikation, dass Mentales immer einen Überschuss, somit mehr produziert, als für das aktuelle Erleben und für Kommunikation erforderlich ist. Dabei sollte man darauf achten, dass ein Selbstgespräch kein Sprechen mit jemand ist. Wir verdoppeln und beobachten uns dabei nicht, sondern sind uns unserer mentalen Sprache unmittelbar bewusst. Sprache setzt ihrerseits ein Zeitbewusstsein und Gedächtnis voraus. Das ist insofern informativ, da wir als Beobachter davon ausgehen, dass die Teilnehmer an Kommunikationen und die Mitglieder sozialer Systeme wahrnehmungs- und beobachtungsfähig sind. Es ist aber zugleich ersichtlich, dass jede Kommunikation dabei nicht stehen bleiben kann und jede Kommunikation tatsächlich mehrere mentale Systeme als Monaden voraussetzt. Das ist hervorzuheben, da Kommunikation bei unserer eigenen Intransparenz und der Intransparenz von Anderen möglich ist. Das ist empirisch nicht zu bestreiten.<sup>70</sup>

*2. Korrektur.* Aus der Sicht der Systemtheorie Luhmanns sind soziale Systeme und psychische Systeme (Bewusstseinssysteme als Eigenschaften von psychischen Systemen) kovariante komplementäre sinnkonstituierende Systeme.<sup>71</sup> Bewusstseinssysteme sind als Eigenschaften

---

68 N. Chomsky ist zuzustimmen, dass es ohne eine syntaktische innere Rekursion (innere, mentale Sprache) keine externe Sprache geben könnte. Das gehört zur Eigenart der menschlichen Sprache.

69 Das ist keine ganz neue Einsicht, aber eine, aus der entsprechende Folgerungen zu ziehen sind. Castañeda, Sprache und Erfahrung. Texte zu einer neuen Ontologie. Eingeleitet und übersetzt von Helmut Pape, Frankfurt a. M./Berlin 1982, S. 27-29 hat dies vor allem herausgestellt.

70 Zu diesem Ansatz Preyer, Soziologie ohne Menschen, Rechtstheorie 47 2016, vor allem S. 51-54.

71 Es ist an dieser Stelle auf ein grundsätzlich terminologisches Problem hinzuweisen. Der Sinnbegriff und der Weltbegriff Luhmanns ist durch die Phänomenologie E. Husserls motiviert (Sinn als Selbstreferenz und Verweisung). Das darf nicht mit anderen Redeweisen von Sinn und der unterschiedlichen logisch-semantischen Ausdrücke verwechselt werden. Frege unterscheidet als Bedeutung von Ausdrücken (Termen) in einer natürlichen Sprache 1. Sinn (Sense) – Bedeutung (Nominatum) als ein Referenzgegenstand (Frege). Nach Frege bezeichnet nicht der Sinn etwas, sondern der „Ausdruck“ Kraft des Sinns. So ist sein Grundsatz „Der Sinn bestimmt die Bedeutung“ (Bedeutung = Referenz) aufzufassen. Das betrifft die Zeichenfunktion der sprachlichen Ausdrücke. Andere Autoren verwenden für diese Unterscheidung die Ausdrücke: 2. Bedeutung

psychischer Systeme einzustufen.<sup>72</sup> Dieser Neufassung des Systembegriffs ordnet er der allgemeinen Theorie sozialer Systeme in der Beziehung zwischen *Welt* und *Systembildung* an. Welt ist der höchste Zustand an Komplexität und Kontingenz und der Letzthorizont allen sinnhaften Verweizens. Die Analyse der Systembildung erfolgt nach Luhmann in der Beziehung zwischen System-Umwelt-Welt. Als eine selbstsubstitutive Ordnung ist *Welt* der Universalhorizont des sinnhaften Erlebens und Handelns, der in Bezug auf Negation und Position als *unmarked space* unqualifiziert vorgegeben ist. Sinn Grenzen haben die Differenz von System und Umwelt vorauszusetzen. Erst durch diese Voraussetzung kann es *Welt* geben. Die Differenz negiert nicht die reale Welt, die unabhängig von uns besteht. Insofern betrifft die Unterscheidung System-Umwelt die Existenz der System-Umwelt-Welt Beziehung und ihre Ontologie. Fragen wir nach einem Grundbereich der sozialen Systeme

---

– Referenzgegenstand (In der Vergangenheit war das die deutsche Terminologie, 3. meaning – denotation (Russell), 4. Intension – Extension (Carnap), 5. meaning – reference (Quine). Bei Quine findet sich auch die Unterscheidung zwischen der Designation, durch einen singulären Term (Referenz), z. B. „Boston“ designiert Boston (Stadt) und Denotation durch einen generellen Term (Prädikat), z. B. „Hase“ denotiert jeden Hasen. Quine rekonstruiert die Unterscheidung zwischen singuläre und generelle Terme prädikatenlogisch. In der Sprachtheorie unterscheidet man zwischen der Theorie des Sinns, der Referenz und der illokutiven Kraft eines Sprechaktes, z. B. der Behauptung im Unterschied zur Aufforderung. Die Theorien sollten sich ergänzen. Ein andere Lesart von „Sinn“ in der soziologischen Theorie (Weber, Parsons, Tillich, Eisenstadt) als „Problem des Sinns“ („problem of meaning“) als die Deutung der existenziellen Befindlichkeit. Weber unterscheidet z. B. zwischen innerer und äußerer Not. Wenn dies berücksichtigt wird, so sind die Verwechslungen der Lesarten des Worts „Sinn“ vermieden.

- 72 Um die Komplikationen gering zu halten empfehlen sich die folgenden Unterscheidungen der Einordnung von psychischen und physischen Prädikaten: 1. Normalerweise sprechen wir von „Physischem“ als dem Bereich (Realität) der Naturwissenschaften. Dazu gehören aber auch die Biologie, Neurologie und Chemie. Insofern ist die Abgrenzung nicht streng vorzunehmen, z. B. physikalische Chemie. 2. Unter „Psychischem“ versteht man den Bereich (Realität) das Geistigen oder Mentalen zu dem wir Empfinden, Erleben, Wahrnehmen, Vorstellen, Denken, Gefühle, Stimmungen und Haltungen rechnen. Das würde man dem Bereich der Psychologie zurechnen. Diese Zustände sind uns subjektiv unmittelbar bewusst. Dazu gehören aber auch Handlungen, Verhalten und Kommunikationen. Die Psychologie beschäftigt sich aber auch mit Handlungen und Verhalten auf neurophysiologischer Grundlage. 3. Zum Geistigen gehören z. B. auch Theorien, Begriffe, Mengen und abstrakte Gegenstände. Sie haben einen ontologisch zeitlosen Status, 4. Subjektive Erlebnisse, z. B. Schmerzen und Freude, sind zeitbezogen, sie sind auf Personen zu instanzieren, verschieden ausdrückbar, aber sie gehören niemanden. In dem Sinne haben sie keinen Besitzer. 5. Ein Problem ist, ob Personen physische Identitätsbedingungen erfüllen. 6. „Physisch“ und „Psychisch“ sind Typenbegriffe und keine zwei Klassen von Entitäten. Zwischen den mentalen Prädikate, z. B. fühlen, glauben und den physischen Prädikate, z. B. „ist zwei Meter groß“ und „hat eine blonde Hautfarbe“ liegen jedoch sehr viel „psychophysische“ (gemixte) Prädikate. Dabei können die Prädikate genauer sein, z. B. „jemanden auffordern, dass die Tür geschlossen wird“ und „erkennen, dass das Haus einsturzgefährdet ist“. Sie können aber auch vor allem physische Prädikate sein, z. B. „schwimmen gehen“ und „jemanden mit dem Fahrrad verfolgen“. Das als Orientierungshinweis. Dem würden die meisten Vertreter der Philosophie des Geistes zustimmen. Es ist damit noch nicht etwas über die Ontologie der beiden Bereiche gesagt, vgl. dazu F. von Kutschera, Philosophie des Geistes, Paderborn 2009, S. 15-21.



me, so setzen wir die *System-Umwelt-Welt* Unterscheidung voraus.<sup>73</sup> Das verweist auf den Beobachter und seine ontologischen Annahmen zurück.

Die elementare Operation (Unterscheidung) und die Festlegung der Identitätsbedingungen, die der Beobachter vornimmt, hat die Instanz der Variation des Gegenstandsbereichs anzugeben. Sie darf nicht mit irgendeinem anderen Gegenstandsbereich verwechselt werden. Insofern ist aus theoretischer Sicht die erste Frage „Was ist die Systemreferenz?“. Sie ist auch im Systemalltag hilfreich. Es sind somit Bestimmungen und Unterscheidungen anzugeben, die durch keinen systemexternen Bezugsrahmen zu gewährleisten sind. Insofern ist auch die methodische Frage vor jeder Beobachtung zu stellen: „Wo platzieren wir den Beobachter?“. Einen systemexternen Standpunkt könnte nur ein allwissender Beobachter sicherstellen (Laplace-Gott). Jede Platzierung eines Beobachters und jede Variation hat den funktionalen Imperativ des Problembezugs zu erfüllen, dass die System-Umwelt Relation erhalten bleibt. Das verweist aus der Sicht der Unterscheidungen des Beobachters auf die elementare Unterscheidung zwischen Selbst- und Fremdreferenz. Die Fremdreferenz kann dabei als Variable eingestuft werden, die unbezeichnet bleibt und in der Kommunikation der Mitglieder sozialer Systeme zu respezifizieren ist.

Die Angabe des Negationsspielraums und das Problem der Konstitution von Gegenstandsbereichen von wissenschaftlichen Disziplinen und ihrer vorausgesetzten Ontologie ist deshalb als eine Orientierung zu setzen, da die Einführung des Beobachters unterschiedlich erkenntnistheoretisch und ontologisch interpretiert werden kann. Wir sollten das so formulieren, die System-Umwelt Beziehung und ihrer Identitätsbedingungen kann von keinem Beobachter negiert werden. Ihre Variation betrifft die *Bestätigung* (Konfirmierung) dieser Bedingungen in der Zeitdimension. Das betrifft auch die Platzierung der funktionalen Analyse von Problembezügen von sozialen Systemen. Im Unterschied zur gegenwärtigen autopoietischen Systemtheorie ist es zu empfehlen, zwischen den *faktisch* zu beobachteten Handlungs- und sozialen Systemen, der *analytischen* Ebene der Systematisierung zu unterscheiden. Auf der analytischen Ebene ist die Interpretation der Auszeichnung des soziologischen Gegenstandsbereichs vorzunehmen. Die Unterscheidung von abstrakten Gesichtspunkten der funktionalen Analyse und die Suche nach abstrakten Bezugsproblemen ist auf der analytischen Ebene vorzunehmen. Die Respezifikation auf die faktische Ebene betrifft ihrerseits die typischen Systemprobleme, die von den Systemmitgliedern in ihrem Handeln und Erleben kleinzuarbeiten sind. Damit vermeiden wir vergegenständlichte Darstellungen von kategorialen und theoretischen Abstraktionen. Sie kommen nicht noch einmal im Objektbereich vor. Insofern können wir sie gerade nicht der Beobachtung aussetzen. Dinge und Ereignisse kommen aber nicht aufgeteilt auf uns zu. Sie sind zu unterscheiden und zu individuieren. Dazu benötigen wir eine Raum-Zeitordnung und der Indexausdrücke.

Das leitet eine Reinterpretation der Theorie der allgemeinen Systemtheorie ein, da die faktischen sozialen Systeme, die wir einer Analyse unterziehen, nicht mit der Analyse der

---

73 Zur mehrstufigen Kybernetik Teil I, I., 8. in diesem Buch.

Grundbegriffe verwechselt werden dürfen. Die Grundbegriffe sind in einem analytischen Bezugsrahmen zu systematisieren. Für die Soziologie gilt dabei in einer wohlverstandenen Lesart: „Sociology may then be defined as the science which attempts to develop an analytical theory of social action systems“.<sup>74</sup> Das führt zu den Grundbegriffen der reinterpretierten handlungstheoretischen Systemtheorie.

## ii. Grundbegriffe

Eine wohlverstandene Reinterpretation der Systemtheorie könnte sich im Fortgang für die allgemeine Theorie der Mitgliedschaftssoziologie als fruchtbar erweisen. Die allgemeine konstruktive Systemtheorie unterscheidet zwischen den Grundbegriffen *Grenze*, *Bestandteil*, *Relation*, *Einheit* und *operative Geschlossenheit*.<sup>75</sup> Sie gelten für alle Systeme, z. B. soziale -, organische -, Bewusstseinssysteme und auch für Maschinen (Maschinentheorie).<sup>76</sup> Die Magna Charta für die Systematisierung der Grundbegriffe ist:

74 T. Parsons, *Structure of Social Action*, New York 1937, S. 768.

75 Eine kurze Anmerkung zur konstruktiven Methode. Die metasprachlichen Methoden der Soziologie sind im Bereich der symbolischen Komplexität von Ausdrucksmitteln zu untersuchen. Dabei bemisst sich die Komplexität an dem Ausdrucksreichtum der Symbolrepräsentationen. Das setzt eine illokutiv und propositional differenzierte Sprache und (Ausdrucks-) Zeichenfunktion der Sprache voraus. Konstruktive Methoden selektieren die Symbolkomplexität auf einen Satz (Menge) von abstrakten Symbolen (Ausdrücken). Sie steuern die Kommunikationen (Handlungen) der Teilnehmer an Kommunikations- und Mitgliedschaftssystemen. Die einzelnen Handlungen haben dabei eine hohe Kontingenz, d. h. die Teilnehmer haben mehrere Optionen für ihre Entscheidungen und eine geringe Erwartungswahrscheinlichkeit. Wenn wir von Grundbegriffen sprechen, so handelt es sich um Ausdrücke einer Wissenschaftssprache. Als Prädikatoren (bestimmte Worte) sind sie keine Namen, z. B. wer „System“ sagt, darf nicht Umwelt sagen (System-Umwelt Unterscheidung). Abstraktionen sind Aussagen über einen Terminus, die im Hinblick auf die Synonymität invariant gehalten sind, z. B. der Begriff „System“ ist nur auf System-Umwelt differenzierte Einheiten anzuwenden. Mengen (Klassen) sind keine konkreten Gegenstände, sondern Ergebnisse einer Abstraktion, z. B. die Menge der Mitglieder eines sozialen System. Anhand von Listen können wir die Mengen der Mitglieder in unterschiedlichen Statusfunktionen feststellen und bilden damit eine Äquivalentklasse (Gleichheitsbeziehung, d. h. die Gegenstände eines Grundbereichs sind in bestimmter Hinsicht miteinander gleich). Dies ist transitive Relation  $(xRy) \wedge (yRz) \rightarrow (xRz)$ . Sie ist symmetrisch und auf das vorliegende Feld (teil-) reflexiv. Im Hinblick auf die Mitglieder sozialer Systeme heißt das z. B. die Relation, die Mengen (von Mitgliedern) ineinander in Beziehung setzen als die gleiche Anzahl von Bestandteilen. Äquivalenzrelationen sind transitive, symmetrisch und reflexiv. Reflexiv ist deshalb aufzuführen, damit triviale Fälle ausgeschlossen sind, z. B. bei Mengen die gleiche Anzahl von Bestandteilen, d. h. alle Mengen die zwei Bestandteile haben sind äquivalent, z. B. ein paar Schuhe und ein Ehepaar. Symmetrische Relation:  $xRy \rightarrow yRx$ , asymmetrische Relation:  $xRy \rightarrow \neg(yRx)$ , reflexive Relation:  $xRx$ , irreflexive Relation:  $\neg(xRx)$ ;  $\wedge$  = und,  $\neg$  = Negationszeichen,  $\rightarrow$  = materiales Konditional.

76 Das ist der theoretische Anschnitt des Konstruktivismus von H. Maturana, F. Varela, *Der Baum der Erkenntnis*. Wie wir die Welt durch unsere Wahrnehmung erschaffen – die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens, Bern 1984. Er wird einer Reinterpretation zugeführt. In dem Ansatz liegt ein grundlegender Fehler in der Beziehung zwischen Erkenntnistheorie

Dass nur ein Beobachter Beobachterunabhängigkeit beobachten kann, müssen wir akzeptieren, denn selbstverständlich ist auch die Unterscheidung „abhängig/unabhängig von der Operation des Beobachters“ eine Unterscheidung eines Beobachters und nichts, was in der Außenwelt selbst als eine solche Unterscheidung vorliegt.<sup>77</sup>

1. *Grenzen.* Die Grenzen von Systemen verlaufen über die System-Umwelt Beziehung. Der Problembezug dieser Beziehung ist, wie wir diese Unterscheidung bestimmen. Sie erfordert die Unterscheidung von Selbst- und Fremdreferenz. Dabei ist davon auszugehen, dass die Unterscheidung zwischen *Innen- und Außen* eine Abstraktion eines Beobachters ist, d. h. nicht, dass die Grenzen fiktiv sind. Es sind operative, durch eine Struktur bestimmte Grenzen, die nicht negiert werden können. Dieser funktionale Imperative der Grenzerhaltung wurde auch in der Systemtheorie, z. B. bei Parsons, hervorgehoben. Die Grenzziehung und Grenzbestimmung setzt die System-Umwelt Beziehung voraus. Dabei verläuft das Gefälle derart, dass die Umwelt komplexer ist als das System. Damit geht ein Selektionsdruck und Kontingenzerfahrung einher. Der Differenzierungsdruck erfordert systemtypische Bestandteile, welche die Differenz zur Umwelt aufrechterhalten. Die Umweltbeziehung hat dabei derart verfasst zu sein, dass sie die „order from noise“ (von Foerster: Grundsatz der selektiven Varietät), auch als eine Irritation und Überraschung, gewährleistet. Mit der System-Umwelt Differenzierung liegt auch eine Selbstregulierung des Systems vor, die relativ *stabile* Grenzen und somit einen Wandel zur Folge hat. Die Bedingungen der Grenzerhaltung sind demnach Bedingungen des Systemprozesses und des Wandels. Aus der Umwelt-Relation folgt, dass jede Einheit einen *direkten* Kontakt mit der Umwelt des Systems hat, den sie fortlaufend unterbricht, aber typischerweise hat sie keinen Kontakt mit der Komplexität und Kontingenz der Systemumwelt. Jede Systemeinheit hat einen direkten Kontakt mit anderen Einheiten des Systems, aber nicht notwendig mit *allen* Einheiten.

Luhmann hat dieses Problem bereits in den 1970er Jahren durch die Interdependenzunterbrechung zwischen System und Umwelt zu fassen gesucht. Das ist dadurch begründet, dass jede Bewusstseinsunterscheidung und Beobachtung keine einmaligen Ereignisse sein können. Sie würden sonst nicht bestehen, sondern sie haben sich fortlaufend in der Zeit an weitere Beobachtungen, Handlungen und Kommunikationen anzuschließen. Hier besteht ein Zirkel, da jede Variation ihrerseits eine Selektion voraussetzt. Wenn wir uns mit der zirkulären Konstruktion des soziologischen Gegenstandsbereichs nicht zufrieden geben, so haben wir uns zu fragen, wie wir diesen Zirkel unterbinden können?

Das verweist wiederum auf den Beobachter zurück. Es besteht somit der Problembezug, eine selbstreferenzielle Einstellung der Beobachtung zuzulassen, die eine fortlaufende Beobachtung sicherstellt. Wir können den Zirkel nur dann unterbinden, wenn wir die Zeitdimension einbeziehen. Die fortlaufende Beobachtung und ihre Reproduktion bedürfen

---

und Ontologie vor. Wir können „die Welt ... nicht erschaffen“. Das würde Luhmann nicht behaupten, s. d. Teil I, I, 7., in diesem Buch.

77 Luhmann, Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt a. M./Berlin 1992, S. 271.

einer Unterbrechung, die in der Zeit vorzunehmen ist. Diese Unterbrechung ist ihrerseits fortlaufend zu unterbinden, um für die Bewusstseinsvorgänge und soziale Systeme eine Dauer in der Zeit zu gewährleisten. Insofern bedarf es der Strukturen und eines strukturierten Systems, das die Differenz von Selbst- und Fremdreferenz als auch reproduzierbare Problemlösungen erlaubt. Ereignisse sind einmalige, aber Strukturen haben reversibel zu sein, z. B. wir können eingestellt und entlassen werden, ohne dabei in eine Zeitreise eintreten zu können. Nehmen wir die immanente Perspektive der Systemtheorie ein, so ist somit das Folgeproblem, die Blockierung der Beobachtung von Beobachtern zu unterbinden.

Die Grenzen sind aber keine Membranen, die den inneren Teil der Differenzierung vor dem äußeren Teil schützen, sondern die Grenzziehung verläuft von jeder Position des Systems aus. Insofern sind die Positionen gleich nah und gleich fern von der Grenze entfernt. Hervorzuheben ist, dass die Systemdifferenzierung mit einer für sie typischen Systemzeit einhergeht. Sie hat mit der Weltzeit abstimbar zu sein. Das ist hervorzuheben, dass Systeme zeitbestimmte Systeme sind.<sup>78</sup>

2. *Bestandteile.* Die Grundbestandteile als konstitutive Bestandteile des Systems kann es nicht aus der Umwelt aufnehmen, sondern hat es durch seine Selbstselektion zu gewährleisten. Die Grundbestandteile sind selbstselektive Bestandteile, die Systeme nicht der Umwelt entnehmen. „Konstitutive Bestandteile“ heißt, dass das System dadurch *als* System bestimmt ist. Wir können uns die Rede von „konstitutiv“ durch den Unterschied zwischen „by means of ...“ und „by way of ...“ verdeutlichen. Ersteres ist eine Mittel-Zweck Relation, letzteres ist deshalb eine konstitutive Relation, da z. B. unter der Voraussetzung des entsprechenden sozialen Rahmens „die Handbewegung“ ein Verkehrszeichen bedeutet bzw. ist. Das hat eine Nähe zu Searles konstitutiven Regeln „x gilt in y *als* z“. Insofern sprechen wir von „Grundbestandteilen“. Sie sind keine unteilbaren Einheiten als Bausteine, aus denen das System zusammengesetzt ist, so wie bei einem Baukasten, sondern es betrifft die Relationierungen der Grundbestandteile. Dabei stoßen wir auf ein sehr grundsätzliches Problem. Wenn einmal eine Relationierung zustande gebracht wurde, dann sind auf der Ebene der Metasprache auch andere Relationierungen zu erkennen. Das Problem dabei ist, dass die vorliegende Relationierung nicht ohne weiteres negiert werden kann. Das verweist wieder auf den Beobachter und die Beobachterabhängigkeit der Funktion der Strukturbildung der System-Umwelt Differenzierung.

Die mit den Grenzziehungen einhergehenden Selektionen haben ihrerseits in der Zeitdimension wiederzuwenden zu sein, d. h. es bedarf einer bestätigenden (Re-) Identifikation, d. h. der Restabilisierung. Damit geht die zeitunabhängige Projektion von Erwartungen einher, die zur Restabilisierung beitragen, sie aber nicht binden können. Die Grenzdifferenzierung in der Umweltbeziehung z. B. von sozialen Systemen wird durch ihre Grundbestandteile der Mitgliedschaftsbedingungen, ihre Codierung und Programmierung sichergestellt. Die Situationsunabhängigkeit und Verwirklichung der Operation erfordert somit ein Ent-

---

78 Luhmann, Soziale Systeme (FN 27), S. 253-256, vgl. zum Zeitbegriff Teil I, I, 4. (b), in diesem Buch.

scheidungsprogramm, das den Gegenstandsbereich vor seiner Selbstauflösung schützt. Die funktionale Anforderung der Strukturbildung erfordert deshalb, reproduzierbarer Problemlösungen und systeminterner Abwehrstrategien. Dadurch sind die Mitgliedschaftssysteme dazu in der Lage, sowohl interne Interdependenzen von System-Umwelt-Interdependenzen zu unterscheiden und beide Abhängigkeiten miteinander zu relationieren.<sup>79</sup>

Die Grundbestandteile sind insofern selbstreferenziell bestimmt, da sie die Differenzierung des Systems ermöglichen. Unbestimmtes wird dadurch in Bestimmtes überführt. Das erfordert eine *Konditionierung* der Systembildung. Durch sie schließt sich das System nach Innen und Außen und stellt dadurch den Aufbau systemeigener Komplexität zur Verfügung.

3. *Relationen*. Die Relationen, welche die Eigenschaften und Beziehungen der Systeme bestimmen, sind mit den Unterscheidungen von grundlegenden Kategorien des Objektbereichs der Systembildung auszuzeichnen. Diesbezüglich unterscheiden sich z. B. organische und soziale Systeme. Wir sollten im Blick behalten, dass die Rede von Relationieren als ein in Beziehung setzen eine nicht-logische semantische Rede ist. Das braucht kein Problem zu sein. Es wird erst dann problematisch, wenn wir die Relationen zwischen Bestandteilen qualifizieren, z. B. als symmetrische, reflexive und transitive Relationen, und damit Ordnungsrelationen und Äquivalenzrelationen definieren, z. B. die Ordnungsrelationen größer als und früher als und die Äquivalenzrelation der gleichen Anzahl von Bestandteilen z. B. ein Paar Schuhe als eine Mengen mit zwei Bestandteilen, die äquivalent sind, im Unterschied zu Mengen mit drei Bestandteilen.

Die Grundbestandteile und die Relation von Systemen sind derart zu bestimmen, dass es keine Grundbestandteile ohne Relation gibt. Das verweist ihrerseits auf den Strukturbegriff als eine Relationierung von Grundbestandteilen bei den unterschiedlichen Systemen. Strukturen sind aber nicht als Relationen von Grundbestandteilen derart zu definieren, dass ein nicht weiter zerlegbarer Bestandteil zu anderen nicht weiter zerlegbaren Bestandteil in einer Beziehung steht. Der Strukturwert besteht gerade darin, dass jede Strukturbildung eine Selektion (Auswahl) aus einer „Vielzahl von kombinatorischen Möglichkeiten“ ist. Insofern besteht die Relationierung von Bestandteilen als Grundbestandteilen in einer „Einschränkung der im System zugelassenen Relationen“. Das betrifft die *Anforderungen* an die Strukturbildung.<sup>80</sup> Das ist hervorzuheben, da *Interdependenzunterbrechung* nur durch Strukturbildung vorliegen kann. Dabei stoßen wir auf ein lehrreiches Problem der *Selektionsverstärkung*, d. h. die Selektion von Einschränkungen ist ihrerseits wieder selektiv und dadurch wird die Struktur eines Systems stabilisiert.<sup>81</sup> Mit der Strukturbildung geht ihrerseits das Problem des strukturellen Drift des Systems einher, der sich zwangsläufig einstellt.

---

79 Luhmann, Soziale Systeme (FN 27), zu System/Umwelt Differenz und dem Verständnis von Kausalität S. 40, zur Funktion der Grenze in der Systemtheorie S. 51-55.

80 Ebenda, S. 383-384.

81 Ebenda, S. 385.

Die fortlaufenden Relationierungen von Mitgliedschaftsbedingungen bestimmen die Eigenschaften und die Variation der Beziehungen in sozialen Systemen. Die Strukturbildung geht mit der Differenzunterscheidung und Differenzordnung der System-Umwelt Beziehung für psychische Systeme, Bewusstseinssysteme und soziale Systeme einher. Das ist der Problembezug der Interdependenzunterbrechung. Mit dieser Einsicht haben wir angedeutet, wie die Analyse von *Struktur* und *Prozess* durchzuführen ist.

Diese Relationen und die fortlaufenden Relationierungen von Mitgliedschaftsbedingungen bestimmen die Eigenschaften und die Variation der Interaktionsbedingungen in sozialen Systemen. Strukturbildung geht mit der Differenzunterscheidung und Differenzordnung der System-Umwelt Beziehung für mentale-/Bewusstseinssysteme und soziale Systeme einher. Das ist der Problembezug der Interdependenzunterbrechung. Mit dieser Einsicht haben wir angedeutet, wie die Analyse von *Struktur* und *Prozess* durchzuführen ist. Damit sind die aus der soziologischen Theorie überlieferten Entgegensetzungen zwischen z. B. Statik und Dynamik, Struktur und Prozess hinfällig geworden. Diese Einsicht finden wir bereits in der Systemtheorie der 1960er Jahre:

Prozess und System sind verschiedene Aspekte von Selektivität. Der Prozessbegriff bezeichnet die Faktizität des selektiven Geschehens und damit die *Notwendigkeit* einer Grenzziehung; der Systembegriff bezeichnet die notwendige *Grenzziehung*. Prozesse sind Systeme. Sie haben eine Struktur. In dem Maße, wie ihnen die Konstitution sinnbildender Strukturen gelingt, gewinnen sie einen Spielraum für doppelte Selektivität. Dadurch können sie die dumpfe Notwendigkeit, dass gegenwärtig etwas geschieht, in Freiheiten transformieren, sie gewinnen Zeit für die Freiheit sinnvoller Wahl.<sup>82</sup>

Die doppelte Selektivität dieser Differenzierung verweist auf die beiden Grenzen der Innen- und der Außendifferenzierung, die mit der Differenzierung sozialer Systeme und ihren selektiven Mitgliedschaftsentscheidung gesetzt ist.<sup>83</sup>

4. *Einheit*. Die Einheit der Grundbestandteile, mit denen wir den Systemtyp bestimmen, ist durch seine Struktur festzulegen. Der Begriff der Einheit als ein Akt des Unterscheidens geht auf Maturana und Varela zurück. Die Strukturtypik von Systemen ist auf ihre systemtypische Problemlösung zu spezifizieren, z. B. von sozialen Systemen, Organismen und Maschinen. Sie begrenzt zugleich die Variation und Relationierung der Grundbestandteile. Dabei gilt für die Systemtheorie:

... was als Einheit fungiert, fungiert durch einen Beobachter für einen Beobachter als Einheit. Wenn immer man denkt oder sagt: es „gibt“ eine Sache, es „gibt“ eine Welt, und damit mehr meint als nur, es gibt etwas, das ist, wie es ist, dann ist eine Beobachter involviert. Für einen Beobachter des Beobachters, für uns also, die Frage dann nicht: *was* gibt es? – sondern: *wie*

82 Luhmann, Soziologie als Theorie sozialer Systeme, S. 125, in: ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 1, (FN 41). Vgl. dazu Teil I, Kap. I, 5. in diesem Buch.

83 Vgl. dazu Teil I, Kap. I, 5. in diesem Buch.

konstruiert ein Beobachter, was er konstruiert, um weitere Beobachtungen anschließen zu können.<sup>84</sup>

Die Erhaltungsbedingung der Einheit besteht in ihrer Struktur und damit in ihrer Restabilisierung bei in der Zeit fortlaufenden Veränderungen, die sich vor allem unterhalb der Wahrnehmungs- und Beobachtungsschwelle ereignet. Hier stoßen wir auf ein grundlegendes Problem der Evolutionstheorie, da sich die Frage nach der genpoolspezifischen Begrenzungen der Genvariation stellt.

Die basale selbstreferenzielle Bestimmung der Einheit eines Systems betreffen seine Grundbestandteile, die einen Strukturaufbau gewährleisten. Um den Grundbegriff der Einheit zu erfassen, ist sich über seine Funktion innerhalb der Grundbegriffe der Systemtheorie im Klaren zu sein. Da es sich in ihr um einen organisierenden Grundbegriff handelt. Er führt eine ihm eigene Problematik mit sich. Dazu empfiehlt sich ein Zitat, da der Begriff oft nicht angemessen erfasst ist.

Der Begriff Selbstreferenz bezeichnet die Einheit des Systems, die ein Element (Grundbestandteil d. V.), ein Prozess, ein System für sich selbst ist. „Für sich selbst“ – das heißt: unabhängig vom Zuschnitt der Beobachtung durch andere. Der Begriff definiert nicht nur, er enthält auch eine Sachaussage, denn er behauptet, dass Einheit nur durch eine relationierende Operation zustande kommen kann, dass sie also zustande gebracht werden muss und nicht als Individuum, als Substanz, als Idee der eigenen Operation immer im Voraus schon da ist.<sup>85</sup>

Selbstreferenz betrifft somit die Autokatalyse von Systemen. Die Platzierung des Begriffs der Selbstreferenz führt in der Systemtheorie eine schwer durchschaubare Eigenart mit sich. Das wird an der Erläuterung besonders deutlich:

Der Begriff (Selbstreferenz d. V.) kann und muss sehr allgemein gefasst werden – je nach dem, was man mit „Selbst“ meint und wie man Referenz. Man kann zum Beispiel von sich selbst intendierenden Akten sprechen (wobei intendieren das Konstituens des Aktes ist) oder von sich selbst enthaltenden Mengen (wobei das Enthalten das Konstituens der Menge ist). (Antinomieproblem in der Mathematik im letzten Jahrhundert d. V.) Die Referenz verwendet dann genau die Operation (Unterscheidung d. V.), die das Selbst konstituiert, und wird unter dieser Bedingung entweder überflüssig oder paradox. Sie wird paradox, wenn die Möglichkeit des Verneinens hinzugenommen wird und man die Verneinung entweder auf das referierende oder auf das referierte Selbst beziehen und zwischen diesen beiden Möglichkeiten auf Grund der Selbstreferenz nicht entscheiden kann. Paradox werden heißt: Verlust der Bestimmbarkeit, also der Anschlussfähigkeit für weitere Operationen. Selbstreferenz ist demnach an sich nichts Schlimmes, Verbotenes, zu Vermeidendes (oder genau dazu passend: etwas, was nur im Subjekt zugelassen werden darf und hier eingesperrt bleiben muss); aber wenn Selbstreferenz zu Paradoxen führt, müssen Zusatzvorkehrungen für Anschlussfähigkeiten getroffen werden.<sup>86</sup>

---

84 Luhmann, Die Wissenschaft der Gesellschaft (FN 77), S. 62-63.

85 Luhmann, Soziale Systeme (FN 27), S. 58.

86 Ebenda, S. 59.

Dies Problem verweist auf Systembildung. Es bereichert zugleich über das Problem der Komplexität hinaus das analytische Instrumentarium der Systemtheorie.

Daraus folgt:

Alle Einheit ist Einheit von Selbstreferenz und Fremdreferenz, wird also paradox konstituiert.<sup>87</sup>

Die paradoxe Bestimmung der Einheit meint aber nicht, die Negation der Einheit. Was ist mit Einheit gemeint? Bestimmen wir die Einheit von Systemen als Einheit einer Unterscheidung, so kann damit nur gemeint sein, dass jedes System seine Klassenidentität zu erhalten hat.

Zu erwähnen ist noch ein anderer Begriff:

Für den Sonderfall, dass man sich auch noch an der *Einheit der Differenz* orientiert, brauchen wir daher einen besonderen Begriff. Wir wollen ihn *Distanz* nennen. Systeme gewinnen, mit anderen Worten, Distanz zu Informationen (und eventuell: zu sich selbst) wenn sie die Unterscheidungen, die sie als Differenzen benutzen, sich als Einheit zugänglich machen können. Der Begriff soll es ermöglichen, Zusammenhänge zwischen Ausdifferenzierung von sozialen Systemen und Distanzgewinnung zu formulieren.<sup>88</sup>

Auf das Antinomienproblem und den Selbstbegriff und ihre Bearbeitung kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden.<sup>89</sup> Luhmanns Ansatz ist unausgesprochen Hegelianisch motiviert, da er davon ausgeht, dass Paradoxien im Gegenstandsbereich vorkommen. Es ist auch nicht zwingend, der Systemtheorie bei der Paradoxierung der Einheit zu folgen. Das betrifft den Identitätsbegriff, z. B. numerische, qualitative und Leibniz-Identität. Insofern empfiehlt sich eine Notlösung bei der Platzierung dieses Grundbegriffs. Dabei können wir davon ausgehen, dass es die System-Umwelt Differenzierung erfordert, diese Differenz im System zu registrieren, da wir sie nicht von außen beobachten und feststellen können. Sie schließt die Umwelt aus, indem sie die Beobachtung der Differenz einschließt. Das wäre dann auch die Begründung dafür, dass interne Systemoperationen eine Distanz erlauben.

Die Grundbestandteile sind jedoch derart relationiert, dass sie von der Mitgliedschaftseinheit selbstbestimmt sind. Für die Analyse der Einheit der Grundbestandteile der sozialen Systeme ist der Begriff der Struktur heranzuziehen. Er hat in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen eine unterschiedliche Bedeutung. Unter Struktur ist in der Bestimmung des Bereichs sozialer Systeme die Relationierung der Grundbestandteile eines Systems zu verstehen, die seinen Aufbau bestimmen. Diese Relationierung ist der Bereich, in dem es operiert und damit seine fortlaufende Selbstbeobachtung in der Zeitdimension auslöst.

---

87 Ebenda, S. 495.

88 Ebenda, S. 597.

89 Zu einer Darstellung des Antinomienproblems, seiner Ursachen und ihrer Auflösung von Kutschera, 3. Mengen, S. 109-133, in: ders., Philosophie des Geistes (FN 72), Zu den Veröffentlichungen der ProtoSociology zur Philosophie des Geistes  
<https://uni-frankfurt1.academia.edu/GerhardPreyer/Consciousness,-Mind>



Struktur und Prozess ergeben sich aus einer Relationierung von Interdependenzunterbrechungen. Dadurch erklärt sich auch, dass im Falle der Größenzunahme von sozialen Systemen ihre Zerfallswahrscheinlichkeit größer wird, da die selektive Relationierung der Grundbestandteile, die Entscheidung über Mitgliedschaft und die Ausgestaltung der Kommunikation, ihrerseits wieder selektiv wirkt. Diese Verfassung erklärt die funktionale Anforderung der Organisationsbildung als formale Regelung der Mitgliedschaftsbedingung und die Sequenzialisierung von Kommunikation.

*5. Vergrößerung und Verkleinerung.* Die Vergrößerung und Verkleinerung eines Systems ist durch ihre systemtypische Operation zu bestimmen. Das wird auch die operative Geschlossenheit der Systemreproduktion genannt, d. h. sofern andere im System vorkommende Grundbestandteile für das System erforderlich sind, stellt sich der Problembezug ihrer Anschlussfähigkeit an die Systemoperation. Damit geht das Folgeproblem der Überbrückung der Innen- und Außenperspektive in der System-System Beziehung einher. Diese Geschlossenheit betrifft die Aufrechterhaltung der System-Umwelt-Welt Unterscheidung, die in der Zeitdimension nicht negiert werden kann. Aus dieser Sicht kann z. B. kein Bewusstsein und kein Systemmitglied die Innenperspektive der Systemmitgliedschaft verlassen. Das gilt auch für Maschinen, da die Software zwar in der Hardware realisiert ist, sie aber als ein Algorithmus nicht aus sich heraustreten kann. Die Hardware betrifft einen physikalischen Prozess. Das Bewusstsein kann sich z. B. auch nicht in die Außenwelt verlängern. Das gilt auch für Maschinen, da sie ihre algorithmische Operation nicht externalisieren und sich von Außen beobachten können. Sie sind aber physikalisch in der Hardware realisierbar.

Die Vergrößerung und Verkleinerung eines Systems im Hinblick auf die Inklusion und Exklusion der Mitglieder sozialer System stellt somit das Folgeproblem, die systemtypischen Öffnungen und Schließungen zu strukturieren. Dieses Problem stellt sich unter der Voraussetzung, wenn Gesellschaft als Mitgliedschaftssystem sich vergrößert, z. B. durch Populationswachstum, neue Kommunikationen und die Differenzierung sozialer Einheit.

Die Anforderung der formalen Regelung von Mitgliedschaft und Kommunikation ist somit nicht zu übersehen. Beides erfordert eine Sequenzialisierung in der Zeitdimension. Damit ist die Gesellschafts- und Evolutionstheorie der Mitgliedschaftssoziologie angesprochen und die besondere Problematik, welche die Inklusionslogik funktionaler Differenzierung mit sich führt, aber auch in welchem Ausmaß sie evolutionär überlebensfähig ist. Für soziale Systemen gilt im Hinblick auf die operative Geschlossenheit, dass die Mitglieder die Systemcommitments nicht negieren können. Das betrifft somit nicht nur Obligationen, welche die Mitglieder binden, z. B. durch gesetzliche Regelungen, auferlegte Pflichten, sondern auch die Selbstbindungen.<sup>90</sup> Mit der operativen Geschlos-

---

90 Preyer, Soziologische Theorie der Gegenwartsgesellschaft III (3 Bde.), Bd. 1: Mitgliedschaftstheoretische Untersuchungen, Bd. 2: Lebenswelt, System, Gesellschaft, Bd. 3: Mitgliedschaft und Evolution, Wiesbaden 2017 (zweite Auflage); zum Medium Commitments Bd. 3, Teil IV, X.

senheit geht einher, dass die Grundbegriffe ein einheitliches Bezugsproblem haben. Die Identität (Einheit) des Systems kann somit ihre Struktur nicht externalisieren. Aus der Sicht der Systemtheorie ist sie im Anschluss an Maturana und Varela zirkulär gebaut. Die Korrektur, die wir daran vornehmen besteht darin, dass die zirkuläre Konstruktion durch die Umweltdifferenz unterbrochen wird.

Die Grundbegriffe betreffen die Analyse von *strukturdeterminierten* Systemen.<sup>91</sup> Daran anzuknüpfen könnte sich als theoretisch fruchtbar erweisen. Zu erwähnen ist, dass die Systemtheorie die Modifikation des Begriffs der Anpassung von Maturana und Varela aufnimmt. Sie gehen davon aus, dass es nicht so etwas wie das „Überleben des Angepassten“ gibt. Sie reformulieren den Problembezug dahin gehend:

Die Anpassung ist eine Frage notwendiger Bedingungen, die auf viele verschiedene Weisen erfüllt werden können, wobei es keine „beste“ Weise gibt, einem Kriterium zu genügen, welches außerhalb des Überlebens zu suchen wäre.<sup>92</sup>

Das ist insofern lehrreich, da es unterschiedliche strukturelle Bedingungen von unterschiedlichen Organismen gibt, die ihr Überleben gewährleisten. Wenn wir die Grundbegriffe auf den Negationsspielraum spezifizieren, so ist festzuhalten, dass diese Differenzierung der Grenzziehung und die Strukturbildung nicht frei negierbar sind. Das wäre die Selbstannihilierung des Systems.

Die Vergrößerung und Verkleinerung eines Systems im Hinblick auf die Inklusion und Exklusion der Mitglieder sozialer Systeme stellt somit das Folgeproblem, die systemtypischen Öffnungen und Schließungen zu strukturieren. Dieses Problem stellt sich unter der Voraussetzung, wenn Gesellschaft als Mitgliedschaftssystem sich vergrößert, z. B. durch Populationswachstum, neue Kommunikationen und die Differenzierung sozialer Einheiten.

An dieser Stelle ist anzumerken, dass sich durch die Entscheidung über und die Selektion der Mitgliedschaft die Grundbestandteile sozialer Systeme zwangsläufig verzeitlichen. Sie bestehen aus Ereignissen, die sie selbst konstituieren. Ereignisse sind irreversibel und soziale Systeme haben sich als *Ereignisse* zu reproduzieren. Wir können somit in der Bestimmung des Problembezugs die Struktur von Mitgliedschaftssystemen als eine zufällige Ordnung ihrer Grundbestandteile bestimmen. Diese Bestandteile sind Ereignisse, die in der Zeitdimension fortlaufend zerfallen. Aus der Sicht der Mitgliedschaftstheorie heißt das, dass Mitgliedschaft nicht nur in die Zeitdimension fällt, sondern selbst zeitlich bestimmt ist. Das gilt für alle Ereignisse, durch die sich soziale Systeme als Mitgliedschaftssysteme selbst bestimmen. Insofern ist der Problembezug der Systemtheorie und ihres Forschungsprogramms, unter welchen Bedingungen sich zeitlich bestimmte soziale Systeme als Ereignisse reproduzieren. Die Relevanz von Ereignissen setzt wiederum die Selbstbeobachtung der

---

91 H. R. Maturana, Biologie und Realität (FN 16), S.102-104, 161-164. Nach Maturana sind strukturdeterminierte Systeme durch ihre Struktur und Organisation bestimmt. Der Begriff der Organisation ist aber nicht glücklich gewählt.

92 H. R. Maturana, F. J. Varela, Der Baum der Erkenntnis (59), Bern 1987, S. 125.

Mitglieder von sozialen Systemen voraus. Sie sind somit aus der Sicht der Sozialontologie beobachtungsabhängig. Strukturen dagegen erlauben eine Reversibilität der Beziehungen. Insofern können wir die Ereignis/Struktur-Theorie mit der Erwartungstheorie zusammenfügen.<sup>93</sup> Durch die zeitliche Konstitution der Grundbestandteile sozialer Systeme ist bereits auf dieser Ebene ihr Verschwinden angelegt. Das Ereignis der Entscheidung über Mitgliedschaft bildet Erwartungen aus, die als Strukturen gegenwärtig sind, die ihrerseits wiederum als Erwartungsstrukturen erwartbar sind und ihrer Zerstörung entgegenwirken. Das ist die funktionale Anforderung der Systembildung, die Mitgliedschaftssysteme nicht negieren können. Wir können das auch so ausdrücken, das ist ihre grundlegende Limitationalität. Für das Problem der sozialen Ordnung bedeutet das, dass Struktur nur durch Sequenzialisierung möglich ist. Das gilt unter der Voraussetzung günstiger Umweltbedingungen, die Systembildung nicht von vornherein erschwert oder verunmöglicht. Gerade das macht aber Dauer und somit Ordnung sozialer Systeme zu einem Problem. Damit haben wir aber gleichzeitig die Kommunikationstheorie anvisiert. Kommunikation ist ein Handeln von Mitgliedern sozialer Systeme, und sie ist nicht als eine einzelnen Handlungen zu analysieren. Die einzelnen Handlungen sind immer Sequenzen, die an andere Handlungen angeschlossen werden können. Sie dienen zu einer Verallgemeinerung der Zeit und gewinnen dadurch erweiterte Anschlussmöglichkeiten.

Diese Unterscheidungen der Grundbegriffe sind in der soziologischen Theorie und dem jeweiligen Forschungsprogramm für jedes soziale System zu resystematisieren. Dabei bleibt die Unterscheidung zwischen der analytischen und der faktisch (empirischen) Ebene durchgängig erhalten. Sie kann wiederum nicht durch theoretische Abstraktion negiert werden. Wir erkennen an der Analyse der Grundbegriffe, dass mit ihnen die Frage nach der Problembezug die Ontologie der Grundbestandteile von Systemen gestellt ist. Das ist das Thema der Sozialontologie.

6. *Beobachter*. Wir haben aber noch nicht beantwortet, wodurch der Beobachter seine theoretisch nicht negierbare Relevanz bekommt. Die Antwort ist, dass der Beobachter Klassen von Systemen bildet, die ein unterschiedliches Ausmaß an struktureller Autonomie haben. Nur in diesem Fall gilt, dass er im Objektbereich vorkommt. Das schließt es nicht aus, dass er selbstständige Gegenstände wahrnimmt, beobachtet, beschreibt und einer Analyse unterzieht. Er ist Beobachter in einer Nische.

Der Beobachter ist nicht im leeren Raum positioniert, sondern in einer Umwelt. Insofern hat er die System-Umwelt Relation zu unterscheiden und zu verarbeiten. Eine wie auch immer geartete Überflutung, z. B. von Reizen, würde den Beobachter zum Verschwinden bringen. Das geht damit einher, dass er mit seinen Unterscheidungen etwas bezeichnet (Referenz). Es soll und kann nicht bestritten werden, dass jede Beobachtung und System-Umwelt Relation voraussetzt, dass tatsächlich gelebt, gedacht, entschieden, kommuniziert und gehandelt wird. Dazu gehören *Identitätsbedingungen*, die eine Wiedererkennbarkeit und

---

93 Luhmann, Soziale Systeme (FN 27), S. 398.

Wiederverwendbarkeit von Demselben typologisch gewährleisten (Kondensierung). Das verweist in der Zeitdimension auf andere Situationen, die in der verweisenden Referenz wiederzuerinnern ist und in der Abwandlungen vorkommen können. Darin besteht die zeitlich fortlaufende *Bestätigung* (Konfirmierung). Die Leistung von beidem, der Kondensierung und Bestätigung, gewährleistet eine vertraute Welt und eine Definition der Situation mit ihrem Horizont von anderen Möglichkeiten. Insofern liegt eine Restabilisierung von unterscheiden, bezeichnen, beobachten, kondensieren und konfirmieren vor. Insofern verweisen kondensieren und bestätigen aufeinander. Die Welt hat somit simultan durch Verweis und Indexualität gegeben zu sein, die auf andere Möglichkeiten und Optionen verweist. Dabei ist im Blick zu behalten, dass die Platzierung des Beobachters in einem System von strukturdeterminierten und konditionierten Sachverhalten aus erfolgt. Das erzwingt Selektion und die Selektionsverstärkung. Jede Beobachtung ist zeitbestimmt und aktualisiert sich nur in der Zeit. Die Folgerung aus dieser Ausgangssituation ist, dass sich Beobachtungen von Beobachtungen wiederholen.<sup>94</sup> Das grundlegende Bezugsproblem stellt sich dahin gehend:

Wie das Beobachten als Operation begriffen werden kann und warum man überhaupt zwischen Operation und Beobachtung unterscheiden muss, also eine Operation braucht, die das Operieren und Beobachten mit Hilfe der Unterscheidung von Operation und Beobachtung beobachtet.<sup>95</sup>

Die Erklärung dafür ist die Verwendung der eigenen Unterscheidungen des Beobachters als blinder Fleck. Dabei geht es darum, einen Regress derart zu vermeiden, dass der Beobachter eine andere Beobachtung positioniert. Er würde sich in der Zeitdimension neu aktualisieren und wäre damit nicht mehr der Ausgangsbeobachter. Der Problembezug und seine Bearbeitung liegt jedoch derart in der Zeitdimension, da jede Beobachtung sich in der Zeit aktualisiert und sich zu zentrieren und dadurch bei der Einzeloperation der Verzicht auf Selbstbeobachtung (-referenz) erzwungen ist. Das heißt aber nicht, dass andere Operationen das Beobachten in der Zeitdimension beobachten und dadurch sich ein System der System-Umwelt Beobachtungen einstellt.<sup>96</sup> Solche sich aneinander anschließenden Beobachtungen von Beobachtungen erzeugen Eigenwerte, welche die Systembildung ermöglichen, ohne die sie nicht existieren können. Vermutlich ist das auch die Begründung dafür, dass es keine Selbsterkenntnis geben kann. Es ist auch die Begründung dafür, dass die Wahl der Systemreferenz mit einem blinden Fleck einhergeht.

---

94 Luhmann, Die Wissenschaft der Gesellschaft (FN 77), S. 108-121.

95 Ebenda, S. 115.

96 Ebenda, S. 115.

### (c) Aufbau

1. *Grundbegriffe, Grundbestandteile, Innen-Außendifferenzierung.* Die soziologische Theorie hat einen eigenständigen Gegenstandsbereich. Sie ist z. B. keine Psychologie, Neuropsychologie oder Biologie. Die Systematisierung der System-Umwelt Beziehung ist ein Grundproblem der soziologischen Theorie, da die Systemgrenze unterschiedlich platziert sein kann, z. B. als Austauschmodell und als selbstreferenzielle Operation. Wir können dabei offen lassen, ob sich dadurch eine Paradoxie einstellt. Das Erkenntnisinteresse sind die theoretischen Systematisierungen der Mitgliedschaftssoziologie. Das setzt eine Aussage über die System-Umwelt Beziehung von sozialen Systemen voraus. Angesprochen ist damit die Beziehung zwischen Bewusstsein und sozialen Systemen deren Mitglieder sich Beobachtungen aussetzen und die Variationen von Differenzbeziehungen unter ihnen. Insofern sind die operativen *Grenzen* als Mitgliedschaftsgrenzen von sozialen Systeme anzugeben (Innen-Außen Differenzierung). Diese Differenzierung betrifft die Interaktionsbedingungen, die Strukturen von Kommunikation und die Typen der Mitgliedschaftssystem, welche die Mitglieder sozialer Systeme nicht negieren können. Die Anwendung der Grundbegriffe *Grenze, Grundbestandteil, Relation, Einheit* und *operative Geschlossenheit* auf die Mitgliedschaftstheorie betrifft ihren allgemeinen Bezugsrahmen. Für das Forschungsprogramm folgt daraus, dass wir den Beobachter fortlaufend replatzieren. Mit dem Bezugsrahmen wird die System-Umwelt Relation resystematisiert. Das Bezugsproblem dabei sagt: Wie beschreiben wir soziale Systeme, die sich als Ereignisse zu reproduzieren haben? Die Mitgliedschaftstheorie gibt darauf eine besondere Antwort.

Soziale Systeme sind durch die Selektion von Mitgliedschaftsbedingungen strukturdeterminierte Systeme und ihre Grundbestandteile haben keine Resonanz in ihrer Umwelt.<sup>97</sup> Der Bezugsrahmen der allgemeinen Mitgliedschaftstheorie wird durch die Grundbestandteile ausgezeichnet von denen aus der Übergang zur Mitgliedschaftssoziologie. Wir replatzieren dabei den Standpunkt des Beobachters und korrigieren damit seine zwangsläufig auftretende Blindheit, die sich seinem jeweiligen Standpunkt verdankt. Damit resystematisieren wir fortlaufend den soziologischen Gegenstandsbereich. Wenn wir davon ausgehen, so bedarf es für die Soziologie auch einer anderen Bestimmung ihrer Methoden. Es ist bei dem Methodenverständnis immer zu berücksichtigen, dass sie eine bestimmte Funktion in der soziologischen Forschung haben. Sie stellen keine Realität dar, sondern erlauben eine Überraschung in der Forschung. Zu erwähnen ist, dass die übliche Unterscheidung zwischen den quantitativen und qualitativen Methoden das Problem verdeckt, dass die Distanz zum Objektbereich nicht so ohne weiteres einen Erkenntnisgewinn über die Kommunikation des Teilnehmers als Mitglied eines sozialen Systems impliziert.<sup>98</sup>

97 Zu dem Paradigma des strukturdeterminierten Systems Maturana, *Biologie der Realität* (16), S. 11, 102-5.

98 Luhmann, *Die Wissenschaft der Gesellschaft* (FN 77), zu Theorie und Methoden S. 403-404, zum Differenzierungsvorgang der Methoden und der damit einhergehenden Problematik des Wissenschaftssystem im Hinblick auf seine Erkenntnisgewinnung, die Lebenserfahrungen,

Die allgemeine Mitgliedschaftstheorie erfolgt am Leitfaden der Unterscheidungen der *Entscheidung über Mitgliedschaft*, der *Zeitdimension*, des *Gedächtnisses* sozialer Systeme, der *Negationsspielräume* (Immunologie und Konflikt), der *Autoritätsordnung*, der *kollektiven Identität* und der Unterscheidung zwischen *primären und sozialen Systeme* als analytischer Bezugsrahmen. Die Neufassung der Innen-Außen Differenzierung (System-Umwelt Beziehung) verläuft auf zwei Seiten, der Innen- und der Außengrenze. Der grundlegende Problembezug der Reproduktion und Restabilisierung sozialer System ist es, ob sie in der Lage sind, Zufälle in Strukturen zu überführen. Das betrifft ihre Innen-Außendifferenzierung. Soziale Systeme sind in der Gegenwart in jedem Augenblick mit ihrer Umwelt synchronisiert. Sie wird fortlaufend durch die System-Umwelt Differenzierung unterbrochen. Das führt zur mitgliedschaftstheoretischen Neufassung dieser Differenz. Wir unterscheiden die Aufrechterhaltung der Außengrenzen von der Aufrechterhaltung der Innengrenze. (4. (a) – (b)) Damit wird der soziale Bereich und seine Ontologie ausgezeichnet.<sup>99</sup> Das setzt einen Beobachter/Interpreten voraus, der selbst ein Mitglied von sozialen Systemen ist. Diesem Beobachter kommt kein Standpunkt außerhalb der gesellschaftlichen Kommunikation zu. Er schwebt nicht über den Wolken und sieht auf die Welt. Insofern sind soziale Systeme nicht von außen zu beobachten. In ihnen Erleben und Handeln die Mitglieder dieser Systeme.

*2. Außenstabilisierung.* Im Anschluss an die Systemtheorie empfiehlt es sich, davon auszugehen, dass soziale Systeme nichttriviale Maschinen sind. Dabei handelt es sich um Systeme, bei denen man nicht vom Output auf den Input schließen kann. Es sind somit keine determinierte Automaten. Durch die *Mitgliedschaftsentscheidung*, die *Zeitdimension* und das *Gedächtnis* wird die Außendifferenzierung herbeigeführt. Die Mitgliedschafts-selektion löst die die Grenzziehung zur Umwelt aus. Aus mitgliedschaftstheoretischer Sicht heißt das, dass sie durch ihre *Mitgliedschaftsentscheidung* selbstbestimmt sind und sie der Beobachtung und Kommunikation aussetzen. (4. (a) i.) Soziale Systeme sind „Systeme“ mit einer *Zeitdimension*. Der Grundbestandteil der Mitgliedschaftsentscheidung verweist auf ihre Relationierung in der Zeit und ihre Spezifikation auf die Statusfunktion der Systemmitglieder. Die Einheit der Mitgliedschaftsentscheidung schließt das soziale System nach Außen. Das heißt Strukturbildung. Damit ist die Sequenzialisierung von Kommunikation festgelegt, die nicht mehr variiert werden kann, d.h. die operative Geschlossenheit der Mitgliedschaftssysteme.

Das führt zu dem allgemeinen Abstimmungsproblem zwischen System- und Evolutionstheorie, da der Variationsvorgang, die Selektion und die Restabilisierung der Evolution sozialer Systeme nicht außerhalb von sozialen Systemen im organischen Bereich zu platzieren ist. Die Weltzeit steht den System- und Gesellschaftsmitgliedern nicht zur Verfügung.

---

tradiertes Wissen und die Weisheit der Bücher negiert S. 598-590; zum Wissenschaftssystem Preyer, Soziologische Theorie der Gegenwartsgesellschaft III (FN 90), Teil IV, Kap. VII.

99 Preyer, Soziologische Theorie der Gegenwartsgesellschaft, Bd. 3 (FN 90), zur Sozialontologie Teil I, I, 2 (e).

Sie wird erst durch Systemzeiten zu ihrem handhabbaren Erlebnisbesitz (4. (a) ii.), indem soziale Systeme ein selektives *Gedächtnis* einrichten, mit dem sie die Entscheidung über Mitgliedschaft und ihre Geschichte registrieren (4. (a) iii.).

3. *Innenstabilisierung*. Die Aufrechterhaltung der Außengrenze steht aber nicht auf eigenen Füßen. Die Unterbrechung der Synchronisierung mit der Umwelt sozialer Systeme in der Zeit bedarf der Innenstabilisierung. Sie hat zu gewährleisten, dass Mitgliedschaft von innen begrenzt und aufrechterhalten wird. Die Innenstabilität wird durch das *Negationspotenzial*, das *Autoritätssystem* und die *kollektive Identität* erhalten. Innenstabilität heißt, dass die Mitgliedschaftsposition nicht verlassen werden kann, ohne in die Katastrophe zu führen. Katastrophe heißt in diesem Fall, dass der Eigenwert der Mitgliedschaft negiert wird. Das gilt auch unter der Voraussetzung der Expansion der Kommunikation.

Die Grenzbestimmung von *sozialen Systemen* verdankt sich der Ausnutzung eines *Negationspotenzials* bzw. eines *Negationsspielraums*. Die Interdependenzunterbrechung von System und Umwelt und die operative Schließung sozialer Systeme richtet eine Differenzordnung ein. Die Entscheidung über Mitgliedschaft kopiert nicht eine nicht-erreichbare Umwelt in soziale Systeme, sondern bildet systemeigene Antikörper aus. Das erklärt die Funktion des Konflikts. Damit wird eine Neufassung der soziologischen Konflikttheorie eingeleitet. (4. (b) iv.) Soziale Systeme können aber erst dann über ein Immunsystem verfügen, wenn sie durch ihre Interdependenzunterbrechung zu ihrer Umwelt ein *Autoritätssystem* einrichten. Im Hinblick auf die strukturelle Evolution sind dadurch die Elitefunktionen zu erklären. Das gilt unabhängig davon, wie erfolgreich diese sozialen Gruppen sind. (4. (b) v.) Mit der Differenzierung sozialer Systeme geht eine nur für sie typische Selbstbindung einher, die der *kollektiven Identitäten*. Sie sind Bindungen der Mitglieder sozialer Systeme, welche die Innen-außen-Differenzierung sozialer Systeme stabilisiert. Sie begrenzt diese Differenzierung von der Innenseite aus. Die Immunologie sozialer Systeme erlaubt es, die Funktion kollektiver Identitäten neu zu bestimmen, da sie die gesellschaftliche Kommunikation mit Negationen versorgt. (4. (b) vi.)

4. *Primäre- und sekundäre soziale Systeme*. Jede System-Umwelt-Differenzierung verläuft aber über einen symbiotischen Grenzkorridor, der zur Umwelt sozialer Systeme gehört und in der Interpenetrationszone der System-Umwelt Beziehung anzuordnen ist. Es sind dies die psycho-physische Entitäten. Insofern ist die Unterscheidung zwischen *primären* und *sekundären* sozialen Systemen in die Systemtheorie aufzunehmen. (4. (b) vii)

Die mitgliedschaftstheoretische Neufassung der Innen-Außen Differenzierung erfordert eine fortlaufende Restabilisierung der Systemgrenzen, die Programmierung von Mitgliedschaft und die Systemintegration. (5., 6.). Es ist aber auch darauf einzugehen, dass wir auch die Option haben, die Mitgliedschaftstheorie kommunikationstheoretisch zu begründen. Wir stoßen dabei auf das Problem der Mitgliedschaftsmedien, die Kommunikationen systemtypisch binden und die Funktion sozialer Normen. (7.). Eine Bestandsaufnahme über die Theorie selbstreferenzieller Systeme schließt den Teil I ab.

In einem weiteren Schritt wird die Problemstufenordnung einer Soziologie der Mitgliedschaft als die gesellschafts- und mitgliedschaftstheoretische Fortführung der allgemeinen Theorie sozialer Systeme im Hinblick auf die Differenzierung von Mitgliedschaftsbedingungen eingeführt. (Kap. II 1. – 6.) Das führt zu einer Reinterpretation von funktionaler Differenzierung. (Kap. III 1. – 5.)

Mit diesem Anschnitt der Theorie sozialer Systeme verfügen wir auch über eine Neuinterpretation des Problems der sozialen Ordnung. Man hat dieses Problem zu schnell auf die Stabilität von Verhaltenserwartungen durch Normen und Werte abgestellt. Die mitgliedschaftstheoretische Reformulierung des Problems der sozialen Ordnung im Rahmen der allgemeinen Theorie besagt, dass die Interdependenzunterbrechung der Grundbestandteile sozialer Systeme ihre eigentümliche Ordnungsleistung ist. Die Entscheidung über Mitgliedschaft ist diese Interdependenzunterbrechung, die in der Ausschöpfung des Negationspotenzials eine Relationierung der Grundbestandteile herstellt.<sup>100</sup> Das grundlegende Bezugsproblem ist, welchen Spielraum dieses Potenzial hat. Es darf nicht dialektisiert werden (Hegel) und es unterliegt Anforderungen und somit Beschränkungen, die selbst nicht zur Disposition stehen.

## **4 Grundbestandteile des Bezugsrahmens der Mitgliedschaftstheorie**

### **(a) Außenstabilisierung**

#### **i. Mitgliedschaftsentscheidung als Leitdifferenz**

Die Außendifferenzierung in der System-Umwelt Beziehung ist als Differenzierung von Mitgliedschaftssystemen gegenüber ihrer Umwelt zu beschreiben. Dabei ist davon auszugehen, dass die Differenzordnung nicht aus der Umwelt entnommen werden kann, sondern eine eigene Leistung des Mitgliedschaftssystems ist. Das ist als die Leitdifferenz von Mitgliedschaftssystemen die ihre Mitgliedschaft an ihre Mitglieder kommunizieren, in der Zeitdimension reproduzieren und erinnern. Sie geht von der Gegenwart aus und hat deshalb keine große Reichweite in die Vergangenheit. Die Restabilisierung ist die selektive zeitlich bestimmte Mitgliedschaft in sozialen Systemen von endlichen Organismen, den psycho-physischen Entitäten einer Population. Sie ist über symbiotische Beziehungen strukturell gekoppelt. Die Differenzordnung nach Außen in der System-Umwelt-Welt Beziehung gewährleistet aber nicht die Innenstabilität in der Zeitdimension.

*1. Leitdifferenz.* Wenn wir eine mitgliedschaftstheoretische Umschichtung der Analyse der System-Umwelt Relation vornehmen, so brauchen wir Sinn Grenzen nicht zu bestrei-

---

100 Zu dem Begriff der Negationspotentiale Luhmann, Temporalisierung von Komplexität. Zur Semantik neuzeitlicher Zeitbegriffe, in: ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik, Bd. 1 (FN 36), S. 238.



ten, sondern wir überführen sie in *die Mitgliedschaftsentscheidung als Selbstkonstitution sozialer Systeme und das sinnselektive Erleben und Handeln der Systemmitglieder*.<sup>101</sup> Wir können die allgemeine Mitgliedschaftstheorie der Mitgliedschaftssoziologie durchaus dadurch begründen:

... das Verhältnis von Einschließung und Ausschließung (ist) durch die sozialen Systeme selbst geregelt; und dass im übrigen der Sinngebrauch in sozialen Systemen immer auch Verweisungen auf Unbekanntes, auf Ausgeschlossenes, auf Unbestimmbares, auf Informationsmängel und auf eigenes Nichtwissen mitführt.<sup>102</sup>

Die Mitgliedschaftsselektion kennzeichnet die Selbst- und Fremdreferenz der Mitglieder sozialer Systeme und stattet sie mit Strukturen und Grenzen aus. Sie ist etwas künstliches, ohne die sie ihre Reproduktion in der Zeit nicht fortsetzen können. Der Schritt ist dadurch begründet, dass die Differenz zwischen System und Umwelt eine *durch* das System produzierte Unterscheidung und als Unterschied *im* System zu beobachten und zu markieren ist. *Im System handeln und erleben sowie beobachten sich immer Mitglieder*. Das gilt auch für einsame Handlungen der unterschiedlichsten Art, z. B. auch für Verbrechen, heimliche Wohltaten oder sich vor dem Spiegel schminken, da sie nur als soziale gekennzeichnet für die Kommunikation relevant sind. Für die Systemtheorie, aber auch für andere soziologische Traditionen, ist der Begriff der Grenze grundlegend, da sich durch Grenzen Systeme *öffnen* und *schließen*.<sup>103</sup> Die Grenzbestimmung sozialer Systeme gehört zu den grundlegenden evolutionären Errungenschaften.

Eine Soziologie der Mitgliedschaft geht davon aus, dass Mitgliedschaftsbedingungen *Leitdifferenzen* der Selbstkonstitution sozialer Systeme sind. Damit ist gemeint, dass sie ihre Grundbestandteile nicht aus ihrer Umwelt entnehmen, sondern sie selbst herstellen. In diesem Sinne sind sie autonom und konstituieren sich selbst. Insofern macht es Sinn davon zu sprechen, dass sie sich immer selbst voraussetzen. Die mitgliedschaftsbestimmten Systeme sind strukturdeterminiert. Jede Mitgliedschaft setzt Struktur und ihre Kondensierung und Konfirmierung voraus. Es ist somit hervorzuheben, dass die Mitgliedschaftserwartungen und Kommunikationen in ihrer Projektion und Fortführung davon abhängen, wie sie in der Zeitdimension aufgenommen und auch systemintern verarbeitet werden. Ohne solche Bedingungen gibt es nichts Soziales. Soziales ist durch Mitgliedschaft definiert. Mitgliedschaft absorbiert die Unsicherheit der Umwelt, durch die jedes soziale System selbstbestimmt ist. Es mag uns kränken und unseren Narzissmus herausfordern, aber Mitglieder von sozialen Systemen waren und sind wir nicht bloß als Menschen. Als Menschen haben wir unser

101 Zu dem Problem der Sinn- und Mitgliedschaftskonstitution sozialer Systeme Preyer, Soziologie ohne Menschen, in: Rechtstheorie 47 2016, S. 43–68.

102 Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 1 (FN 41), S. 37–38.

103 Zur Grenzkonstruktion von sozialen Systemen, Kollektiven und Organisationen vgl. Eisenstadt, The Continual Reconstruction of Multiple Modern Civilizations and Collective Identities, S. 3–12, in: G. Preyer, M. Bös eds., Borderlines in a Globalized World. New Perspectives in a Sociology of the World System, Dordrecht 2002.

Leben nach Mitgliedschaften einzurichten. Dabei ist im Hinblick auf die Soziologie der Gegenwartsgesellschaft im Blick zu behalten:

Die Inklusion ist zum Problem geworden. Verkannt wird nur, dass sie es immer gewesen und dass noch nie jeder Mensch nur als Mensch Mitglied einer Gesellschaft gewesen war.<sup>104</sup>

Die Mitgliedschaftssoziologie kann der systemtheoretischen Folgerung zustimmen, „Inklusionsindividualität auf Exklusionsindividualität“ umzustellen, ohne alle ihrer theoretischen Voraussetzungen zu teilen.<sup>105</sup> Mitgliedschaft als Grundbestandteil begründet einen eigenständigen Gegenstandsbereich der Soziologie. Insofern ist die grundlegende Bedingung für *Resonanz* resp. die Begrenzung von Resonanzfähigkeit die Entscheidung über Mitgliedschaft.<sup>106</sup> Die Selbstkonstitution sozialer Systeme und die Begrenzung von Resonanz spielen zusammen, da alle Umweltereignisse von sozialen Systemen intern zu filtern sind. Das setzt eine Interdependenzunterbrechung voraus. Bekannt geworden ist diesbezüglich von Foersters Ansatz der „order from noise“.

*2. Entscheidung.* Soziale Systeme sind durch die Mitgliedschaftsentscheidung, ihre Codierung und Programmierung und die Mitgliedschaftsselektion sowie ihre formale Regelung selbstbestimmt. Mitgliedschaft und die Entscheidung über Mitgliedschaft sind die elementare Statusfunktion sozialer Systeme. Sie kann es nur geben, wenn wir eine illokutiv und propositional differenzierte Sprache voraussetzen. Sie ist somit kein biologisches Programm. Sie prozessualisiert strukturelle Unbestimmtheit, da in der Zeitdimension nicht feststeht *wer, wie lange* als Mitglied in sozialen Systemen verbleibt. Die Untergrenze ist durch die biologische Endlichkeit (Lebensdauer) vorgegeben.

Gehen wir davon aus, dass soziale Systeme ihre Grundbestandteile als Ereignisse zu reproduzieren haben, so sind diese Ereignisse die Entscheidungen über Mitgliedschaft und ihre Operationalisierung. Diese Entscheidung erfassen wir nur mit einem besonderen Entscheidungsbegriff, da sie nicht auf Einzelpersonen und ihre rationale Wahl auf der Grundlage einer (transitiven) Ordnung von Präferenzen als Letztelement zurückführbar ist.<sup>107</sup> Es handelt sich dabei also nicht um eine individuelle Entscheidung, sondern um die

---

104 Luhmann, Individuum, Individualität, Individualismus, S. 159, in: ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik, Bd. 3 (FN 25).

105 Ebenda, S. 160. Das Problem ist nicht in der allgemeinen Theorie zu platzieren, sondern in der mitgliedschaftssoziologischen Analyse der Differenzierungsformen.

106 Zum Begriff der Resonanz Luhmann, Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen, S. 49-50, in: Luhmann, Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen, hrsg. von K.-U. Heilmann, Frankfurt a. M./Berlin 1996.

107 Luhmann, Die Politik der Gesellschaft, Frankfurt a. M./Berlin 2000, S. 145-46 im Anschluss an G. I. S. Shackle, Imagination and the Nature of Choice, Edinburgh 1979. Luhmann reinterpretiert Shackles Entscheidungsbegriff in einem sozialen Kontext. Zu einer Kritik an der klassischen Entscheidungs- und Spieltheorie R. Tuomela, Cooperation. A Philosophical Study, Dordrecht 2000. Dazu Preyer Besprechung, Philosophischer Literaturanzeiger I 2004, S. 59-65. Siehe auch

eines Entscheidungssystems, das sich autokatalytisch mit der Co-Evolution von sozialen Systemen ergeben hat. Soziale Systeme verfügen also ad ovo über ein Autoritätssystem. An dieser Stelle ist vom Standpunkt der allgemeinen Theorie sozialer Systeme der Anschluss an die Rechtssoziologie herstellbar. Die Entscheidungen über Mitgliedschaft sind ihrerseits nicht nur auf die Sach- und Sozialdimension, sondern auch auf die Zeitdimension bezogen. Das ist dadurch begründet, dass diese Entscheidung zu einer Interdependenzunterbrechung führt und wir gleichzeitig nur für eine bestimmte Zeit ein Mitglied in einem sozialen System sind. Diese Interdependenzunterbrechung ist für einen Interpreten der Bezugsrahmen, die Entscheidungen über Mitgliedschaft als Kommunikation zu beschreiben. Die Asymmetrie zwischen System und Umwelt, somit die Interdependenzunterbrechung zwischen beidem, wird erst dann beobachtbar und feststellbar, wenn in sozialen Systemen über Mitgliedschaft entschieden wird. Die Mitglieder von sozialen Systemen registrieren diese Asymmetrie gerade dadurch, dass sich Mitgliedschaft nur durch Ausschluss einstellen kann. Wäre das nicht so, so könnten soziale Systeme nicht in eine distanzierte Einstellung zu sich selbst eintreten. Das können sie wiederum nur dann, wenn über Mitgliedschaft entschieden und das heißt, diese Entscheidung über Mitgliedschaft und Nicht-Mitgliedschaft kommuniziert wird.

Mitgliedschaft ist immer kontingent, und sie bedarf einer Entscheidung, die auch immer anders ausfallen kann. Wir erkennen daran, dass der Mitgliedschaftscode als die Kontingenzformel sozialer Systeme einzustufen ist. Er ist deshalb eine Kontingenzformel, da die Mitgliedschaftsentscheidung und ihre Operationalisierung unbestimmt in bestimmbare Kontingenz und Komplexität überführt. Das heißt, die Nichtbestimmtheit der Entscheidung über Mitgliedschaft wird durch die Entscheidung fortlaufend bestimmt. Sie ist unbestimmt, da sie auch anders ausfallen kann. Jedes Mitglied kann sein Verhalten/ Handeln an dieser Entscheidung ausrichten. Dem könnte sogar Luhmann zustimmen. Durch die Entscheidungen über Mitgliedschaft sind soziale Systeme selbstkonstituiert. Sie sind ihre Leitdifferenz, durch die sie sich von einer Umwelt, die sie nicht operativ erreichen können, unterscheiden, indem durch die Entscheidung über Mitgliedschaft eine Interdependenzunterbrechung herbeigeführt wird. Diesen Vorgang nennt Luhmann z. B. Ausdifferenzierung. Soziale Systeme können nur diese Entscheidung prozessualisieren, um durch ihre eigene Operation (Einheit) den Unterschied, die Nichtübereinstimmung von Mitglied und Nicht-Mitglied zu aktualisieren. Gleichzeitig erhalten soziale Systeme dadurch Stabilität. Das erklärt uns auch, dass soziale Systeme nur als sich selbst beobachtende und beschreibende Systeme zustande kommen können, da die Entscheidung über Mitgliedschaft fortlaufend von den Mitgliedern zu beobachten und zu erkennen ist. Insofern haben die Mitgliedschaftsgrenzen den Teilnehmern bekannt zu sein. Der Bereich des Sozialen, als eine besondere Realität, wird durch die Entscheidung über Mitgliedschaft herbeigeführt. Die Prozessualisierung der Leitdifferenz ist unabhängig davon, auf welche Ressourcen sich soziale Systeme zu ihrer Reproduktion zu stützen haben.

---

die erweiterte Fassung: Eine neue Theorie der Kooperation, in: ders., Interpretation, Sprache und das Soziale. Philosophische Artikel, Frankfurt a. M. 2005, S. 272-83.

3. *Selbsterzeugte Unbestimmtheit*. Soziale Systeme sind durch eine grundlegende Asymmetrie, die Unterscheidung zwischen Mitglied/Nicht-Mitglied, bestimmt, über die sie fortlaufend zu entscheiden haben. Sie dient zugleich ihren Informationsverarbeitungen.<sup>108</sup> In dieser Hinsicht können wir davon ausgehen, dass soziale Systeme geschlossene Systeme sind. Grundbestandteile und Strukturen kann es in ihnen nur geben, solange der Erhalt ihres Mitgliedschaftscodes gewährleistet ist. Ohne diese Entscheidung können sich soziale Systeme nicht in der Zeit erhalten. Sie hören einfach auf zu bestehen, sofern nicht über Mitgliedschaft entschieden wird. Insofern ist von der Annahme auszugehen, dass sich soziale Systeme auf der Basis von Unterscheidungen, die sie selbst vornehmen, reproduzieren. Die Schließung des Systems vollzieht sich fortlaufend auf der Ebene des Entscheidungshandelns und der Kommunikation von Entscheidungen, somit der Feststellung und der Respezifikation Mitglied/Nicht-Mitglied. Das ist die Erklärung dafür, dass sich soziale Systeme fortlaufend in einen „Zustand selbsterzeugter Unbestimmtheit versetzen“.<sup>109</sup> Dieser Zustand ist der Ausnahmezustand sozialer Systeme, in dem sie als ihr eigener Souverän auftreten und sie sich fortlaufend selbstkonstituieren. Schmitts Souveränitätslehre – „Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet“ – ließe sich mitgliedschaftstheoretisch derart variieren: Souverän ist, wer über Mitgliedschaft entscheidet. Dabei bezieht sich, nicht wie bei Schmitt, die Entscheidung auf das Recht, sondern sie wird in der „Zone der Unbestimmtheit“ vollzogen, in der noch keine Innen-Außen-Differenzierung zwischen System und Umwelt besteht, sondern symbiotische Beziehungen zwischen einzelnen organischen Entitäten.<sup>110</sup> Damit geht einher, dass jedes soziale System über ein Autoritätssystem verfügt und eine Instanz hat, der die *Auctoritas* zukommt. Die *Einheit* von sozialen Systemen ist diese Operation, die in der Unterscheidung zwischen Mitglied/Nicht-Mitglied besteht. Die Einheit ist somit selbst nicht zu vergegenständlichen. Sie besteht nur in der Unbestimmtheit der Entscheidung. Dieser Zustand der Unbestimmtheit bedeutet die Unentschiedenheit von Mitgliedschaft und zugleich die Ununterschiedenheit zwischen System und Umwelt. Die Zone dieser Unbestimmtheit ist zugleich ein „anomischer (oder alogischer)“ Bereich der Außerkraftsetzung der Mitgliedschaft.<sup>111</sup> Die Entscheidung ist für die Mitglieder die Information darüber, dass die Selbsterhaltung sozialer Systeme über begrenzte Negations-

108 F. Dretske, *Knowledge and the Flow of Information*, Oxford: 1981, S. VII versteht Information als etwas Objektives, da er davon ausgeht „In the beginning there was information. The word came later“. Demgegenüber empfiehlt es sich Information als eine Unterscheidung zu fassen, da Informationen immer binär codiert sind.

109 Luhmann, *Die Politik der Gesellschaft* (FN 107), S. 15. Dieses Strukturproblem von sozialen Systemen wird durch ihr Gedächtnis kompensiert, das sich an dieser Stelle ausbildet. Dieses Gedächtnis funktioniert nur dann, wenn es vergessen kann. Zum Entscheidungsbegriff S. 144-149.

110 Zu dem Problem des Ausnahmezustands bei W. Benjamin und C. Schmitt vgl. G. Agamben, *Ausnahmezustand*, Frankfurt a. M./Berlin 2004.

111 Ebenda, Agamben bezieht diese Zone auf das Recht: „Für das Recht ist dieser leere Raum der Ausnahmezustand, als konstitutive Dimension. Die Beziehung zwischen Norm und Realität bedeutet Suspendierung der Norm ...“ S. 72.

potentiale herbeigeführt wird. Das ist auch die Erklärung dafür, dass soziale Systeme und Gesellschaft gerade nicht nach Außen in ihre Umwelt entscheiden, handeln und kommunizieren können. Jede Art von Aktivität ist und bleibt ein systemimmanentes Ereignis. Das führt bei der Morphogenese von sozialen Systemen dazu, dass sie ihre Selbstanpassung durch interne Differenzierung herbeiführen, z. B. durch die Qualifizierung von Statuspositionen und Mitgliedschaftsrollen und ihre Beobachtung. Es ist aber noch auf einen anderen Gesichtspunkt aufmerksam zu machen. Die Entscheidung über Mitgliedschaft kann im Alltag der sozialen Systeme *latent* bleiben und als manifeste Entscheidung die Funktion der Selbstirritation sozialer Systeme übernehmen.

Die Mitgliedschaftsbedingungen, ihre Programmierung (Operationalisierung) und ihre Respezifikation sind die fundierenden Grenzbeziehungen von sozialen Systemen. Unter Grenze sind keine räumlichen Grenzen, sondern die Operationen von sozialen Systemen zu verstehen. Diese Grenzen sind immer dann bestimmbar, sofern die Frage nach der Unterscheidung von innen und außen *im* System entscheidbar ist. Die Entscheidung über Mitgliedschaft ist die Operation, mit der die Grenzen sozialer Systeme durch Zugehörigkeitsentscheidungen und ihre Regelung behandelbar werden. Die Differenzierung von System und Umwelt und ihre Identifikation rühren von dieser Entscheidung her. Darin besteht die Selbstreferenz der sozialen Systeme. Diese Selbstreferenz besagt, dass die Ausdifferenzierung eines Systems sich dadurch vollzieht, dass es in der Bestimmung seiner *Grundbestandteile* und *Operationen* auf sich selbst Bezug nimmt.<sup>112</sup> Sofern die Situation eintritt, dass soziale Systeme aufhören über Mitgliedschaft zu entscheiden, bestehen sie nicht mehr. Diese Entscheidung ist die grundlegende Operation sozialer Systeme, somit ihre Selbstreferenz. Das schließt nicht aus, dass Grenzen auch raum-zeitlich fixiert und symbolisiert werden. Damit ist aber bereits eine Folge der Operationsweise von sozialen Systemen angesprochen.

4. *Grenzziehung.* Jede Mitgliedschaft hat binär schematisiert und codiert zu sein, damit sie entscheidbar ist. Soziale Systeme bestehen nur dann, wenn sie ihre Mitgliedschaftsbedingung codieren und sich dadurch von ihrer Umwelt abgrenzen. Gleichzeitig sind sie durch diese Grenze (selbst-) bestimmt. Es vollzieht sich durch sie die Selbstselektion von sozialen Systemen. Sie können nur durch diese Grenze bestehen und sich reproduzieren, das heißt, sie bestehen nicht nur einen Augenblick, sondern durch ihr Fortfahren, d. h. durch ihre Restabilisierung in der Zeitdimension. Dadurch stellt sich, um es so auszudrücken, wie von selbst ein Entscheidungssystem ein. Mitgliedschaft betrifft immer die Entscheidung über die Teilnahme an sozialen Systemen, die fortlaufend in der Zeit zu fällen ist. Mitgliedschaft ist somit als eine Entscheidung zu bestimmen, unabhängig davon, wem diese Entscheidung zugeschrieben wird und wer davon betroffen ist. Sie hat als Erfüllungsbedingungen

---

112 Luhmann, Soziale Systeme (FN 27), S. 24-27. Hervorzuheben ist, dass nach Luhmann „Selbstreferenzielle Geschlossenheit ... nur unter ökologischen Bedingungen möglich (ist).“ S. 25. Zu den Unterscheidungen Systemreferenz, Selbstreferenz: basaler Selbstreferenz, Reflexivität (prozessuale Selbstreferenz) und Reflexion (bei der Unterscheidung von System und Umwelt), S. 559-603.

Selektionen aus Populationen, die ihrerseits Umwelten sozialer Systeme sind. Dabei kann man sich als Mensch in der Umwelt sozialer Systeme ganz gut einrichten.

Wenn wir von der mit der Mitgliedschaftsentscheidung zwangsläufig einhergehenden Negation und Grenzziehung ausgehen, so ist die soziale Integrationstheorie anders zu fassen. Wir haben damit die Stelle benannt, an der die Theorie sozialer Integration in die allgemeine Theorie sozialer Systeme einzufließen ist. Inklusion und Exklusion vollzieht sich über die Entscheidung über Mitgliedschaft. Exklusion ist dabei nicht einfach Desintegration, sondern die begrenzten Negationen tragen zu der Kohäsion sozialer Systemen bei.<sup>113</sup> Anders ausgedrückt, dadurch gewinnen soziale Systeme ihre Identität. Mit diesem Schritt wird die Reformulierung und Neufassung der Theorie sozialer Integration eingeleitet, die nicht mehr von einer engen Kopplung zwischen Konsens und sozialer Integration ausgeht.

Soziale Systeme und Gesellschaft sind nicht anhand eines Bilds vom Menschen zu verstehen und zu beschreiben. Das wurde immer wieder von Soziologen und Philosophen fehlinterpretiert, deshalb ist es hervorzuheben. Es besagt gerade nicht, dass Menschen als organisch-psychische Systeme keine notwendige Voraussetzung der Co-Evolution (Emergenz) von sozialen Systemen sind. Alle selbstreferenziellen Systeme sind auf ihre Umwelt angewiesen, deshalb wird an diesem Punkt der Mensch als Umwelt sozialer Systeme relevant. Die Menschen (Populationen) als psychophysische Systeme sind die Sensoren, mit denen soziale Systeme ihren Kontakt zur Umwelt herstellen, auf den sie angewiesen sind. Der notwendige Umweltkontakt in der Beziehung Bewusstseinssystem und sozialen Systemen betrifft auch die Einordnung des Interpenetrationsbegriffs in die Systemtheorie, da die Differenz und Interpenetration zwischen diesen beiden Umwelt eine Voraussetzung der Geschlossenheit von sozialen Systemen ist.<sup>114</sup>

## ii. Zeitdimension

*1. Rätsel.* Wir alle sind mit Uhren vertraut, und sie gehören zu unseren selbstverständlichen Alltagserfahrungen. Sie zeigen die Zeit, den 24-Stundentag, an. Für die Orientierung an diesen Zeitmessungen sind die kleinen Ungenauigkeiten unserer Alltagsuhren zu vernachlässigen. Fragen wir aber danach, was mit den Uhren gemessen wird, so fällt die Antwort nicht leicht. Wollen wir das Jetzt messen? Eine Stunde ist vergangen, die Zeit fließt und bleibt nicht stehen. Versuchen wir die Zeit festzuhalten, so ist sie bereits vergangen. Aussagen über Vergangenes finden immer in der Gegenwart statt. So wird Vergangenes zu einem Gegenstandsbereich, der nur in der Zeit überlieferbar ist. Vergangenes hätte auch anders sein können, ohne dass es in der Vergangenheit änderbar wäre. Die vergangene Zeit lässt sich zwar zurückverfolgen, aber wir können nicht in die vergangene Zeit zurückkehren.

113 Ortmann, Regel und Ausnahme (FN 23). Das ist keine ganz neue Einsicht. Ortmann hat in der neueren Literatur darauf aufmerksam gemacht.

114 Luhmann, Soziale Systeme (FN 27), S. 557-58. Zur Interpenetration von psychischem System und Sozialsystem S. 286-376. In diese Interpenetration ist auch der Körper einbezogen. Im Hinblick auf die Soziologie des Körperverhaltens sind die Forschungsergebnisse der Biologie weiter nicht informativ. Hinzuweisen ist diesbezüglich z. B. auf die Untersuchungen von Foucault.

Die Zukunft als die zukünftige Gegenwart und die gegenwärtige Zukunft kann nicht anfangen, da sie nur in der Gegenwart erreichbar ist. Die Uhren messen aber keine situative, sondern eine situationsunabhängige Zeit. Jeder Tag hat 24 Stunden, was sich auch immer in ihm ereignet. Es ist naheliegend danach zu fragen:

Wenn die Zeiger einer Uhr nach 12 Stunden dieselbe Stellung einnimmt, wie ist es zu begründen, dass trotzdem 12 Stunden vergangen sind und trotz der gleichen Zeitstellung dennoch verschiedene Zeiten vorliegen?<sup>115</sup>

Die Verallgemeinerung der Zeitmessung kann nicht an einer qualitativen Bestimmung vorgenommen werden, z. B. des individuellen Pulsschlags, der individuellen Ortsbestimmung und des qualitativen Tagesablaufs. Unter dieser Voraussetzung könnten die Mitglieder sozialer Systeme ihre unterschiedlichen Zeitordnungen nicht abstimmen.

Das Nachdenken über Zeit führt, vermutlich bei jedem, zu Irritationen, da das stehende Jetzt mit dem fließenden Jetzt zusammen zu denken ist. Das gegenwärtige Jetzt besetzt nur eine Zeitstelle, und alle vergangenen und zukünftigen Gegenwarten als ein stehendes Jetzt sind nicht gegenwärtig. Damit ist das Verweisen auf das zeitliche Nacheinander angesprochen; die Instabilität verweist auf die Gegenwart und Stabilität auf die Nicht-Gegenwart.

*2. Zeitbewusstsein.* Zum Problem der objektiven, intersubjektiv geltenden Weltzeit als physisches Geschehen und dem subjektiven Zeitbewusstsein ein Hinweis. Zeitbewusstsein ist eine erlebnismäßige Gegenwart, dasjenige, was einer Person erlebnismäßig gegenwärtig ist, d. h.

(das subjektive) „Jetzt“ bedeutet dasselbe wie „in meiner Gegenwart“. Man kann dagegen nicht festlegen: „jetzt“ bedeutet in einer Äußerung durch *N* im Zeitpunkt *t* dasselbe wie „die Gegenwart von *N* in *t*“. Denn sonst würde man den Sinn von „jetzt“ nur kennen, wenn man wüsste, wer man ist und wann es ist – wie ich kurz, wenn auch ungrammatisch sagen will. Es könnte dann nicht passieren, dass man fälschlich glaubt, jetzt sei 12 Uhr. Wenn der Sprecher den Sinn von „jetzt“ in seinem Munde erfassen kann, ohne zu wissen, wer er ist und wann es ist, muss er in der Beschreibung der Äußerung die Namen „*N*“ und „*t*“ durch „ich“ und „jetzt“ ersetzen, und dann sind wir wieder bei der früheren Bestimmung. Man kann also „jetzt“ in einer Äußerung nicht synonym durch eine rigide Zeitangabe ersetzen, und unsere Aussage über den Sinn von „jetzt“ in einer Äußerung ist keine Definition, sondern nur eine Erläuterung, bei der im Explanans mit „Gegenwart“ ein Äquivalent für „jetzt“ steht.<sup>116</sup>

Daran können wir die Nicht-Negierbarkeit des subjektiven Zeitbewusstseins verdeutlichen. Dabei ist im Blick zu behalten, dass die Korrelation des subjektiven Erlebens (Zeitbewusstseins) mit der objektiven Welt durch *Indexausdrücke* herzustellen ist, z. B. „Ich bin Klaus Richter“ und „Jetzt ist es 12 Uhr“. Sie bestimmen die Identität des Sprechers (Privatus) und Handelnden als auch sein Erleben in der objektiven Welt. Das nennen

115 A. Pap, Analytische Erkenntnistheorie. Kritische Übersicht über die neuesten Entwicklungen in USA und England, Wien 1955, S. 136.

116 Von Kutschera, Philosophie des Geistes (FN 72), S. 101-102.

wir *Situationssachverhalte*.<sup>117</sup> Perrys prominentes Beispiel ist, dass ein Wanderer sich mit einer Landkarte nur dann orientieren kann, sofern er weiß, wo er sich befindet, d.h. er hat zu wissen an welchem Ort (Raumstelle) er sich befindet. Deshalb sind auf Wegkarten die Raumstelle mit Farben markiert. Dasselbe gilt für die Zeitordnung. Die Tatsache, dass stündlich ein Flugzeug von Frankfurt a. M. nach London fliegt, ist nicht informativ, wenn der betroffene Reisende nicht weiß, „wie spät es jetzt ist“. Daran erkennen wir zugleich, dass die Verarbeitung der Zeitdimension der Mitglieder sozialer Systeme eine Adaptation an die Weltzeit (Erdzeit) als funktionaler Imperativ vorzunehmen hat, ohne dass sie über das Kontinuum der Weltzeit disponieren könnten.

Essler hat das Problem der Instanziierung des Zeitbewusstseins auf den Körper und die Anforderung an die Adaptation an die Weltzeit dahin gehend dargestellt:<sup>118</sup>

1. Die Unterscheidung zwischen früher und später ist nur dann festzustellen, wenn sie auf ein Ereignis instanziiert ist, z. B. dem Pulsschlag als einer biologischen Uhr. Wir können davon ausgehen, dass es eine annäherungsweise Korrelation zwischen der leiblich (körperlichen) Realisierung der Zeitvorstellung und der Frequenz des Herzschlags gibt. Es ist zu vermuten, dass das Zeiterleben während des Schlafens eine Korrelation zwischen dem Herzschlag und der Erlebniszeit (Zeitauflösung) von anderen Faktoren abhängt, z. B. wir können in wenigen Pendeluhrminuten ein halbes Leben erleben. Wir kennen auch die Abhängigkeit des Zeiterlebens von mentalen Zuständen, z. B. der Spaziergang am Meer in einer guten Stimmung mag ich als kürzer erleben, als in einer niedergeschlagenen Verfassung. Es wird deshalb zu vermutet, dass die subjektive Zeit, d. h. die vorgegebene Theorie des Zeitvergleichs von erlebten Ereignissen des subjektiven Zeitverlaufs, und ihr Vergleich mit wahrgenommenen Ereignissen in ihren komparativen (topologischen) Hinsichten der Theorie der Mechanik gleicht.
2. In der metrischen Hinsicht ist das aber nicht zu erwarten. Die zeitliche Aufeinanderfolge unterscheidet sich z. B. nach der klassischen Mechanik und der Relativitätstheorie.
  - a. Gehen wir von der klassischen Mechanik aus, so ist die Messung der subjektiven Zeit, wenn wir sie mit dem Zeitmaß der klassischen Mechanik beschreiben, mit einem als mit Messskalen ausgestatteten durch Druck und Zug deformierten Gummiband zu vergleichen.
  - b. Es gilt aber auch das Umgekehrte. Für die Zeitmetrik, die durch den Pulsschlag instanziiert ist, gilt, dass für die subjektive Zeitmessung die objektive Zeit als deformiert erlebt wird.<sup>119</sup>
  - c. Daran schließt sich fast zwangsläufig die Frage an: „Warum entscheiden wir uns in den meisten Fällen für die mechanisch realisierte Zeit und nicht für die subjektiv/erleb-

117 Ebenda, S. 102, J. Perry, The Problem of the Essential Indexicals, *Nous* 13, 3-21.

118 W. K. Essler, Kant und kein Ende, S. 50-52, in: ders., Und dennoch unsere Welt (FN 72).

119 Ebenda, S. 52. Essler stützt sich auf R. Carnap, Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften (1966), München 1969, S. 84-91.



te-physische Zeit?“ Essler geht davon aus, dass der Grund für diese Entscheidung in der intersubjektiven Überprüfung und der Einfachheit von damit aufgestellten physikalischen und biologischen Gesetzen besteht. Würden wir uns z. B. am Pulsschlag orientieren, so wäre die Äquivalenzklasse der Vorgänge in dem eigenen Körper zu gering, die mit dem Herzschlag verbunden sind. Das führt aber wieder aus seiner Sicht zu dem subjektiven Zeitbewusstsein zurück. Die subjektive Zeittheorie wird bei der objektiven Zeitmessung vorausgesetzt, da wir auf ihre Anwendung durch eine äußere physische Realisierung eine allgemein akzeptierte Zeittheorie aufbauen. Vorausgesetzt ist dabei die subjektive Zeittheorie (innere Realisierung der Zeitmessung von gegebenen Abfolgen von Ereignissen), da wir auf ihre Anwendung durch die physische Realisierung einen objektiven Zeitverlauf wahrnehmen und beobachten können. Er bezeichnet diese Vorordnung als „transzendental“, aber nicht im Sinne Kants als ein synthetisches a priori. Wir können das auch ein funktionales a priori nennen.<sup>120</sup>

Das Problem der Beziehung zwischen subjektiver Zeittheorie (Zeitbewusstsein) und der physischen Realisierung der Zeit können wir uns an dem Problem der „Irreversibelwerden einer Veränderung“, die wir als Differenz von Vergangenheit und Zukunft als Gegenwart *erleben* und der „Veränderungsfrequenz der Welt“ verdeutlichen:

Die Zeitspanne zwischen Vergangenheit und Zukunft, in der das Irreversibelwerden einer Veränderung sich ereignet, wird als Gegenwart erfahren. Die Gegenwart dauert so lange, wie das Irreversibelwerden dauert. Bei genauerem Zusehen erkennt man, dass immer zwei Gegenwarten gleichzeitig gegeben sind und dass erst deren Differenz den Eindruck des Fließens der Zeit erzeugt. Die eine Gegenwart fällt punktualisiert an: Sie markiert an irgendetwas (z. B. am Uhrzeiger, an Geräuschen, an Bewegungen, am Wellenschlag), dass immer etwas sich irreversibel verändert. Die Veränderungsfrequenz der Welt ist hoch genug, dass sie als Unausweichlichkeit des Zeitgeschehens symbolisiert werden kann. Die andere Gegenwart dauert und symbolisiert damit die in allen Sinnsystemen realisierbare Reversibilität. Die Selbstreferenz ermöglicht eine Rückwendung zu vorherigen Erlebnissen bzw. Handlungen und zeigt diese Möglichkeit laufend an: Ein Ding ist noch da, wo man es verlassen hatte; ein Unrecht kann wiedergutmacht werden. ... Diese beiden Gegenwarten polarisieren sich wechselseitig als Differenz von Ereignissen und Beständen, von Wandel und Dauer, und das wiederum ermöglicht das Präsentwerden einer am irreversiblen Ereignis noch sichtbaren Vergangenheit und schon sichtbaren Zukunft in einer noch dauernden Gegenwart. Nur so kann man laufend wissen, dass etwas Vergangenes in Unwiederholbares entschwindet und etwas Zukünftiges gerade einzutreffen beginnt.<sup>121</sup>

120 A. Pap, *The A Priori in Physical Theory*, Dissertation, New York 1946, ders., *Analytische Erkenntnistheorie. Kritische Übersicht über die neueste Entwicklung in USA und England*, Wien 1955, S. 137-138. Auf ihn geht der Begriff des funktionalen Apriori zurück, der von dem synthetischen a priori Kants zu unterscheiden ist, da der Wissenschaftler diese Sätze auch aufgeben kann.

121 Luhmann, *Soziale Systeme* (FN 27), S. 117. S. 117-118.

Das Problem dabei ist die Beziehung zwischen der Bewusstseinszeit, in der uns „zwei Gegenwarten“ gegeben sind, und der durch Selbstreferenz ermöglichten „Rückwendung“ zu vorherigen Erlebnissen und Handlungen, die der Umwelt zuzurechnen sind (Husserl: Retentionalität). Luhmann hebt hervor, dass die Kontrasterfahrung dieser „selbstreferenzielle Grundorganisation“ mit der Metapher der „Kontinuität einer Bewegung“ und als „Fließen der Zeit“ symbolisiert wird. Es kann dabei aber nicht nur um eine Symbolisierung gehen, sondern um die Struktur des Zeitbewusstseins. Dieser Fluss der Zeit besteht in der fortlaufenden Perzeption des Bewusstseins und zwar auch in der Situation in der Zeit, wenn die gegenwärtigen Bewusstseinsinhalte vergangen sind und somit gerade nicht mehr gegenwärtig sind. Nach Husserl ist am Zeitfluss, der lebendigen Gegenwart, wie er es nannte, nicht zu zweifeln.<sup>122</sup> Frank bringt in seinen Analysen zum Zeitbewusstsein bei Husserl und Sartre einen informativen Vorschlag ins Spiel.<sup>123</sup> Sartre hat das Problem des Präsentismus in der Zeittheorie dahin gehend erkannt, dass „le cogito, instantané, ne peut fonder la temporalité“.<sup>124</sup> Frank greift auf Schellings Begriff der „noetischen Folge“ als ein „Interstitium“ (Zwischenraum) zwischen absoluter Zeitlosigkeit (Ewigkeit) und der Zeit zurück. Die noetische Folge ist kognitiv (intellektuell). Sie differenziert das präreflexive Bewusstsein nach „Vorher und Nachher“ und der Unterscheidung von „Anfang und Ende“. Dabei sind aber beides „Anfang und Ende“ eine Einheit, da der Anfang sich am Ende befindet. Insofern besteht eine „virtuelle Zeitlichkeit der Bewusstseinsstruktur, die selbst noch nicht wirklich (inner) zeitlich ist“. Erst durch den Eingriff der realen Zeit (Weltzeit) treten Anfang und Ende auseinander.<sup>125</sup> Intervention der Weltzeit heißt die Instanziierung auf Ereignisse. Die indexikalische Bestimmung des Zeitbewusstseins „(das subjektive) „Jetzt“ bedeutet dasselbe wie „in meiner Gegenwart“. Sie wäre dann das funktionale a priori der objektiven Zeitbestimmung. Das könnte eine Beschreibung dafür sein, dass das Fließen der Zeit eine Orientierung dafür sein kann, sich in der Zeit zu orientieren, somit für die Kontinuität der Bewegung, sie ist aber für „analytische Zwecke“ der Orientierung an der mechanisch realisierten gemessenen Zeit nicht ausreichend.<sup>126</sup> Angesprochen ist damit die Beziehung des Zeitbewusstseins der Systemmitglieder zur Weltzeit.

122 G. Seel, Pre-reflective and reflective time-consciousness: the shortcomings of Sartre and Husserl and a possible way out, S. 120-139, in: S. Miguens, C. Bravo Morando eds., Pre-reflective Consciousness. Sartre and Contemporary Philosophy of Mind Sartre, Abingdon GB 2016. Seel hat den Nachweis erbracht, dass trotz Erkenntnisfortschritts im Problembezug der Analyse des Zeitbewusstseins, Husserl dieses Problem nicht löste.

123 M. Frank, 3. Zeit und Selbst, S. 191-260, in: ders., Ansichten der Subjektivität, Berlin 2012.

124 Ebenda, S. 228, J. P. Sartre, Conscience de soi et connaissance de soi, in: Bulletin de la Société Philosophie, Bd. 42, S. 145, rep. in: Frank Hrsg., Selbstbewusstseinstheorien von Fichte bis Sartre, Frankfurt a. M./Berlin 1991, S. 150.

125 Frank, 3. Zeit und Selbst, S. 236, Bezugsproblem ist Sartres Bewusstseinstheorie, in: ders. Ansichten der Subjektivität (FN 106).

126 Luhmann, Soziale Systeme (FN 27), S. 117-118.

3. *Zeitordnung*. Raum und Zeit sind keine reinen (a priori) Anschauungsformen (Kant), sondern Raumstellen (idealisierte Punkte) und Zeitintervalle. Eine Raumstelle kann nur mit einem einzigen Gegenstand besetzt zu sein. Vom *Raum* sprechen wir im Hinblick auf physische Objekte, die Gegenstände der äußeren Wahrnehmung und Beobachtung sind. Sofern wir von einem dreidimensionalen Raum von physischen Objekten zu einem bestimmten Zeitpunkt ausgehen, so wird auf einen Explizitbegriff verzichtet. Die axiomatische Beschreibung von räumlichen Anordnungen wird mathematisch idealisiert. Dadurch erhalten wir nichtempirische Gegenstände, d. h. die Raumpunkte (-stellen).<sup>127</sup> Diese Stellenposition kann vergrößert und verkleinert werden. Von der jeweiligen Stelle als einer Position im Raum ist jede andere Stelle erreichbar (Stellenstruktur). Mit der Rede von Zeitpunkten als feststehenden Punkten kann man ein Problem haben. Das betrifft das Problem der Zeitmessung, da der Experimentator Messintervalle registriert und keine Messpunkte.<sup>128</sup> Aus der Sicht des Zeitbewusstseins steht zudem die Zeit nicht fest, sondern das Zeitbewusstsein fließt. Dieser Zeitfluss soll, wie es Husserl ausdrückt, ein Sich-selbst-zur-Erscheinung-Bringen sei. Der Problembezug ist, dass das Flussbewusstsein nicht selbst ein Abschnitt im Fluss sein kann. Das ist das zu lösende Problem einer Phänomenologie des Zeitbewusstseins.<sup>129</sup>

127 W. K. Essler, *Theorie und Erfahrung, Eine Einführung in die Wissenschaftstheorie*, Freiburg 2000, S. 123, zu Raum und Zeit 122-133, bei Funktionräumen (Funktionssystemen) mit allgemeinen Raumeigenschaften, z. B. in der Quantenmechanik, ist die Angabe eines Explizitbegriffs erforderlich, dazu. S. 123, FN 2, R. Carnap, *Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaft* (1966), München 1969, zur Zeit S. 84-91, zum Raum S. 127-183.

128 Essler teilte mir zum Problem der Zeitmessung mit: „Der Theoretiker will seine Naturgesetze (a) auf eine möglichst einfache Weise (b) als Gleichungen darstellen, somit nicht (nur) als Fast-Gleichungen (mit: ungefähr-gleich), sondern als Gleichungen (mit: gleich, identisch im Wert). Zu (a) wie auch zu (b) ist die Infinitesimal-Arithmetik erforderlich und vonnöten. (a) Denn ohne sie bleibt man bei Fast-Gleichungen stehen, wie klein die betreffenden Intervalle um die Gleichheit dabei auch sein mögen: (b) und bei einer nicht-infinitesimal erfolgten Formulierung bringen die abzuschätzenden Unsicherheits-Intervalle eine Aufblähung der Gleichungen mit sich, die jedes einstein-artige Denken mit ihnen im Sinne ihrer Vereinheitlichung hinfällig macht. Der infinitesimale Grenzwert einer solchen Intervallschachtelung ist aber eben kein Intervall, sondern ein Punkt. Der Praktiker (= Experimentator) kann mit solchen Punkten nichts anfangen: Kein reales (d. h.: nicht-ideelles) Längenmaß lässt sich ad infinitum aufteilen: Allerspätstens in der Gegend des Durchmessers eines Quarks (= der virtuellen Kugel um den, wie in der Punkt-Mechanik üblichen, als energietragend genommenen Punkt) hört das halbieren auf. Tatsächlich aber: viel-viel früher: Z. B.: beim Messen von quantenmechanischen Effekten mittels Geigerzähler: Die Zählrohre – die Makro-Objekte sind – können einen bestimmten Durchmesser, der sich aus elektrophysikalischen Gesetzen ergibt, nicht unterschreiten: Eine gewisse Über-Spannung muss erzeugt werden, sodass bei der geringsten Störung – beispielsweise, weil ein schnelles Proton in das Röhrchen eindringt – sich die angestaute elektrische Ladung entlädt. Unterschreitet das Röhrchen diesen Durchmesser, dann entlädt sich die Spannung von selbst und ohne Proton. Der Experimentator hat es also stets mit Messintervallen zu tun und nie mit Messpunkten.“ (Mail vom 12.11.2016)

129 Frank, 3. Zeit und Selbst, S. 191-260, in: ders., *Ansichten der Subjektivität* (FN 106) hat das Problem bei Husserl, Brentano und Sartre erörtert.

Raum und Zeit ist gemeinsam, dass eine Stelle die Position ist, von der aus andere Stellen zu erreichen sind. Zeitstrecken und Zeitdauer sind aber nicht addierbar, da ich die Stunde zwischen 10-11 Uhr nicht an die Stunde zwischen 16-17 Uhr addieren kann. Als Orientierungen sind die Raum- und Zeitkoordinaten und die reinen indexikalischen Ausdrücke als elementare Ordnungen einzustufen, mit denen wir Wahrnehmungsgegenstände unterscheiden und sie objektiv lokalisieren. Durch die *Zeitdimension* kann durch Dauer und Diskontinuität beides gleichzeitig erlebt werden. Dem entspricht die Differenzierung des Zeitkontinuums durch die Unterscheidung zwischen früher und später, somit zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Der Augenblick (Gegenwart), in dem eine Veränderung eintritt, ist durch ihr „Irreversibelwerden“ bestimmt. Es sind somit immer zwei Gegenwarten zugleich gegeben. Ihre Differenz motiviert den „Eindruck des Fließens der Zeit“. Eine Gegenwart ist z. B. durch Uhrzeiger sowie beobachtete Veränderungen in Umwelt angezeigt, und die andere Gegenwart hält an und betrifft die „realisierbare Reversibilität“, z. B. können wir uns jeden Wochentag um 2 Uhr treffen. Die Zeit hat eine Dimension und zwar derart, dass verschiedenen Zeiten nicht zugleich sein können, d. h. dadurch ist die früher-später Unterscheidung festgelegt. Die lineare Zeit ist erst eine neuzeitliche Konstruktion, die eine Trennung von Vergangenheit und Zukunft erlaubt. Vergangenheit und Zukunft werden somit getrennten Möglichkeitshorizonten zugeordnet.

Das Bezugsproblem der Orientierung an der physischen Realisierung der Zeit für analytische Zwecke und nicht am Zeitfluss ist dadurch begründet, da es für die Abstimmung unterschiedlicher Zeiten einer *Generalisierung* bedarf, ohne dass dadurch eine Synchronie herbeigeführt würde.

1. *Generalisierung* und *Abstraktion* bedeutet situationsfreie freie *Weltzeit* (Erdzeit) als ein physisches Geschehen. Sie legt eine allgemein geltende identische Zeitangabe fest. Sie wurde international vereinbart. Im Unterschied dazu gilt die Zonenzeit innerhalb einer begrenzten Zeitzone.
2. Zeit ist als *homogen* unabhängig von bestimmten Bewegungen und Geschwindigkeiten,
3. sie ist als *reversibel* gedanklich zurückrechenbar,
4. sie ist als *bestimmbar* datierbar und
5. sie ist als *transitiv* und *asymmetrisch* zum Vergleich der Bestimmung verschiedener Zeitstrecken geeignet.<sup>130</sup>

Eine transitiven Ordnung besagt: wenn *a* dann *b* und wenn *b* dann *c*: dann folgt daraus, dass *a* und *c* in dieser Relation stehen (wenn *a* später als *b* und *b* später als *c*, so ist *a* später als *c*). Sie ist *asymmetrisch*, da wenn eine Relation von *a* und *b* besteht, dann besteht sie nicht zwischen *b* und *c*, z. B. die Relation *Vater von* ist *asymmetrisch*, wenn *a* der Vater von

---

130 Luhmann, *Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme*, S. 111, in: ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft, Opladen 1975.

*b* ist, so ist *b* nicht der Vater von *a*. Sie ist aber auch *irreflexiv*, da kein Zeitpunkt größer als er selbst ist. Solche Relationen nennt man Ordnungsrelationen, z. B. *später als* und *größer als*.

Es ist hervorzuheben, dass erst durch die Zeitdimension die Vergangenheit und Zukunft für die Mitglieder eines sozialen Systems zu einer Gegenwart werden können und dadurch die Verzeitlichung ihrer Mitgliedschaft zu beobachten ist. Erst wenn diese gewährleistet ist, kann es eine gemeinsame Erinnerung und gegenwärtige Erwartungen, somit ein Individual- und Mitgliedschaftsgedächtnis, geben. Das ist eine funktionale Anforderung, da es ohne Erinnerung und Erwartung keine sozialen Systeme geben kann. Es liegt nahe, dass damit die Verfügung über Negationen einhergeht, da sich die Mitglieder sozialer Systeme gegenwärtig an der Vergangenheit orientieren, die in der Gegenwart nicht gegeben ist. Alle sozialen Vorgänge sind durch die Zeitstruktur und das Gedächtnis beschränkt, das sich selbst zeitlich zu verwirklichen hat. Diese Beschränkungen wirken ihrerseits nicht nur negativ, sondern erlauben es, Komplexität aufzubauen. Man kann die Zeitdimension nicht überspringen und sie strukturiert die Bestandserhaltung in der Sachdimension und Sozialdimension. Jedes soziale System, jede Kommunikation und jede Organisation hat in der Gegenwart ihre Zukunft zu erreichen. Diese Zukunft ist somit nicht etwas, zu dem man hingelangt oder die selbst anfangen könnte.<sup>131</sup> Es gibt somit keinen Weg in die Zukunft. Vergangenheit, als die abgelegte, nicht vollständig vergegenwärtigbare Zeit, ist sowohl der Intentionalität des Bewusstseinslebens und der Systemzeit niemals vollständig gegenwärtig. Husserl würde sagen, sie schattet sich in der Retentionalität unvollständig ab. Oder anders ausgedrückt, sie wird nur durch kontingente Selektionen zugänglich. Jede intentionale Gegenwart ist aber bereits vergangen und kann nur durch die Re- und Protentionalität eine Gegenwart sein und jede Zukunft, die unbekannt (unerfüllt) ist, kann nur durch die Gegenwart erreicht werden.<sup>132</sup> Die Zukunft selbst bleibt dabei unerreichbar. Sie ist als zukünftige Gegenwart kein erreichbarer Zustand. Das schließt aber nicht aus, dass wir die Zukunft testen, indem wir Erwartungserwartungen in der Zeit als unveränderlich setzen. Dauer, der Fortbestand sozialer Systeme in der Zeit, ist ihr zentrales Bestandsproblem. Dauer in der Zeit erfordert Mitgliedschaftsselektion und die Verkettung von Selektionen der Mitglieder sozialer Systeme, die ihrerseits selektive Folgen und Auswirkungen haben.

4. *Zuordnung zu sozialen Systemen.* Ordnen wir das Zeitproblem der Problemstufenordnung der Typik sozialer Systeme zu<sup>133</sup>, so erkennen wir das grundsätzliche Problem der zeitlichen Bestimmung der sozialen Systeme in der System-Umwelt Beziehung:

---

131 Luhmann, *The Future Cannot Begin: Structure in Modern Societies*, Social Research 43, New School for Social Research, S. 130-152.

132 Zur Veränderung des Zeitbegriffs Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Band 2, (FN 41), S. 1004-11. Auf die Relevanz der Zeitdimension für das Verständnis sozialer Vorgänge hat auch Giddens hingewiesen.

133 Zur Problemstufenordnung Teil I, II, in diesem Buch.

1. Über das Kontinuum der Weltzeit (Erdzeit) als physisches Geschehen kann kein Gesellschaftsmitglied verfügen und
2. die Stückelung der Zeit ereignet sich als handhabbarer Erlebnisbesitz durch Zeitstellen in einer festgelegten Chronologie und in der System- und Organisationsbildung.

Der Zeitfluss hat somit durch die Differenzierung der Zeit in früher und später durch System- und Organisationsbildung unterbrochen zu sein. Der Grundbestandteil der Zeitdimension und ihre Differenzierung durch soziale Systeme ist von dem Grundbestandteil der Mitgliedschaft aus zu analysieren. Mitgliedschaft ist zeitlich bestimmt und bei zunehmender Differenzierung sozialer Systeme lösen ihre unterschiedlichen Zeitdimensionen systemtypische Folgeprobleme aus, z. B. kann sich für die Mitglieder ein Zeitdruck auswirken, der die Verbindung von Vergangenheit und Zukunft erschwert. In der Gegenwartsgesellschaft macht sich durch die Neuen Medien und die Kommunikation in nahezu Realzeit sowie die Erhöhung der Geschwindigkeit im sozialen Austausch das Folgeproblem bemerkbar, dass sich die Gestaltung der Anschlussrationalität von Kommunikation und die System-System Kontakte von der individuellen Lebenszeit und ihrer Organisation entfernt.

Wir stoßen bei der Abstimmung von Weltzeit und Systemzeit auf das allgemeine Abstimmungsproblem zwischen System-, Gesellschafts- und Evolutionstheorie. Evolution kann es nur geben, wenn es ein Zusammenwirken zwischen System und Umwelt gibt, da sie (auch) ein zeitliches Ereignis ist. Insofern stellt sich die Frage nach der Synchronisierung von System-Umwelt-Interdependenzen, die nicht von dem Entstehen und Vergehen der Systeme, der Systemzeit und ihrer Änderungsrhythmen, abhängig sind. Es hat deshalb eine Weltzeit zu geben, die sich auf die Differenz von System und Umwelt stützt. Das ist die harte Selektion jeder Verzeitlichung, da die Systemmitglieder nicht in die Vergangenheit zurückreisen und von dort aus neu anfangen können. Das gilt mesokosmische unabhängig davon, ob man Zeitreisen aus der Sicht der jeweiligen Theorie der Physik für möglich hält oder nicht. Es gilt auch für eine modaltheoretische Auffassung von Kausalität. Die Weltzeit hat irreversibel zu sein, da sie auf Einheit die Divergenz der Zeiten folgen lässt. Jede Evolutionstheorie, unabhängig von ihrem Gegenstandsbereich, hat eine solche Zeit anzunehmen. Weltzeit ist wie Welt eine selbstsubstitutive Ordnung. Durch die Zeitstrukturierung auf der System- und Organisationsebene wird sie zu einer knappen Ressource, und durch Diskontinuierung werden die zeitlichen Strukturen als Unterbrechungen des Zeitkontinuums ausgedrückt. Die Einsicht ist auch durch R. Koselleck inspiriert, der das Kontinuum des unendlichen Geschehens auf den zeitlichen Gesichtspunkt und auf die Setzung von Strukturen spezifiziert, durch die ein Ereignis *als* Ereignis bestimmt wird.<sup>134</sup> Die Knappheit der Zeit ist nicht etwas Natürliches, sondern verdankt sich der Selbstkonstitution sozialer Systeme durch die Interdependenzunterbrechung zwischen System und Umwelt und der systemtypischen Zeitordnungen.

---

134 R. Koselleck, Ereignis und Struktur, S. 560-70, ders., Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen, S. 211-22, in: Koselleck, W. D. Stempel (Hrsg.), Geschichte: Ereignis und Erzählung, München 1973.

Über das *Kontinuum* der Weltzeit können Bewusstseinssysteme und soziale Systeme nicht disponieren, sondern sie haben es zu unterbrechen. D.h. aber nicht, dass sich die Systemzeiten synchronisieren lassen, z. B. erfolgen Wahlen im vierjährigen Abstand, Investitionen im Bildungsbereich sind erst in einem Zeitraum von zehn bis fünfzehn Jahren auf ihren Erfolg überprüfbar, Studienordnungen schreiben eine bestimmte Länge des Studiums vor und beschränken damit die Optionen von Studenten, Wirtschaftszyklen sind ihrerseits nicht mit den Systemzeiten von anderen Teilsystemen abstimmbare. Insofern wird Zeit von sozialen Systemen als knapp behandelt und durch Zeitpläne geordnet. Es ist keine seltene Erfahrung in formalen Organisationen, dass das Argument des Zeitdrucks und die Zeitknappheit, zu einem Vorwand wird, um Handlungsalternativen zu beschränken. Soziale Systeme haben somit eine eigene Zeitdimension aufzubauen, mit der sie Zeit ihren inneren Möglichkeiten und Variationen anpassen. Die Zukunft ist für die Systemmitglieder unbekannt. Sie ist für sie nur in der Gegenwart erreichbar. Insofern entstehen mit sozialen Systemen zugleich Strukturen, wie Erinnerung und Erwartungen, um die System-Umwelt-Differenz zu erhalten und ihre Systemzeit zu organisieren. Es entsteht dabei das Problem, dass keine Selbstbeobachtung des Systems es selbst ganz erfassen kann, da es ein verzeitlichtes System ist. Es hat immer eine Unterscheidung anzunehmen, mit der es sich beobachtet, z. B. früher-später, Mitglied/Nicht-Mitglied und alt-neu.

Der Fortbestand in der Zeit ist das zentrale Bestandsproblem sozialer Systeme.

1. Die Dominierung durch die *Zeitdimension als Grundverfassung sozialer Systeme* bedeutet, dass alle Mitgliedschaftsentscheidungen fortlaufenden Veränderungen unterworfen sind, die wir in unserer begrenzten Wahrnehmungswelt kaum bemerken. Das gilt auch für die sachliche und die soziale Dimension. Das macht Dauer zu einem Bestandsproblem sozialer Systeme, das alle sozialen Systeme zu lösen haben. Dieses Problem kann durch Kommunikation allein nicht gelöst werden, sondern bedarf der Willkür der Kommunikationsteilnehmer einschränkende Strukturen. Zeit wirkt sich zugleich selektionsverstärkend auf die Strukturierung von Kommunikation und die Orientierung der Kommunikationsteilnehmer aus.
2. Die Entscheidung über Mitgliedschaft ist ihrerseits nicht nur auf die sachliche und soziale, sondern auch auf die zeitliche Dimension zu spezifizieren. Das ist dadurch begründet, dass diese Entscheidung zu einer Interdependenzunterbrechung zwischen System und Umwelt führt und wir immer nur für eine bestimmte Zeit oder für zeitliche Intervalle Mitglied in sozialen Systemen sind. Gehen wir von der Zeitdimension sozialer Systeme aus, so erkennen wir, dass sie nur in der Gegenwart operieren. Insofern bedürfen sie der Erinnerung, da das Vergessen der Regelfall ist.

Soziale Systeme können nur dann fortbestehen, wenn sie ihre Selbstreferenz in der Zeitdimension reproduzieren und sich unter diesem Gesichtspunkt beobachten und beschreiben. Die Entscheidung über Mitgliedschaft als Selbstreferenz führt ihrerseits zur fortlaufenden Selbstirritation, insofern haben soziale Systeme ein strukturelles Stabilisierungsproblem. Stabilisierung wird durch strukturelle Merkmale einer Sozialorganisation gewährleistet.

Das ist ein nicht trivial lösbares Problem, da die gegenwärtige Zukunft und die zukünftige Gegenwart unterschiedliche Situationen sind. Die Zeitlichkeit als Grundverfassung sozialer Systeme bedeutet, dass alle sozialen Systeme und ihre Strukturen einer fortlaufenden Veränderung unterworfen sind. Alle sozialen Vorgänge sind durch die Zeitstruktur und das Gedächtnis, das sich selbst zeitlich zu verwirklichen hat, beschränkt.

*5. Das Ende sozialer Systeme, Zeitbezug von Mitgliedschaft.* An den Problembezug der Zeitdimension lässt sich eine bekannte soziologische Frage anschließen: „Können soziale Systeme sterben?“. Für diese Systeme gilt nicht das klar geschnittene Bezugsproblem des biologischen Todes. Es wurden immer wieder Zweifel angemeldet, dass der biologische Tod nicht uneindeutig an einem bestimmten Zeitpunkt festzulegen sei. Wir wissen auch, dass alle empirischen Begriffe vage (porös) sind. Aber an einem bestimmten Zeitpunkt lässt sich an dem biologischen Tod nicht mehr zweifeln. Die gestellte Frage ist ihrerseits nur paradox zu beantworten: Soziale Systeme können nur mit ihren Operationen aufhören und bestehen dann nicht mehr. Sie können, ähnlich wie das Bewusstseinssystem, nicht ihr eigenes Ende denken, da sie nur durch die Erhaltung von Mitgliedschaft als ihre eigene Operation im Hinblick auf eine unbestimmte Zukunft fortbestehen können. Wird nicht mehr über Mitgliedschaft entschieden, so zerfallen soziale Systeme.

Wenn soziale Systeme bestehen, so haben sie Mitglieder, und über ihre Mitgliedschaft ist entsprechend zu entscheiden. Wir erkennen daran, dass der Mitgliedschaftscode durch seinen Zeitbezug bestimmt ist. Durch die Kommunikation der Entscheidung über Mitgliedschaft irritieren sich soziale Systeme selbst und testen dadurch ihre Stabilität. Diese Stabilisierung in der Zeit hat einen Anschlussimperativ derart zu bewältigen, dass sie auf die Systemzustände und variierende Situationen abgestimmt zu sein hat. Man denke z. B. an Entlassungen im Wirtschaftssystem im Hinblick auf eine sich verändernde Beschäftigungsstruktur. Sie hat aber auch der Anforderung der innovativen Systembildung und deren Einschränkungen zu genügen, z. B., wenn neue Unternehmens-, Organisationsformen und ihre Vernetzung entstehen und eingerichtet werden. Dafür sind der Post-Industrialismus, aber auch die Reformen der öffentlichen Verwaltungen, ein gutes Beispiel. Gerade am Beispiel der innovativen Systembildung ist zu erkennen, dass neue Teilnahmebedingungen selektiert und ausprobiert werden. In diesem Fall werden Mitgliedschaftsbedingungen, die mit dem vorgängigen Systemzustand nicht mehr kompatibel und anschlussfähig sind, neu gefasst und dadurch anderen Formen zugeführt, z. B. eine lebenslange Anstellungen und eine lebenslange Ehe werden periodisiert. Damit ist die Morphogenese von Mitgliedschaft angesprochen.

Es ist jedoch zu erwähnen, dass bereits Parsons die Zeitdimension in sein Paradigma der analytischen Handlungssysteme einbezogen hat, da der Handlungsprozess in der Zeitdimension zu analysieren ist. Luhmann ist somit nicht der Erste, welcher der Zeitdimension in der soziologischen Theorie eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die theoretische Platzierung der Zeitdimension zwischen beiden Ansätzen ist allerdings anderer Art, da Luhmanns Funktionalismus davon ausgeht, dass die Weltzeit als ein ununterbrochenes Kontinuum durch soziale Systeme zu unterbrechen ist, um dadurch für ihre Mitglieder



handhabbar zu sein.<sup>135</sup> Raum und Zeit betreffen die Selektionsleistungen von sozialen Systemen in ihrer System-Umwelt-Welt Relation und ihre ökologische Situierung. Dabei sind Grenzwerte für die Reproduktion von Mitgliedschaftsbedingungen zu berücksichtigen. Angesprochen ist damit auch das soziologische Problem der Entropie. Soziale Systeme haben sich in der Zeit als Ereignisse zu reproduzieren, die von ihrem Zerfall bedroht sind. Die Negativereignisse als soziale Entropie können dabei nicht vermindert werden und wirken sich insofern Strukturbildend aus, da sie Kommunikation nicht nur Sequenzialisieren, sondern Anhaltspunkte der Orientierung sind, ob, wann und wo es weitergeht oder nicht. Insofern wirken Reproduktion und Störung (Irritation) immer zusammen. Damit ist das Problem der sozialen Ordnung angesprochen als einer Ordnung der Wahrscheinlichkeit des Unwahrscheinlichen.

### iii. Gedächtnis

1. *Funktion des Gedächtnis.* Soziale Systeme sind durch die Zeitdimension dominiert. Sie operieren nur in der Gegenwart. Insofern benötigen sie keine Erinnerungen. Als Systeme mit Zeitdimension bedürfen sie aber auch der Zeitbindung. Es ist ihr funktionaler Imperativ, dass sie sich selbst beobachten, sich erinnern, Erwartungen kommunizieren und die Entscheidung über Mitgliedschaftsbedingung registrieren. Das gilt vor allem in der Situation, in denen ihre Mitglieder eine Zukunftsorientierung ausbilden, die zugleich Vergangenheit als eine abgelegte Zeit behandelt. Die Autokatalyse sozialer Systeme führt zu der Einrichtung eines *Gedächtnisses*.<sup>136</sup> Das wird dadurch hervorgerufen, dass sich soziale Systeme als Ereignisse reproduziert. Sie reproduzieren sich zeitpunktabhängig als Ereignisse, die von selbst wieder verschwinden. Soziale Systeme vergessen und erinnern, und sie können nur durch vergessen lernen. Sie vergessen immer mehr als sie erinnern, da sie sich nur über die Gegenwart in der Zeit reproduzieren können. Das Gedächtnis sozialer Systeme begleitet seine Operationen, und es wird dabei entschieden, was erinnert und vergessen wird. Jede Operation eines sozialen Systems ist ein einmaliges Ereignis in der Zeit, das mit seinem Eintreten sofort wieder verschwindet. Insofern haben sie eine hohe Zerfallsgeschwindigkeit. Dass sie überhaupt überleben, ist eher unwahrscheinlich. Das gilt auch bei der Berücksichtigung ihrer evolutionären Dauer. Die Rede von Gedächtnis ist eine Notlösung dafür, da wir über keine Beobachtung darüber verfügen, wie komplexe Systemzustände in einen darauf folgenden Systemzustand übergehen. Es macht vermutlich doch keinen Sinn, nach einem organischen Substrat von Person, Intelligenz, Gedächtnis und Lernen zu suchen.<sup>137</sup> Wir erkennen daran, wie die Struktur sozialer Systeme aufgebaut

---

135 Luhmann, *Weltzeit und Systemgeschichte* (1973), in: ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 2. (FN 130), S. 103-33.

136 Zu dem Gedächtnis sozialer Systeme Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Bd. 1, (FN 41), S. 576-94. Lesenswert dazu M. Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen* (1952), Frankfurt a. M./Berlin 1985.

137 Luhmann, *Soziale Systeme* (FN 27), S. 159.

wird. Gedächtnis ist kein Speicher, der Vergangenes verfügbar hält, da Vergangenes durch keine Operation erreichbar ist.

2. *Vergessen.* Das Gedächtnis reguliert die Beziehung zwischen Erinnern und Vergessen. Vermutlich nimmt das Gehirn als physisches System fortlaufend Konsistenzprüfungen vor. Das setzen wir bei neurophysiologischen Beschreibung und ihrer Theoriebildung als primitiv, d. h. nicht weiter ableitbare Annahme voraus. Insofern liegt die Hypothese nahe, dass das Gedächtnis mögliche Konsistenzen prüft und dadurch wiederum Informationsverarbeitungen freigibt. Damit entsteht die Situation, dass sich das soziale System für weitere Irritationen öffnen kann. Die Funktion des Gedächtnis liegt im Vergessen. Es ermöglicht erst im Hinblick auf die Statusfunktion der Mitgliedschaft ihre die Ereignishaftigkeit der Entscheidung die Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit zu sozialen Systemen. Daraus erklärt sich die besondere Rolle der evolutionären Errungenschaft der Schrift im Unterschied zu anderen kulturellen Objekten als Erinnerungsmedium. Durch die Schrift erzeugt sich ein Gedächtnis, bei dem das Niederschreiben immer eine Entscheidung über Niederschreiben und Nicht-Niederschreiben, somit über Erinnerung und Vergessen ist. Damit entsteht eine neue evolutionäre Grundsituation, da durch Schrift mehr erinnerbar, aber auch mehr vergessen werden kann. Schrift erzeugt einen Überschuss an Information, die unterschiedlich selektive ausgewertet werden kann. Das Gedächtnis sozialer Systeme ist eine Zusatzeinrichtung, die dadurch zu erklären ist, dass das Wiedereintreten der Entscheidung über Mitgliedschaft in die Systemoperation als ihre eigene Konstitution dazu führt, dass soziale Systeme für sich selbst intransparent sind. Das macht sich vor allem in der Zeitdimension bemerkbar, da in ihr Komplexität verzeitlicht wird. Sie ist fortlaufend aufzubauen und zu reduzieren. Damit haben wir auch eine Erklärung dafür, dass soziale Systeme nicht ihre eigene Evolution steuern können.

3. *Irritation.* Das Gedächtnis sozialer Systeme wird durch die Entscheidung über Mitgliedschaft irritiert, da dadurch Zugehörigkeiten in der Zeit markiert werden, die in der Zeitdimension nicht mehr zu korrigieren sind. Diese Funktion übernimmt die Verzeitlichungen von Mitgliedschaft und Kommunikation, die ihrerseits durch formale Organisation festgelegt ist, z. B. Geburtstag, Wahltermine, Prüfungsordnungen und die Dauer von Anstellungen. Daran erkennen wir, dass das Gedächtnis Vergangenheit und Zukunft trennt und dadurch im Falle der Mitgliedschaftszeit irreversible Strukturen festlegt. Sofern der Zusammenhang von Vergangenheit und Zukunft abreißt, so können die Zeithorizonte nicht mehr unterschieden werden. Insofern kann es ohne die Zeitdimension kein Gedächtnis und selektive Erinnerung geben.

Der Zustand selbsterzeugter Unbestimmtheit in den sich soziale Systeme als Mitgliedschaftssysteme versetzen wird durch ihr Gedächtnis kompensiert. Es erlaubt somit ihre Restabilisierung in der Zeitdimension. Dadurch können sie aber nicht ihre Unzulänglichkeit und ihre evolutionäre Kontingenz ausgleichen. Das Gegenteil ist der Fall. Als zeitbestimmte Systeme reproduzieren sie ihre Struktur und ihre Differenzordnung gegenüber ihrer Umwelt zwangsläufig. Sie haben durch Mitgliedschaftsentscheidungen

entsprechende Abwehrstrategien, selektive Erinnerungen aufzubauen und einzurichten und sich fortlaufend selbst zu irritieren.

## **(b) Innenstabilisierung**

### **i. Negationsspielraum: Immunsystem und Konflikt**

*1. Instabilisierung.* Die Mitgliedschaftsentscheidung als eine selbsterzeugte Ungewissheit würde soziale Systeme sofort auflösen, da die Außendifferenzierung keine Innenstabilisierung herbeiführt. Die Kommunikation würde durch die fortlaufende Beobachtung von Selektion sofort zusammenbrechen. Deshalb bedarf es einer Innenstabilisierung der Mitgliedschaftssysteme, die ihre Grenze nach innen erhalten. Innenstabilisierung heißt, dass die Systemmitglieder ihre Mitgliedschaftsposition nicht verlassen und negieren können, ohne in den Zustand ihrer Symbiosen zurückzufallen. Die Innenstabilisierung kann selbst nicht durch Konsens und Kommunikation ausgehandelt werden, da dadurch keine zeitübergreifenden Bindungen hergestellt werden. Es bedarf somit in der gesellschaftlichen Kommunikation einer Vorkehrung, die soziale Systeme gegen Selbsterstörung schützt. Dieser Negationsspielraum ist eine gesellschaftliche evolutionäre Einrichtung und kann es nur in Gesellschaften geben. Die Innenstabilisierung ist nicht nach Außen verlegbar, sondern ist durch eine Instanz in Kraft zu setzen. Diese Funktion übernimmt das Autoritätssystem.

Wie aber erkennen die Mitglieder sozialer Systeme ihre Mitgliedschaft?

Das leitet zu der Funktion von kollektiven Identitäten unterschiedlicher Codierungen über, die sich in der gesellschaftlichen Evolution erhalten haben. Aus kommunikationstheoretischer Sicht markieren die kollektiven Identitäten Anschlussrationalitäten für Erstkontakte. Das gilt z. B. auch für die Fiktion von Übereinstimmungen. Man hat sich z. B. zu fragen, welche Funktion die Anrede „Wir New Yorker“ als eine abstrakte unpersönliche Identität bei der Einleitungssequenz von Kommunikationen hat, z. B. als Begrüßung. Das leitet zu der Unterscheidung von primären und sozialen Systemen über. Damit wird die System-Umwelt Grenze anders gefasst.

Mit der Entscheidung über Mitgliedschaft können wir auch den grundlegenden Negationsspielraum sozialer Systeme beschreiben. Angesprochen sind damit die Positionen der Negativität. Es betrifft dies begrenzte Negationen und die liminalen Situationen und ihre organisationelle Regelung, die für die Betroffenen mehr oder weniger dramatisch ausfallen können, z. B. ein Strafzettel für falsch parken ist weniger dramatisch als eine nicht bestandene Prüfung. Der Ausschluss übernimmt die Funktion der fortlaufenden Selbstirritation und Selbstbeobachtung sozialer Systeme. Das erklärt auch die Funktion von Widerspruch, Konflikt, Streit und Protest. Durch die Negativereignisse tritt eine Beobachtungsintensität und eine Bindung der Kommunikationsteilnehmer ein. Wir sind nirgends so stark gebunden wie im Konflikt und Streit (G. Simmel). Die Entscheidung über Mitgliedschaft ist das Negativereignis, das in der systemeigenen Geschichte gespeichert wird. Dadurch vollzieht sich keine Anpassung an die Umwelt, sondern die Fortführung der systeminter-

nen Operation, durch die sich soziale Systeme selbstregulieren. Sie bedürfen somit einer Instabilität, damit sie lernen können und lernfähig bleiben. Die Operationalisierung des Mitgliedschaftscodes übernimmt die Funktion den Negationsspielraum auszuschöpfen, da jede Anschlussgestaltung von Kommunikation über die *Entscheidung über Mitgliedschaft und ihre Operationalisierung als Teilnahmebedingung* an Kommunikationen verläuft. Dadurch werden Erwartungsprojektionen von Mitgliedern sozialer Systeme vorgenommen.

2. *Konflikttheorie.* Luhmann hat mit der Immunologie sozialer Systeme eine Neufassung der Konflikttheorie vorgenommen. Man mag sich an der Rede von Immunsystem stören und sie für metaphorisch halten, das trifft aber deshalb nicht zu, da soziale Systeme strukturdeterminiert sind. Erwartungsstrukturen und Immunologie sind für diese Systeme grundlegend. Durch die Einbeziehung der Funktion des Immunsystems ist erklärbar, dass sich soziale Systeme selbst regulieren, ohne sich zu steuern. Es erklärt uns aber auch, warum Steuerung von Gesellschaft immer wieder scheitern wird. Das schließt nicht aus, dass man diese Illusion haben und nach ihr handeln kann. Sinn- und mitgliedschaftskonstitutive Systeme haben keine Legitimität. Die Rufe nach Legitimität und Steuerung verhallen im Grundrauschen der Systemkonstitution, der order from noise. Das ist keine ganz neue Einsicht, aber eine andere Begründung dafür, warum die Steuerung des Gesellschaftssystems nicht möglich ist. Es kann sich nur selbst regulieren.

Das *Immunsystem* operiert ohne Umweltkontakt und ohne Kognition. Es ist davon auszugehen, dass es viele Helfer hat.<sup>138</sup> Das wäre im Fortgang näher zu erforschen. Die operative Schließung sozialer Systeme durch die Entscheidung über Mitgliedschaft kopiert nicht die Umwelt in soziale Systeme, sondern bildet systemeigene Antikörper. Diese Entscheidung hat die Funktion der fortlaufenden Selbstirritation sozialer Systeme. An einzelnen Fällen bildet es dabei Strategien für die Lösung von internen Konflikten aus. Das Erklärt die Funktion von Widerspruch, Konflikt, Streit und Protest. Insofern schützen sich soziale System nicht nur durch Konflikte gegen Annihilation, sondern durch *liminale* Situationen. Sie gehören zur Grundverfassung des Sozialen. Es ist hervorzuheben, dass sie nicht der Korrektur von Irrtümern und der Dämpfung von Krisen dienen. Es wird durch das Immunsystem sozialer Systeme nicht etwas hinzugelernt. Gleichzeitig erbringt es einen Beitrag zu ihrer Stabilität, da der Konflikt dazu beiträgt, dass sie konfliktreich ihre Selbstreproduktion fortsetzen können. Die Entscheidung über Mitgliedschaft und die Bildung von Erwartungen vollziehen sich in einem einzigen Akt. Durch die Störanfälligkeit bilden soziale Systeme entsprechende Einrichtungen aus. Das wäre eine Erklärung von Institutionen und Organisationen. Die Entscheidung über Mitgliedschaft ist mit der Antikörperbildung vergleichbar, bei der das Immunsystem die systemeigene Geschichte speichert. Sie ist keine Totalerinnerung, sondern ein selektive verfahrenes Systemgedächtnis. Es erfüllt nicht den funktionalen Imperativ der Anpassung an die Umwelt, sondern die Fortführung der Operationen sozialer Systeme, d.h. immer auch der Aufrechterhal-

---

138 Dazu gehören auch formale Organisationen, die soziale Systeme mit Diskriminierungsfähigkeit versorgen.

tung ihrer Mitgliedschaftsordnung. Das erklärt uns, warum das Gesellschaftssystem als soziales System ein selbstregulatives System ist und sich selbst steuert. Es gibt in ihnen kein Steuerungszentrum. Die Immunologie sozialer Systeme verhilft uns dazu ein anderes Verständnis der sozialen Integration, der Inklusion- und Exklusionsvorgänge und der Funktion des Rechts auszubilden. Das wird in der Soziologie zu neuen Einsichten führen.

Mitgliedschaft als Leitdifferenz der System-Umwelt Relation bedeutet, dass sich soziale Systeme durch die Entscheidung über Mitgliedschaft schließen. Dadurch legen sie Strukturen fest, wie z. B. die des Verwandtschaftssystems, der sozialen Schichtung oder der differenzierten Funktionssysteme. Erst unter der Voraussetzung von funktionaler Differenzierung wird Mitgliedschaft strukturell variabel und kontingent gesetzt. Die strukturelle Determinierung von Mitgliedschaft erfolgt dann über die Teilsysteme und ihre formalen Organisationen. Die Entscheidung über Mitgliedschaft ist aber auch unbestimmt, da die Dauer der Mitgliedschaft in einem sozialen System unentschieden und zeitlich begrenzt ist.

Worin besteht die Funktion von Mitgliedschaftsbedingungen resp. der Entscheidung über Mitgliedschaft für die Stabilisierung von sozialen Systemen?

Es handelt sich dabei um eine Entscheidung, die auch negativ ausfallen kann. Die Mitgliedschaftsbedingung ist immer dual codiert. Die Frage hat eine besondere Relevanz, da nichts dagegen spricht, die funktionale Analyse in der soziologischen Theorie auf die Umwelt von sozialen Systemen zu beziehen. Funktionale Analyse heißt, abstrakte Problembezüge herauszufinden, mit denen wir ihrerseits Vergleiche von Funktionen vornehmen können. Die Funktion von Mitgliedschaft betrifft somit die Differenzierung sozialer Systems von ihrer Umwelt und zugleich die Aufrechterhaltung dieser Differenz, die es in seinem eigenen Bereich durch weitere Differenzierungen wiederholen kann.

3. *Selbstreproduktion.* Luhmann hat den Begriff des Immunsystems eingeführt, um die Selbstreproduktion autopoietischer sozialer Systeme zu erklären.<sup>139</sup> Damit ist gemeint:

Das System immunisiert sich *nicht gegen das Nein*, sondern *mit Hilfe des Nein*; es schützt sich *nicht gegen Änderungen*, sondern *mit Hilft von Änderungen* gegen Erstarrung in eingefahrenen, aber nicht mehr umweltadäquaten Verhaltensmustern. Das Immunsystem schützt nicht die Struktur, es schützt die Autopoiesis, die geschlossene Selbstreproduktion des Systems. Oder um es mit einer alten Unterscheidung zu sagen: es schützt sich durch Negation vor Annihilation.<sup>140</sup>

Er stellt die Analyse des Immunsystems in den Bezugsrahmen einer Reinterpretation der Konflikttheorie und einer Bestimmung der Funktion von Widersprüchen in sozialen Systemen.<sup>141</sup> Sie betreffen ihre Selbstreferenz und ihren Negationsspielraum. Soziale Systeme bedürfen einer Instabilität, um lernen zu können. Nach Luhmann ist „der Widerspruch

139 Luhmann, Soziale Systeme (FN 27), S. 503-509.

140 Ebenda, S. 507.

141 Ebenda, Kap. 9, S. 488-550.

eine Form, die es erlaubt, *ohne Kognition zu reagieren*“.<sup>142</sup> Eine Immunologie sozialer Systeme (immunologische Logik) ist noch nicht ausgearbeitet. Es ist nicht erforderlich, diesen Problembezug in dem hier wichtigen Zusammenhang weiter zu verfolgen. Die Hinweise, die Luhmann gegeben hat, können zur Problemorientierung dienen. Aus seiner Sicht ist das Rechtssystem das Immunsystem des Gesellschaftssystems, obwohl das Recht nicht ausschließlich durch diese Funktion zu beschreiben ist.<sup>143</sup> Der Widerspruch übernimmt für das soziale System eine warnende Rolle. Er weist auf eine Gefahr hin und stellt das soziale System einen Augenblick lang in Frage. Gleichzeitig ist der Widerspruch nicht amorph, sondern er ist derart beschaffen, dass er seine Anschlussrationalität suchen resp. wieder herstellen kann.<sup>144</sup> Den Zusammenhang zwischen der Entscheidung über Mitgliedschaft und dem Immunsystem erkennen wir dann, wenn wir darauf achten, dass diese Entscheidungen im Hinblick auf die Projektion von Erwartungen von Systemmitgliedern als auch die Anschlussrationalität von Handlungen und Kommunikationen getroffen werden. Insofern erlaubt die Entscheidung über Mitgliedschaft einen Anschluss an erlaubt-verboten. Luhmann bezieht diesen Zusammenhang auf den Rechtscode (Recht-Unrecht). Wir erkennen daran, dass soziale Normen genau an dieser Stelle ihre Funktion ausüben, die ihrerseits wieder einer Bewährung ausgesetzt ist.

Was spricht dafür, den Mitgliedschaftscode als Immunsystem des Gesellschaftssystems, als des umfassenden Sozialsystems, zu behandeln?

Die Selbstreproduktion sozialer Systeme, somit die Anschlussfähigkeit des Handelns der Systemmitglieder, verläuft über die Entscheidung über Mitgliedschaft. Insofern fungiert der Mitgliedschaftscode als Immunsystem des Gesellschaftssystems. Der Mitgliedschaftscode, der die Mitgliedschaftsbedingung binär schematisiert, ist seinerseits zu programmieren, da er als Code für sich genommen die Entscheidung über Mitglied und Nicht-Mitglied nicht operationalisiert. Die Entscheidung „Nicht-Mitglied“ übernimmt die Funktion des Widerspruchs gegenüber Mitgliedern, und sie teilt dadurch mit, dass die Teilnahme an dem sozialen System beendet wird bzw. jemand nicht dazugehört. Mit anderen Worten, mit der Entscheidung Nicht-Mitglied schützen sich soziale Systeme vor Annihilation. Sie können sich selbstredend auch durch die Aufnahme neuer Mitglieder regenerieren, aber jede Mitgliedschaft ist immer dual codiert. Das schließt nicht aus, dass ihre Operationalisierung zu Abweichungen führt.

Die Entscheidung über Mitgliedschaft als fortlaufende Asymmetrisierung baut das Immunsystem sozialer Systeme auf und erzeugt ihre eigenwillige Ordnung. Sie bindet Erstvorfälle, die zu seiner gerichteten Sensibilisierung führen. Die selbstreferenzielle Operation sozialer Systeme durch Ausschluss und Widerspruch setzt ihrerseits Struktur und Element voraus. Die Beobachtung (Registrierung) der Entscheidung über Mitgliedschaft durch einen Beobachter ist das Ereignis, das in das Systemgedächtnis eingeht. Es ist im Bezugsrahmen

---

142 Ebenda, S. 505.

143 Ebenda, S. 509.

144 Ebenda, S. 507-09.

der allgemeinen Theorie sozialer Systeme noch nicht ausgemacht, für welche Probleme die Immunlogik in Anspruch genommen wird, aber es liegt nahe, dass sich mit der Expansion des Gesellschaftssystems die Konfliktwahrscheinlichkeiten vermehren. Das bildet sich in der Inflation und Deflation der Medien ab. Schließlich kann eine Differenzierungsform sich selbst überleben, und die Gesellschaftsmitglieder verlieren in sie ihr Vertrauen.

Das Charakteristische eines Immunsystems ist, dass es ohne Kognition, Umweltkenntnis und Analyse operiert. Das erklärt gerade seine Funktion. Dies gilt auch für den Mitgliedschaftscode als Immunsystem von sozialen Systemen und das Nein im Falle der Entscheidung über Nichtmitgliedschaft. Diese Entscheidung signalisiert für die Mitglieder sozialer Systeme, dass die Kommunikation und der Verbleib im sozialen System abgebrochen werden kann. Das erklärt uns, warum Luhmann die Funktion des Immunsystems am Beispiel des Rechtssystems exemplifiziert hat, da „das Recht im Vorgriff auf mögliche Konflikte gebildet wird“<sup>145</sup>. Soziale Systeme gewinnen dadurch auf eine, um es so auszudrücken, bewusste Weise eine Distanz zu sich selbst. Was diesen grundlegenden Umstand betrifft, so stellt sich dabei nicht die Frage nach gut und böse, rational oder irrational. Das macht uns auch viele Vorkommnisse erklärbar, mit denen wir uns in der soziologischen Analyse oft schwer tun, die eruptiven Ausbrüche des Kollektivbewusstseins und der kollektiven Identitäten, wie z. B. Fremdenhass und ethnische Ausgrenzungen.<sup>146</sup> Von dieser Einsicht ausgehend, gewinnen wir für die klassische soziologische Segregationsforschung, Integrationstheorie und Anomieforschung ein verbessertes theoretisches Profil. Die Immunologie sozialer Systeme hat weitgehende Folgen für die Gesellschaftstheorie, und wir haben damit ein leitendes Verbindungsstück zwischen der allgemeinen Theorie sozialer Systeme, der Gesellschafts- und der Evolutionstheorie gefunden, da sie den Negationsspielraum sozialer Systeme betreffen.

## ii. Autoritätssystem

1. *Auctoritas*. Wenn wir davon ausgehen, dass die Entscheidung über Mitgliedschaft die grundlegende selbstreferenzielle Operation sozialer Systeme ist, die dadurch ein Immunsystem ausbilden, dann können wir die Funktion des *Autoritätssystems* in sozialen Systemen bestimmen.<sup>147</sup> Die Sozialontologie geht davon aus, dass Statusfunktionen eine

145 Ebenda, S. 509-10.

146 Zu neueren Forschungen W. Heitmeyer (Hrsg.), *Deutsche Zustände*. Folge 2, Frankfurt a. M./Berlin 2003. Hondrich, *Der Neue Mensch* (FN 1), S. 112-127. Zu den Grenzen des Erklärungsanspruch der Ausübung ethnischer Gewalt durch die moderne Humanbiologie G. Elwert, *Biologische und sozialanthropologische Ansätze in der Konkurrenz der Perspektiven*, S. 436-72, in: W. Heitmeyer und H.-G. Soeffner Hrsg., *Gewalt*, Frankfurt a. M./Berlin 2004.

147 Eine substanziell vergleichbare Position vertritt R. Tuomela, *The Philosophy of Sociality. The Shared Point of View*, Oxford 2007, S. 124-148. Autoritative Entscheidungen, Basiseliten und Führung emergierten auf einer ‚frühen‘ Stufe der evolutionären Differenzierung der gesellschaftlichen Funktionsdifferenzierung und der politischen Funktion in primitiven Gesellschaften im Hinblick auf „(1) the definition of the main collective goals that can be implemented and determination of their order (institutions in the society); (2) the allocation of prestige, influence, and an autho-

Machtdimension einschließen (Searle, Tuomela).<sup>148</sup> Diese Dimension ist mitgliedschaftstheoretische als normative Macht zu analysieren. Entscheidungen über Mitgliedschaft sind asymmetrisch. Sie schließen aus und ein. Oder anders formuliert, sie schließen ein, indem sie ausschließen. Jedes soziale System hat eine Instanz, die Entscheidungen autoritativ durchsetzt. Diese Entscheidungen sind nicht mit der Basistheorie der klassischen Entscheidungstheorie, der Theorie der rationalen Wahl individueller und kooperierender Akteure (Spieltheorie) theoretisch zu beschreiben. Diese Entscheidungen haben die Zeitdimension zu berücksichtigen. Es handelt sich um ein Entscheidungssystem, das die Mitgliedschaft in sozialen Systemen kontingent setzt. Dadurch wird gewährleistet, dass Erwartungen auf Dauer gestellt und die Obligationen der Gesellschaftsmitglieder geregelt werden. Das erlaubt den Aufbau einer Zukunftsorientierung. Das Autoritätssystem ist somit die Instanz einer Entscheidungsautorität, die Regelungen setzt und anwendet, seien es Häuptlinge, Könige als Richter (Herr des Rechts), Priester (die Könige entmachten), Heerführer, Gruppenentscheidungen, Rechtssätze (-normen), Verfahren zur Regelung der Ausnahme und des Austritts in soziale Gruppen, der Kommunikation, der Berichterstattung in Unternehmen, Vereinen oder Assoziationen. Es handelt sich dabei um Führungslinien, die Systemgrenzen abstecken. Diese Instanz verfügt über normative Macht, die den Mitgliedschaftscode und die entsprechenden Regelungen in Kraft setzt. Soziale Systeme haben insofern immer eine Entscheidungskompetenz als Autorität zu ihrem Grundbestandteil. Diese Autorität kann ein Verfahren, eine Institution, ein einzelnes Mitglied oder eine soziale Gruppe sein. Das gilt unabhängig davon, ob sie von allen Mitgliedern auch intentional akzeptiert wird. Eine Akzeptanz ist auch nicht erforderlich, da sie sich immer opportunistisch verhalten können.

Jedes soziale System verfügt über ein Autoritätssystem, d. h. eine normative Autorität, das die Projektion von Erwartungen in Kraft setzt. Die Instanz dieses Systems besteht aus beidem, der *auctoritas* – dem Anomischen – und der *potestas* – dem Nomischen.<sup>149</sup> Ihre *auctoritas* besteht darin, den *Ausnahmestand* zu erklären. *Auctoritas* ist keine Vertre-

---

rized use of power and facilities to various groups in the society; (3) distribution of various facilities, benefits, and rights to such groups and individuals“, Eisenstadt, General Introduction: The Scope and Development of Political Sociology, S. 11 in: Eisenstadt ed., Political Sociology. A Reader, New York, London 1971.

148 J. R. Searle, Making the Social World. The Structure of Human Civilization, Oxford 2010, S. 145-173, R. Tuomela, Social Ontology. Collective Intentionality and Group Agent, Oxford 2013, S. 130-136, 147-178, ders., The Philosophy of Sociality. The Shared Point of View, Oxford 2007. Nach Tuomela gibt es in allen sozialen Gruppen ein Autoritätssystem, und er ordnet es der Unterscheidung zwischen operativen und nicht-operativen Mitgliedern im Hinblick auf unterschiedliche Aufgaben zu. Er nennt diesen Ansatz „positional account of group attitudes“ S. 129-130. Beide Ansätze platzieren die Autoritätsordnung aber nicht im Bezugsrahmen der allgemeinen Theorie sozialer Systeme. Eine Bereinigung ihres Ansatzes widerspricht nicht der Platzierung des Autoritätsproblems in der Mitgliedschaftstheorie. Das Bezugsproblem von Searle und Tuomela betrifft vor allem die Theorie der Korporation, d. h. von formalen Organisationen. Das ist aber ein Spezialfall, wenn auch ein soziologisch wichtiger.

149 G. Agamben, Ausnahmezustand, Frankfurt a. M./Berlin 2004, S. 52-65, 88-104. Zum Prototyp des modernen Ausnahmezustands im Römischen Recht, dem Erlass des *senatus consultum*



tung, sondern eine unpersönliche Macht einer Instanz. Durch sie sind soziale Systeme als nicht-triviale Maschinen selbstdeterminiert, da sie sich in den selbsterzeugten Zustand der Unbestimmtheit und Ungewissheit versetzen. Das ist insofern hervorzuheben, dass darin ihre die nur ihnen zukommende Ontologie besteht. Die Selbstreferenz und Selbstdeterminiertheit sozialer Systeme besteht darin, über den Ausnahmezustand zu entscheiden.

2. *Normatives System.* Eine notwendige Bedingung der Regelung von Kommunikation durch Mitgliedschaftsbedingungen besteht darin, dass eine Instanz (Autorität) diese Bedingungen in ein *normatives System* überführt.<sup>150</sup> Das kann z. B. eine Prüfungsordnung, ein Gesetzestext, ein Vertrag, eine Hausordnung oder eine formulierte Eintritts- und Austrittsbedingung in formale Organisationen sein. Die Entscheidung über Mitgliedschaft wird somit durch dieses System spezifiziert, welches die Erwartungserwartungen selektiv festlegt. Die Voraussetzung ist somit die Einheit der Operationsweise sozialer Systeme, in der die Anschlussrationalität der systemtypischen Kommunikationen und Operationen besteht.

In diesem Kontext ist auf die Unterscheidung zwischen primären und sekundären sozialen Normen hinzuweisen. Die Unterscheidung ist von allgemeiner Relevanz, betrifft aber auch und vor allem die Analyse von Rechtsnormen. Ein Problem besteht darin, ob dem normativen System auch seine Durchsetzung zuzuschreiben ist. In der Rechtstheorie stellte sich dieses Problem z. B. bei der Bestimmung des Status des Völkerrechts. Wenn wir normen- und rechtstheoretisch die Unterscheidung zwischen primären und sekundären Normen treffen, so betrifft die Erzwingung gewöhnlich nicht die primären, sondern die sekundären Normen.<sup>151</sup> Damit geht eine Kritik an der Befehls-, Sanktions- und Zwangstheorie des Rechts (John Austin<sup>152</sup>) einher. Die Erzwingungsnormen sind ihrerseits durch die Differenzierung der sie implementierenden Organisationen an die primären Normen gekoppelt. Rechtsgrundlage (Rechtsnormen) als normatives System sind z. B. Anweisungen als *Bestimmungen*.<sup>153</sup> Der Richter ist z. B. ermächtigt auf ihrer Grundlage zu entscheiden und

---

ultimum (Ausrufung des Justitiums (Anhalten, Suspendierung des Rechts), iustitium edicere oder indicere) S. 52-54.

150 Zu dem Begriff des normativen Systems: J. Raz, *Practical Reason and Norms*, London 1975, S. 106-123. Im Hinblick auf das Rechtssystem heißt das, dass es keine a priori geltenden Rechtsprinzipien gibt, die den Rechtsnormen (Gesetzen) zu Grunde liegen bzw. aus denen sie abgeleitet sind. Wir haben damit auch eine Antwort auf die sogenannte „Quelle“ des Rechts. Die Metapher der Rechtsquelle ist in der Rechtstheorie rätselhaft geblieben. Damit sind die Gesetzeskraft und die normative Autorität angesprochen.

151 Auf die Relevanz der Unterscheidung in der Normen- und Rechtstheorie: W. Krawietz, Sind Zwang und Anerkennung Strukturelemente der Rechtsnorm? Konzeptionen und Begriff des Rechts in der modernen Rechtstheorie, in: Ota Weinberger, Krawietz (Hrsg.), *Reine Rechtslehre im Spiegel ihrer Fortsetzer und Kritiker*, Wien-New York 1988, S. 315-369.

152 Zur Kritik an der Befehls-/Sanktionstheorie des Rechts H. L. A. Hart, *The Concept of Law*, 1. Aufl., Oxford 1961.

153 Der Sprechakt der Bestimmung ist ein besonderer illokutiver Akt, der „im Namen eines Dritten“ geäußert wird. Er ist noch nicht weiter untersucht und in die Sprechakttypologie aufgenommen.

schaft damit die Voraussetzungen für ihre organisationelle zwangsweise Durchsetzung. Die Vollzugsbehörde ist ihrerseits ermächtigt, das Urteil zu erzwingen. Wir erkennen daran die strukturelle Kopplung der Rechtsentscheidung an ihre organisationelle Implementierung. Sie ereignet sich durch selektive Kommunikationen und Interaktionen nach Maßgabe von z. B. Vorschriften, Verfahrensregeln und Verwaltungsakte, die als organisationelle Anweisungen zu charakterisieren sind. In der Systemtheorie spricht man diesbezüglich von Entscheidungsprogrammen.

Die durch die Mitgliedschaft festgelegten Obligationen sind aber keine gültigen individuellen Handlungsgründe, sondern geltende Entscheidungsgründe in sozialen Systemen. Individuelle Handlungsgründe kann es viele geben, sie gelten aber immer *nur selbstreferenziell* für die jeweilige Person. Das Kriterium für diese Unterscheidung ist die Voraussetzung der Gültigkeit der Mitgliedschaftsentscheidung im Hinblick auf die von ihr Betroffenen und ihre Indikation. Ihre Indikation ist beobachtungsabhängig und kann auch einsprechend symbolisiert sein. Diese Gültigkeit ist dann eine *Einheitsformel des sozialen Systems*. Jede Mitgliedschaftsbedingung wird – selbstverständlich auch änderbar – durch Entscheidung in Geltung und damit in Kraft gesetzt. Diese Entscheidung ist *kein Indikator für den Konsens bzw. die Akzeptanz der Mitglieder* und kann auch *nicht auf dem Konsens der davon Betroffenen* beruhen. Insbesondere für die Rechtsentscheidung gilt, dass die Zu-

---

Bestimmungen sind keine personenbezogenen Äußerungen. Der Sprecher verzichtet auf die fremdpersonale Äußerung und bestimmt, dass etwas getan werden/sein soll. Das „Sollen“ darf nicht mit Präskriptionen verwechselt werden. Sie beanspruchen eine kontrafaktische Geltung und Rechtfertigung. Die Verwechslung führt immer wieder zu Verwirrungen. Die Mitteilung einer Bestimmung ist eine Kommunikation besonderer Art, da sich die Erfolgsbedingung nicht auf den Sprecher, sondern auf den in der Äußerung Vertretenen bezieht, z. B. im Namen des Volkes, Gottes, der Freundschaft und des durch einen Vertrag eingegangenen Verpflichtung. Ein Befehl, eine Mitteilung, eine Bitte im Namen eines Anderen, der von dem Vertretenen als Stelleninhaber vollzogen wird, geht in ihrem Vollzug von einer anderen Instanz (Autorität, Person oder einem Kollektiv) aus. – Die Deklaration „im Namen eines Dritten“ verändert den Anspruch und die Verantwortung des Sprechakts und seine Adressatenreferenz, da der Sprecher (Schreiber) und der Adressat unter einer Verpflichtung stehen, etwas bestimmtes zu tun, zu lassen oder zu unterlassen. Insofern sprechen wir auch von einer normativen Autorität, die zu Bestimmungen berechtigt ist. Die durch sie autorisierten Äußerungen können Befehle, Aufforderungen und Anweisungen sein. Aufforderungen können zwar auch als Befehle geäußert werden, aber ein Aufforderung ist ein Befehl nur durch seine Zuordnung zu einer organisationelle Stelle, die den Stellenverwahrer bestimmte Pflichten auferlegt und Rechte einräumt. Seine Anweisungen sind von den Betroffenen motivationslos zu auszuführen. Das gilt unabhängig davon, ob er sie von seinem Standpunkt aus akzeptiert oder nicht. Die formale Charakterisierung dieser Kommunikation besteht in den Pflichten und der Missbilligung, die, sehen wir von dem Fall der Gnade und des Mitleids ab, bei ihrer Nichterfüllungen eine organisationell durchgeführte Bestrafung zur Folge haben. Der Übergang zu der Bestimmung wird dann vorgenommen, wenn der Anspruch des Sprechakts auf Befolgung (Annahmebedingung) sich auf das in der Äußerung Vertretene bezieht, der den Adressaten als einen von dem Anspruch des Sprechakts Betroffenen einbezieht. Zur Analyse des Sprechaktes der Bestimmung: Preyer, Rolle, Status, Erwartungen und soziale Gruppe (FN 8), S. 89-91.

stimmung der davon Betroffenen nicht justiziabel ist. Jede Rechtsentscheidung entscheidet für Andere. Konsens ist nicht zeitunabhängig zu gewähren und ist in der fortlaufenden Genese und Geschichte von Kommunikationen immer wieder zu erneuern. Konsens bedarf der Vertiefung von Kommunikation, des Interessenausgleichs, des gegenseitigen Verständnisses und des Vertrauens. *Konsens ist nur für ein sehr begrenztes aktuelles gemeinsames Erleben und Handeln herstellbar.* Es ist auch nicht auszuschließen, dass durch die Kommunikation von Konsens in einem Kommunikationssystem mehr oder weniger drastisch Dissens hervorgerufen wird.

3. *Autonome-dynamische Regelungen.* Die Mitgliedschaftsbedingung, ihre Codierung und Programmierung sind ihrerseits als autonome und dynamisch-funktionale Regelungen zu beschreiben, die Erwartungen spezifiziert. Sie sind autonom, da sie in der sachlichen Dimension geschlossen sind; sie sind dynamisch, da ihre Operationalisierung in der zeitlichen Dimension Variationen mit sich führt. In der sozialen Dimension unterliegen sie der (Re-) Spezifikation auf die typischen Mitgliedschaften in sozialen Systemen. Die Merkmale dieser Dimensionen sind auf die Mitgliedschaftsbedingungen und ihre Programmierung als Erwartungen und die Erwartungserwartungen bezogen.

1. Alle Mitgliedschaftsbedingungen haben eine interne Relation zu den Erwartungen, die durch die in Kraft setzenden und anwendenden Entscheidungsinstanzen gekennzeichnet werden und für jedes normative Regelsystem gilt ein Kriterium, das die Mitgliedschaftsbedingung und die Obligationen der Teilnahme an Kommunikationen festlegt.
2. Die Regelung der Mitgliedschaft in einem sozialen System setzt voraus, dass die geforderten Verhaltenserwartungen mit den in einem normativen System formulierten Erwartungen übereinstimmen und die Mitglieder die an sie adressierten Erwartungen befolgen. Das braucht nicht aus individueller Überzeugung geschehen und schließt Ambivalenzen der Mitglieder gegenüber diesen Regelungen nicht aus.

Die verpflichtenden Regelungen bzw. ein normatives System sind verbindlich, sofern die Erwartungen tatsächlich gelten und eine entsprechende Regelungskraft haben. Deren Geltung ist ihrerseits abhängig von der in Kraft setzenden und anwendenden Entscheidungsinstanz, welche die normativen Bewertungen und Beschreibungen definiert. Die Operationalisierung der Mitgliedschaftsbedingung wird somit durch ein normatives System gewährleistet, das Erwartungserwartungen formuliert. Es mag den Zweck haben, soziale Funktionen zu erfüllen, aber sie wird dadurch nicht identifiziert, da die Mitgliedschaftsbedingung durch das Kriterium ihrer Geltung identifiziert wird. Hierzu gehört auch die normierte Verfahrensrationalität, insbesondere im Rechtssystem das Verfahrensrecht, das zur systeminternen Geltungsbegründung beiträgt. Aus mitgliedschaftstheoretischer Sicht ist somit die Einheit und Identität des sozialen Systems von dem Kriterium abhängig, durch das über Mitglied und Nicht-Mitglied bzw. über den sozialen Status eines Mitglied entschieden wird, z. B. als Angestellter, Hochschullehrer, Verkäufer oder als Besitzer eines Führerscheins. Die Mitgliedschaftsinstanz entscheidet über Mitgliedschaft und legt dadurch die Erwartungserwartungen fest, die in sozialen Systemen gelten. Die Mitgliedschaftsgren-

zen sind deshalb durch die Entscheidungsselektion der Mitgliedschaftsinstanz geregelt. Das schließt Grauzonen nicht aus. Sie sind dadurch begründet, dass die *Selbstbegrenzung der sozialen Kommunikation* keine totale Institution ist und auch gar nicht sein kann.

4. *Primäre und sekundäre Normen.* Gehen wir bei der Operationalisierung der Mitgliedschaftsbedingung von der Unterscheidung von primären und sekundären Normen aus, so lassen sich zwei Schritte oder Phasen unterscheiden:

1. ihre Codierung in einem normativen System durch die Entscheidungsinstanz und
2. ihre Operationalisierung von sekundären Normen durch die dafür in der entsprechenden Organisation zuständigen *Stellen (Ämter)*.

Der Begriff der „Stelle“ ist allgemeiner als der des Amts. Von Amt spricht man in der Regel im Hinblick auf die staatliche Organisation der Verwaltung. Jede formale Organisation ist jedoch durch Stellen organisiert. Sie werden im Stellenplan dokumentiert. Sie strukturieren den Organisationsaufbau und die Kommunikation. Dabei handelt es sich um bestimmte Selektionen, die den Ablauf und die Verkettung der Kommunikation festlegen. Vorausgesetzt wird dabei die festgelegte Erreichbarkeit des Adressaten. *Stelle* ist analytisch-begrifflich gesehen die Schnittstelle, durch die das normative System und die von ihm formulierten Aufforderungen (Erwartungen) zur *Bestimmung* werden.

Die zeitliche Stabilisierung des Mitgliedschaftscodes wird somit durch eine strukturelle Asymmetrie der Operationalisierung gegenüber den möglichen Mitgliedern und Nichtmitgliedern in Kraft gesetzt. In diesem Sinne ist die Operationalisierung gerade nicht demokratisch. Für die Operationalisierung des Codes wird als gültig vorausgesetzt, dass eine Menge von Normen durch eine Autoritätsinstanz in ein normatives System überführt wurde, indem sie die Mitgliedschaftsbedingung in Kraft setzt und anwendet. Sie ist eine basale Entscheidungssouveränität und regelt die Erwartungen von Mitgliedern eines sozialen Systems. Insofern handelt es sich um eine Mitgliedschaftsordnung, die in der zeitlichen Dimension zu restabilisieren ist. Das schließt Umbrüche und Veränderungen von Mitgliedschaftsanforderungen der Inklusionsordnung der sozialen Systeme nicht aus, sondern macht sie erst verständlich, z. B. die in den letzten 20 Jahren veränderten Anforderungen an die Arbeitsplatzprofile durch die neuen Kommunikationstechnologien.

### iii. Kollektive Identität

1. *Codierung kollektiver Identität.* Die Mitgliedschaftssoziologie stellt uns einen variierten Zugang zu der Funktion der kollektiven Identität der Gesellschaftsmitglieder bereit, der in der soziologischen Theorie und Forschung vorliegt, da die kollektiven Identitäten besondere Mitgliedschaftsentscheidungen sind. Eisenstadt gibt dazu einen Hinweis:

In der klassischen Soziologie und Anthropologie sind kollektive und individuelle Identitäten als quasi naturgegeben betrachtet worden, fast wie eine nichtsoziale Grundlage sozialen Handelns, als ein stabiles, unveränderliches, im Wesentlichen vormodernes Pendant zur

zerbrechlichen und entfremdeten Struktur der modernen gesellschaftlichen Ordnung oder – aus einer evolutionären Perspektive – als der letzte Bezugspunkt für Geschichte und Rettung. Im Unterschied zu diesem Ansatz vertreten wir die Annahme, dass kollektive Identität nicht natürlich generiert, sondern sozial konstruiert ist. Sie ist die intentionale oder nicht-intentionale Konsequenz von Interaktionen, die ihrerseits sozial orientiert und strukturiert sind. Kollektive Identität hängt ab von speziellen Prozessen, durch die die Mitglieder in die Kollektivität einbezogen werden. Diese Prozesse reichen von unterschiedlichen Initiationsriten bis hin zu verschiedenen kollektiven Ritualen, in denen das Attribut der „Ähnlichkeit“ unter ihren Mitgliedern im Unterschied zur Fremdheit, den Unterschieden, der Unterscheidung des Anderen, symbolisch konstruiert und definiert wird. Der Aufbau von Grenzen und die Konstruktion einer Basis für Vertrauen, Solidarität und kommunale Gleichheit sind zwei Aspekte solcher Prozesse.<sup>154</sup>

Eisenstadt und Giesen unterscheiden den *primordialen*, z. B. Geschlecht, Generation, Verwandtschaft, Territorium, Sprache und Rasse, den *zivilen*, z. B. implizite und explizite Regeln, Traditionen, soziale Routinen und den *sakralen/transzendenten* Code der kollektiven Identitäten.<sup>155</sup>

Die *primordiale* Codierung legt die Mitgliedschaftsbedingungen und damit die Grenzen der gesellschaftlichen Kommunikation anhand spezifischer Eigenschaften fest. Diese Codierung legt eine egalitäre Verteilung aller Gemeinschaftsmitglieder nahe, mit der ein starker Ausschluss von Fremden einhergeht. Die *primordiale* Codierung beruht somit auf einer nichtdurchlässigen Inklusions-Exklusions-Ordnung.

Die *zivile* Codierung legt die Mitgliedschaftsbedingungen anhand der Vertrautheit mit impliziten und expliziten Regeln, Traditionen und Gewohnheiten fest. Sie ist stärker an eine ungleiche Verteilung gekoppelt. Sie setzt bereits eine Differenzierung des politischen und des wirtschaftlichen Bereichs der gesellschaftlichen Kommunikation voraus. Die öffentlichen Güter sind dabei den Gemeinschaftsmitgliedern vorbehalten, während wirtschaftliche Güter auch Fremden zugänglich sind. Die Differenzierung setzt somit voraus, dass der wirtschaftliche Austausch über die nach innen geschlossenen sozialen Systeme hinaus erweitert wurde. Mit der zivilen Codierung geht zudem einher, dass der Zugang der Mitglieder der vorrangigen Gemeinschaft zu den öffentlichen Gütern beschränkter ist als im Fall der *primordialen* Codierung, da sie nicht direkt über sie verfügen. Die Inklusions-Exklusions-Ordnung wird durch diesen Code in bestimmten Bereichen nach

154 Eisenstadt, Kollektive Identitätskonstruktion in Europa, den Vereinigten Staaten, Lateinamerika und Japan. Eine vergleichende Betrachtung, S. 207-233, in: ders., Theorie und Moderne. Soziologische Essays, Wiesbaden 2006, ders., Die Vielfalt der Moderne, Weilerswist 2000, zu den Protestbewegungen in den Vereinigten Staaten, Japan und dem Fundamentalismus als moderne Bewegung gegen die Moderne S. 46-245. Zu der theoretischen und empirischen Analyse kollektiver Identitäten Protosociology Vol. 24 2007, S. N. Eisenstadt, Multiple Modernities. A Paradigma of Cultural and Social Evolution, S. 203-58

155 Eisenstadt, B. Giesen, The Construction of Collective Identity, in: European Journal of Sociology 36 1995: S. 72-102, vgl. auch Eisenstadt, Cultural Programmes, The Construction of Collective Identities and the Continual Reconstruction of Primordiality, S. 135-184, in: Preyer (Hrsg.), Neuer Mensch und kollektive Identität in der Kommunikationsgesellschaft, Wiesbaden 2009.

außen hin geöffnet, ohne dass die Zugehörigkeit zur Primärgemeinschaft erweitert wird. Beide Idealtypen der Codierung, also sowohl die primordiale als auch die zivile, eignen sich für binäre Zurechnungen, z. B. Insider/Outsider, Freund/Feind.

Die *sakrale/transzendente* Codierung legt die Mitgliedschaftsbedingung anhand der Beziehung der Mitglieder zum Heiligen und Erhabenen fest. Dabei kann es sich bei dem Heiligen um einen Gott, die Vernunft, den Fortschritt oder die Rationalität handeln.<sup>156</sup> Dieser Code tritt erstmals in den Religionen der Achsenzeit auf. Er sorgt für die Inklusion aller Mitglieder der Glaubensgemeinschaft und für deren Zugang zu den öffentlichen Gütern. Diese Codierung basiert ihrerseits auf einer Status- und Prestigeordnung, z. B. Priester als Verwalter der sakralen Ordnung.

*2. Selbstreferenz der Mitglieder.* Die Unterscheidungen sind informativ, da die unterschiedenen Codierungen von kollektiven Identitäten die Teilnehmer an der gesellschaftlichen Kommunikation mehr oder weniger stark binden. Sie sind ihrerseits um Mitgliedschaftsmedien zu ergänzen, die das Ausmaß der Bindung festlegen. Sie bedürfen zudem einer strukturellen Stützung, um als individuelle und kollektive Orientierung wirksam zu werden.<sup>157</sup> Gehen wir davon aus, dass für soziale Systeme die Innen-außen-Differenzierung und eine doppelte Schließung grundlegend ist, die sich operativ reproduziert, dann bedarf die Variation der gesellschaftlichen Kommunikation einer Selektion und Restabilisierung, durch die das individuell Willkürliche und die soziale Wahrnehmung begrenzt wird. Die kollektiven Identitäten sind Negationen, die eine Differenzordnung von Grenzen innerhalb des Gesellschaftssystems hervorbringen und dadurch über Mitgliedschaft und Verbundenheit entscheiden. Durch die evolutionäre Unterscheidung von kollektiven Identitäten und ihrer Selbstbeobachtung liegen harte Unterscheidungen und Mitgliedschaftsgrenzen vor, die nicht so ohne weiteres zu überschreiten sind. Darin besteht ein robuster Negationsspielraum, da die Identitätsbildung zugleich mit gewaltsamer Ausgrenzung einhergeht. Durch die kollektive Identität beziehen sich soziale Systeme auf sich selbst und versorgt sie dadurch mit Negationsmöglichkeiten. Sie kennzeichnen zugleich Systemgrenzen. Sofern sie Negation und Konflikt in der gesellschaftlichen Kommunikation befördern, gehören sie in das Immunsystem sozialer Systeme. Die Abgrenzungen sind nicht kognitiv, obwohl sie so darstellbar und technisierbar sind, sondern erfolgen ohne Kognition. Die Grenzen haben keinen direkten Umweltkontakt, sondern es sind die Innengrenzen sozialer Systeme des Gesellschaftssystems. Insofern sind kollektive Identitäten nicht vorrangig als Orientierungssystem der gesellschaftlichen Kommunikation zu analysieren. Sie können aber Objekt von Orientierungen der Mitglieder sozialer Systeme sein. Die kollektive Identität braucht auch nicht auf einem engen Nahweltkontakt beruhen, sie ist aber an symbiotische Mechanismen angeschlossen, z. B. Rituale und symbolische Darstellungen. Fremde können zwar Mitglieder einer sozialen Gruppe werden und Gruppenmitglieder

156 Dazu auch F. H. Tenbruck, *Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne*, Opladen 1990 (zweite Auflage).

157 Zu Mitgliedschaftsmedien Teil I, I, 7 (b), in diesem Buch.

können sich entfremden, die kollektive Identität basiert jedoch in der Regel immer auf einer mehr oder weniger starken Ähnlichkeit der Mitglieder sozialer Systeme. Kollektive Identitäten sind nicht vorrangig intentional konstruiert, sondern in ihr kondensiert sich die Operation sozialer Systeme. Ethnische, religiöse, nationale, zivilisatorische kollektive Identitäten sind solche Kondensate.

Die Analyse der Versionen kollektiver Identitäten, ihre Differenzierung, ihr Abstrakterwerden und ihre Restrukturierung fallen in die Gesellschafts- und Evolutionstheorie, nicht in die allgemeine Theorie sozialer Systeme. In ihr wird nur ihre Funktion angegeben. Sie reproduzieren die Selbstreferenz und Identität der Mitglieder sozialer Systeme als eine Differenzordnung, d. h. man gehört dazu oder man ist ausgeschlossen, man wird aufgenommen oder man wird verstoßen. Kollektive Identitäten sind nicht als ein handlungsfähiges Kollektiv zu untersuchen. Sie können zwar so beschrieben werden und mögen sich auch so selbst beschreiben, aber von ihren Selbstbeschreibungen, wie informativ sie auch immer sein mögen, ist kein angemessenes Verständnis dieser Identitäten auszubilden. Sie sind keine Abschlussformel sozialer Systeme, sondern sie restabilisieren sich durch die Operation der fortlaufenden Entscheidung über Mitgliedschaft sozialer Systeme. Insofern ist ihre Analyse im Hinblick auf die Negationsmöglichkeiten und die Immunologie sozialer Systeme durchzuführen.

Die koevolutive Emergenz sozialer Systeme bringt das Erfordernis mit sich, dass sich die Gesellschaftsmitglieder selbst zu identifizieren haben, ohne auf ihre von außen nicht ausmachbare personale Identität zurückgreifen zu müssen. Das gelingt nur durch die Unterscheidung zwischen wir und ihr, uns und euch, wobei dabei diese Wörter nicht verwendet werden müssen, es können auch bestimmte Beschreibungen gebraucht werden. Erst im Konflikt, den Verteilungs- und Behauptungskämpfen, gewinnen die kollektiven Identitäten ihr Profil, und die Mitglieder der entsprechenden sozialen Systeme steigern ihre gegenseitige Wahrnehmung. In diesen Fällen können sie auch formal organisiert sein. Es fällt in diesen Situationen auf, dass in ihnen selbst von eingefleischten Individualisten die Rede ganz selbstverständlich von der ersten Person Singular in die erste Person Plural wechselt und man Äußerungen hört wie z. B. „Das lassen wir uns nicht gefallen ...“. Im Hinblick auf die Soziologie der Gegenwartsgesellschaft haben wir damit einen Zugang zu der Analyse der Hybridisierung und der Multiethnizität, der ihre Analyse tiefer legt und dadurch besser profilieren kann.

#### **iv. Primäre und sekundäre soziale Systeme**

*1. Der Andere.* Die Entscheidung über Mitgliedschaft hat als Erfüllungsbedingung Selektionen aus Populationen, die ihrerseits die Umwelt dieser Entscheidung sind. Die Menschen als psycho-physische Systeme (Populationen) sind die Sensoren, mit denen soziale Systeme einen Kontakt zu ihrer Umwelt aufnehmen, auf die sie angewiesen sind. Wir finden uns in unserem Körper (Leib) vor, wir können ihn aber nicht verlassen. Dieser Umstand verweist auf die Relevanz der Wahrnehmung und ihre Unruhe. Mit dieser Grundverfassung des Differenzkorridors in den *ego-alter* Dyaden ist die Unterscheidung zwischen primären/

symbiotischen und sekundären sozialen Systemen angesprochen. Es handelt sich in den ego-alter Dyaden nicht, das Erkennen betreffend, um eine transzendente Differenz, sondern um einen Differenzkorridor zwischen Ich und Anderem. Erst durch die Differenzierung des sich wechselseitigen Beobachtens wird durch die Bezugnahme auf den Dritten die symbiotische Dimension durch die soziale Dimension erweitert. Die soziale Dimension beginnt mit dem Dritten (Simmel), der Beobachter beobachtet. Er kann sich zu ihnen unterschiedlich Verhalten, z. B. unparteiisch sein, aber auch Zwietracht stiften.<sup>158</sup> Wir begegnen durch die wechselseitige Beobachtung dem Anderen, aber er wird nicht aus dem primordialen Ego konstituiert (E. Husserl), und er gehört auch nicht zum Dasein als Mitsein in der Welt (Heidegger).<sup>159</sup> Mitsein fasst Heidegger als ein existenziales Konstituens des in der Welt sein, somit des Daseins, das durch die *Sorge* bestimmt ist. Im Unterschied zu Husserl und Heidegger geht Sartre davon aus, dass ich durch den Blick des Anderen das Jenseits der Welt erlebe, d. h. er ist eine Transzendenz (Umwelt), die nicht zu mir gehört. Insofern kann ich das andere Bewusstsein nicht erreichen, und ich kann es mir nicht aneignen. Aber es gilt zugleich „Autrui doit être certain ou disparaître“.<sup>160</sup> Das könnte man mit Schütz' Generalthese des *alter ego* vergleichen.

2. *Primäre soziale Systeme.* Wenn wir davon ausgehen, dass die Interdependenzunterbrechung zwischen sozialen Systemen ihrer Umwelt durch die Entscheidung über Mitgliedschaft herbeigeführt wird, dann ist im Hinblick auf die nicht erreichbare Umwelt die Systemgrenze neu zu fassen, da sie über Populationen und ihr symbiotisches Zusammen- und Verwiesensein verläuft (symbiotische Mechanismen). Die Entscheidung über Mitgliedschaft betrifft nicht nur den sozialen Status und die Rollenperformanz, sondern auch den jeweiligen eigenen Leib (Körper). Wir existieren zwar als einzelne organische Entitäten und kommen als Einzelne und nicht als Kollektive in die Welt, sind aber in unserer biologischen Reproduktion auf die anderen Populationsmitglieder durch besondere Selektionen verwiesen, z. B. ist der geschlechtliche Vollzug für die Reproduktion der Population (Sexualität) und die Nahrungsaufnahme (Bedürfnisbefriedigung) unverzichtbar. Die Kommunikation in *primären* sozialen Systemen vollzieht Kommunikation bei einem geringen selbstreferenziellen Komplexitätsgefälle in der System-Umwelt Relation, da der symbiotische Bezug und die symbiotische Abhängigkeit die Kommunikation und Beob-

158 Zur Funktion des Dritten G. Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Leipzig 1908, S. 102-135. Den Dritten als Beobachter hat Sartre in seine Sozialtheorie aufgenommen, in Sartre, *Critique de la Raison dialectique précédé de Questions de méthode*. Tome 1: *Théorie des ensembles pratique*. Texte établi et annoté par Arlette Elkaim-Sartre, Paris (zuerst) 1965.

159 E. Husserl, „V. Meditation: Enthüllung der transzendentalen Seinssphäre als monadologische Intersubjektivität“, S. 121-177, in: ders., *Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge*, hrsg. von S. Strasser, The Hague 1963<sup>3</sup>, M. Heidegger, *Sein und Zeit* (1927), Tübingen 1972<sup>9</sup>, S. 117-125.

160 Sartre, *Conscience de soi et connaissance de soi*, S. 369, in: Frank Hrsg., *Selbstbewußtseinstheorien von Fichte bis Sartre*, Frankfurt a. M./Berlin 1991.



achtung des jeweiligen sozialen Systems dominiert. Primäre soziale Systeme sind davon abhängig, dass sie sich durch Anwesenheit restabilisieren. Sie sind somit von der Nahwelt der Teilnehmer abhängig. Die primäre Instanziierung der Selbstreferenz in dem Verweis der Selbst- und Fremdreferenz ist der Leib, den ich als meinen Leib erlebe. Insofern ist die Instanz der Objektivierung des Blicks des Anderen der Leib, der zugleich mein Leib ist. Daran erkennen wir die symbiotischen Beziehungen von Ich und Anderen als eine Faktizität, die uns nicht frei zur Disposition steht. Das hat eine Nähe zu Luhmanns Analyse der „zwischenmenschlichen Interpenetration“, mit dem er sich von Meads Konzept der Perspektivenübernahme distanziert.<sup>161</sup> Der Interpenetrationsvorgang betrifft aus dieser Sicht nicht nur das psychische System, sondern auch den *Körper*.<sup>162</sup> Es ist hervorzuheben, dass Mitgliedschaft in sozialen Systemen immer auch ein Zugriff auf den eigenen Körper betrifft. Er kann aber unser Bewusstsein nicht erreichen. Das ist Sartres Einsicht in die Verfassung der existenziellen Freiheit. Wir haben den Begriff der Freiheit und die wirkliche Freiheit zu unterscheiden. In der Wirkungsgeschichte Hegels wird „Nur das Faktum der Freiheit (...) gedacht, nicht die Freiheit als Faktum.“<sup>163</sup>

Primäre soziale Systeme sind an die symbiotischen Mechanismen der Wahrnehmung, der Bedürfnisbefriedigung, der Sexualität und der Gewalt als Ursymbole der Kommunikationsmedien rückgekoppelt, da alle symbiotischen Beziehungen in der Trennlinie zwischen System und Umwelt jeder Kommunikation verbleiben.<sup>164</sup> Sie sind somit auf eine direkte Wahrnehmung und Beobachtung von Kommunikationsteilnehmern und einen direkten Zugriff auf den Leib des Anderen angelegt. Das faktische symbiotische Zusammensein über die jede System-Umwelt-Grenze verläuft, die kein Teilnehmer überschreiten kann, bekommt dadurch seine Bedeutsamkeit im Erleben und Handeln. Die Teilnehmer an Kommunikation sind immer beides, Objekt der Beobachtung und der Orientierung sowie Beobachter als auch Kommunizierende als Handelnde und Erlebende. Die Einheit zwischen beidem ist die fortlaufende Reproduktion der Unterscheidung von Selbst- und Fremdreferenz. Ohne sie könnte es keine Kommunikation geben. Jede Differenzierung von sozialen Systemen hat einzubeziehen, dass Menschen in ihrer körper/leiblichen Existenz zusammenleben. Es ist auch keine ganz neue Einsicht, dass die Teilnehmer an sozialen Systemen ihre Beziehung zum Körper/Leib abzustimmen haben. Die Körper/Leib-Verfassung der Mitglieder sozialer Systeme ist jeder Mitgliedschaft vorgegeben und sie kann nicht negiert werden.

Wenn wir primäre, symbiotische soziale Systeme bei der Bestimmung der System-Umwelt-Beziehung berücksichtigen, so ändert sich die Fragestellung der Systemtheorie. An-

161 Luhmann, Soziale Systeme (FN 27), S. 286-345.

162 Ebenda, S. 331-341, 303-311.

163 D. Henrich, Fichtes ursprüngliche Einsicht, Frankfurt a. M. 1967, S. 50-51

164 Diese Platzierung der Ursymbole der symbiotischen Beziehungen geht auf Luhmann zurück. Zum Aufbau und der Funktion der Mitgliedschaftsmedien Geld, Macht, Recht, Commitments, Argumente und Gefühl siehe Preyer, Kapt II: Medien der gesellschaftlichen Mitgliedschaft und Kommunikation, in: ders., Soziologische Theorie der Gegenwartsgesellschaft III (FN 90).

gesprochen ist damit der Beitrag, den die Umwelt für die Struktur sozialer Systeme als Mitgliedschaftssysteme erbringt. Menschen als psycho-physische (organische) Systeme sind Umwelten sozialer Systeme, die sich durch ihre Kommunikation irritieren und dabei zugleich zu ihrem Aufbau beitragen. Irritation ist dem System zuzurechnen und nicht der Umwelt. Das setzt organisches Leben und Bewusstsein voraus. Mitgliedschaft und Kommunikation erfordert ihrerseits Eigenleistungen von Menschen als Umwelt sozialer Systeme. Das erzwingt Differenzverhalten und Selbstmotivation, die von ihnen selbst zu erbringen sind. Das Körperverhalten ist ein Sonderbereich von Kommunikation und wird der Beobachtung ausgesetzt, z. B. Körpersprache, Hygiene, gutes Benehmen, rituelles Verhalten, die Körperkultur im Sport und die kommunikativen Selbstpräsentationen durch Mode und Körpermarkierungen. Es ist zu vermuten, dass in symbiotischen Beziehungen als Sonderbereich der Körperreferenz die Informationsverarbeitung der Teilnehmer von ihnen nicht ganz sachgerecht vorzunehmen ist. Das ist insofern naheliegend, da sie für Irritationen besonders anfällig sind. Das gilt für alle symbiotischen Mechanismen. Insofern sind die Fortsetzung des Lebens, des Bewusstseins, der Mitgliedschaft und der Kommunikation von den Strukturen zu unterscheiden, die das gewährleisten. Das leitet zu den sekundären sozialen Systemen über.

3. *Sekundäre soziale Systeme.* Die sekundären sozialen Systeme verallgemeinern zwar die Verhaltenserwartungen und führen starke Schnitte in die Beobachtung, die Selektion von Erwartungserwartungen in der Zeitdimension und des Verweisens der Kommunikation ein, aber die gesellschaftliche Kommunikation durchzieht auch immer Symbiotisches, da jede System-Umwelt-Grenze und Kommunikation über symbiotische Beziehungen verläuft. Das schließt es nicht aus, dass sich die zwischenmenschliche, symbiotische und die Erwartungserwartungen differenzieren. Das ist auch dadurch begründet, dass sich die Mitgliedschaftssysteme differenzieren und einfache Interaktionssysteme Mitgliedschaft und Gesellschaft nicht mehr zentrieren. Ohne die Wahrnehmung und Beobachtung der Teilnehmer in einfachen Interaktionssystemen könnte es keine gesellschaftliche Kommunikation geben. In einfachen Interaktionssystemen beobachtet sich sozusagen gesellschaftliche Kommunikation selbst. Das ist ihre Stärke, da sie dadurch Anwesenheit bindet, aber auch ihre Strukturschwäche, da sie Anwesenheit und direkte Beobachtung nicht externalisieren kann.

Die sekundären Systeme sind durch die Verallgemeinerung von Erwartungen zu charakterisieren, die den Dritten bzw. den nicht-anwesenden Dritten mit einbeziehen, z. B. in Gesprächen zwischen zwei Personen. Das führt ein grundsätzliches Problem im Hinblick auf die Restabilisierung von Erwartungserwartungen und der Platzierung des Institutionenbegriffs mit sich. Luhmann hat im Hinblick auf die Unterscheidung zwischen kognitiven und normativen (kontrafaktischen) Erwartungen und der Einbeziehung des Dritten den Begriff der Institutionalisierung platziert:

Im großen und ganzen müssen normative Erwartungen so dirigiert werden, dass sie Erfolg haben können. Den Komplex der Mechanismen, der dies bewirkt, wollen wir unter dem

*Begriff der Institutionalisierung von Verhaltenserwartungen erörtern. Damit soll der Umfang bezeichnet werden, in dem Erwartungen auf unterstellbare Erwartungserwartungen Dritter gestützt werden können.*<sup>165</sup>

Mit der Verallgemeinerung von Erwartungserwartungen geht im Hinblick auf die Anschlussrationalität der Kommunikation das Problem einher, dass Erwartungen auch unbestimmt werden. Situationen ändern sich und bleiben nur von ihrem sozialen Rahmen her selektiv festgelegt, deshalb erfordern verallgemeinerte Erwartungen eine Respezifizierung im Hinblick darauf, was in einer veränderten Situation zu erwarten ist oder nicht. Der fortlaufend zu lösende Problembezug für die Fortführung und Restabilisierung von Kommunikation besteht somit in der Verallgemeinerung von Erwartungserwartungen und des Lernens von Indifferenz der Mitglieder sozialer Systeme gegenüber einer überkomplexen sozialen Umwelt:

Angesichts der laufenden Überforderung durch eine sinnhafte erlebte, hochkomplex Welt ist menschliche Erlebnisverarbeitung und zwischenmenschliche Interaktion auf *Generalisierung* angewiesen, die die Orientierung dadurch vereinfachen, dass sie eine gewisse Indifferenz gegen Unterschied ermöglichen und das Risiko solcher Indifferenz absorbieren. Indifferenzen müssen gelernt werden und bewähren sich. Sie ermöglichen es, bestimmte Sinnvorstellungen *zeitlich dauerhaft* (ohne Rücksicht auf die Unterschiede der Zeitpunkte), *sachlich allgemein* (ohne Rücksicht auf die konkrete Individualität jeweiliger Interaktionspartner) festzuhalten. Der Grad benötigter und sinnvoller Generalisierung in diesen einzelnen Hinsichten und die Tragfähigkeit des in ihnen implizierten Risikos der Vereinfachung sind evolutionär variabel. Sie sind auf vielfältig und komplizierte Weise durch Systemstrukturen bedingt, letztlich immer durch die Struktur des Gesellschaftssystems. In dieser muss die Freiheit zur Indifferenz letztlich abgesichert werden.<sup>166</sup>

Damit geht einher, dass das funktionale Erfordernisse der Durchsetzung von Erwartungen sozialer Zwang und organisationelle Regelungen sind. Das setzt auf der Seite der Mitglieder Selbstbeherrschung, Selbstfrustration und selbstzensiertes Handeln voraus. Das gilt unabhängig von Konsens, Akzeptanz und sozialen Normen als Verhaltenserwartungen, die immer auch opportunistisch modifizierbar zu sein haben. Davon ist selbstredend die Normierung von Erwartungen (Normen, normative Systeme) zu unterscheiden, z. B. durch Gesetze, Höflichkeitsregeln, Rechtsnormen und Bindungen von illokutiven Akten, die sich auf normative Sachverhalte beziehen. Mit der Unterscheidung zwischen primären und sekundären sozialen Systemen werden wir aber auch für das Problem sensibilisiert, dass Gesellschaft auch immer Differenzen der Mitglieder zu ihrer Mitgliedschaft und der damit einhergehenden sozialen Statusfunktion erlaubt. Sie stellt auch Freiheitsspielräume der Mitglieder bereit. Damit geht selbstredend nicht einher, dass diese Spielräume von ihnen

165 Luhmann, Rechtssoziologie (2 Bd.), Bd. 1, Reinbek b. Hamburg 1972, S. 64-65, zur Abgrenzung gegenüber anderen Institutionsbegriffen vgl. S. 68, 73.

166 Luhmann, Gesellschaft, S. 145-146, in: ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 1 (FN 41).

auch erfolgreich genutzt werden können. Ihre Absichten und Handlungspläne können auch an dem Widerstand ihrer Mit- und Gegenspieler scheitern.

Die sekundären sozialen Systeme sind durch die Generalisierung von sachlichen, zeitlichen und sozialen Erwartungserwartungen und im Fall des der Differenzierung des Organisationssystems durch organisationelle Normierung durch Verfahren gekennzeichnet. Mit ihnen geht eine abstraktere Anschlussgestaltung von Kommunikation einher. Sie erlaubt die Differenzierung von teilsystemtypischen Kommunikationssystemen. Die Unterscheidung zwischen den beiden Systemtypen verschwindet aber nicht durch Differenzierung der großen Funktionssysteme Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Recht, Kunst, Religion und Erziehung. Die Rückbindung der Kommunikation an die primären sozialen Systeme wird in den Teilsystemen durch die symbiotischen Mechanismen der Medien gesellschaftlicher Mitgliedschaft und Kommunikation sichergestellt, aber auch durch die Wahrnehmung und Beobachtung von Beobachtern.<sup>167</sup>

*4. Symbiotische Beziehungen.* Man könnte sich an der Unterscheidung zwischen primären und sekundären sozialen Systemen stören, da sie eine Abstufung von Kommunikations-ebenen nahelegt, die durch die evolutionäre Differenzierung sozialer Systeme für die Restabilisierung von Kommunikation relativiert ist. Die Unterscheidung kann zudem nicht beobachterunabhängig getroffen werden. Mit der Unterscheidung ist keine regionale Unterscheidung und Ontologie eingeführt. Das damit angesprochene Problem lässt sich dadurch beheben, da davon auszugehen ist, dass soziale Systeme künstliche Gebilde sind, die für ihre Mitglieder operations- und beobachtungsabhängig sind. Sie sind auf reproduzierbare Problemlösungen in der Zeitdimension, auf Generalisierung in der Sachdimension und Indifferenz ihrer Mitglieder gegenüber ihren konkreten Ansprüchen in der Sozialdimension angewiesen sind. Die Interdependenzunterbrechung zwischen sozialen Systemen und ihrer Umwelt kann diese Umwelt nicht negieren und sie macht sich bemerkbar, z. B. durch Störungen von Kommunikation, die teilweise auch zu ihrer Negation führen können, z. B. durch einen Kommunikationsabbruch. Ihre Mitglieder haben einen beweglichen, organischen Körper (Leib), der zur Umwelt sozialer Systeme gehört. Er ist nicht kommunikativ zu prozessualisieren, sondern nur zu markieren, z. B. durch Konditionierung (Training), sein Schminken, Schmücken und Mode. Mitgliedschaft und Kommunikation hat immer eine zu verarbeitende symbiotische Voraussetzung. Erst durch eine Grenze zu ihrer Umwelt treten die Mitglieder sozialer Systeme durch die Beobachtung der Mitgliedschaftsentscheidung in eine Differenzordnung zwischen System und Umwelt ein. Die Systemgrenze verläuft über symbiotische Mechanismen. Durch die symbiotische

---

167 In der soziologischen Theorie seit den 1950er Jahren wurde dieses Problem in der phänomenologischen Soziologie und Teilen der Systemtheorie unter dem Problembezug „Lebenswelt und System“ erörtert, dazu: Preyer, Peter, Ulfig Hrsg., ProtoSociology im Kontext. Lebenswelt und System in Philosophie und Soziologie (FN 3), Preyer, Soziologische Theorie der Gegenwartsgesellschaft II (FN 90), ders., Soziologische Theorie der Gegenwartsgesellschaft III (FN 90), Teil I, Kap. II, 3 (e) Technisierung der Lebenswelt.

System-Umwelt Relation wird die Nichtüberschreitbarkeit der Differenzordnung zwischen System und Umwelt nicht beseitigt, sondern in eine Beobachtungsnähe gerückt.

Das faktische symbiotische Zusammensein über die jede System-Umwelt-Grenze verläuft, die kein Teilnehmer überschreiten kann, bekommt dadurch seine Bedeutsamkeit im Erleben und Handeln. Die Teilnehmer an Kommunikation sind immer beides, Objekt der Beobachtung und der Orientierung sowie Beobachter als auch Kommunizierende als Handelnde. Die Einheit zwischen beidem ist die fortlaufende Reproduktion der Unterscheidung von Selbst- und Fremdreferenz, die den Leib der Teilnehmer nicht negieren kann. Ohne sie könnte es keine Mitgliedschaft und Kommunikation geben. In welchem Ausmaß sich das durch die anlaufende veränderte Mensch-Maschine Beziehung verändert, ist ein offenes Problem. Angesprochen sind damit andere strukturelle Kopplungen zwischen dem Bewusstsein und den sozialen Systemen als ihrer Umwelt. Durch diese veränderten strukturellen Kopplungen wird sich der selektive Zugriff auf unseren Körper grundsätzlich ändern. Es könne sein, dass wir auch Roboter in soziale Systeme als Mitglieder aufnehmen und sie als solche behandeln. Das wäre dann eine andere/neue evolutionäre Mitgliedschaftsbedingung für die Teilnahme an den sozialen Systemen.

Mitgliedschaft ist die Kontingenzformel sozialer Systeme. Die Entscheidung über sie, kann immer auch anders ausfallen. Das gilt deshalb, wenn es Zukunft geben soll. Es gibt somit strukturell für die Mitglieder sozialer Systeme weder absolute Freiheit, noch Vorherbestimmtheit. Insofern werden wir auch als Mitglieder sozialer Systeme auf eine moderate Freiheit in unseren Entscheidungen nicht verzichten müssen. Sie wird durch unsere Mitgliedschaft in sozialen Systemen stabilisiert, da es ansonsten nicht viel zu entscheiden gäbe.

---

## 5 Systemgrenzen und die Programmierung von Mitgliedschaft

*1. Öffnungs- und Schließungsfunktion.* Die Innovation der soziologischen Systemtheorie besteht darin, dass sie Sozialität als grenzerhaltendes System erkannt und analysiert hat. (Parsons, Luhmann, W. Ross Ashbys) Dadurch konnte sie die theoretischen Beschränkungen der klassischen Soziologie überwinden. Diesbezüglich ist es sicherlich zutreffend, dass Parsons *The Social System* (1951) einen Endpunkt der soziologischen Theoriebildung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts darstellt.<sup>168</sup> Luhmann hat diese Einsicht dann dahin gehend zugespitzt, dass sozialen Systemen kein Bewusstsein oder Subjekt zu Grunde liegt, sondern die Umwelt.<sup>169</sup> Das heißt, es liegen Voraussetzungen für die Ausdifferenzierung von sozialen Systemen vor, die wiederum selbst nicht ausdifferenziert werden können.

---

<sup>168</sup> Parsons *The Social System*, London 1951.

<sup>169</sup> Für harmonisierbar halte ich diesen Abschnitt auch mit Münchs Konstruktion der Beziehung zwischen Handlungs- und Systemtheorie im Anschluss an Parsons Theorie der Handlungssysteme. Er erweitert die Handlungstheorie durch die Systemtheorie indem er die Handlungsfelder im Handlungsraum durch die Unterscheidung der Subsysteme und deren Umwehen ergänzt,

Davon ausgehend, wäre die Beziehung zwischen der Neuropsychologie zur Theorie sozialer Systeme zu bestimmen. In diesem Zusammenhang spielt die Einsicht eine Rolle, dass es im Gehirn keinen Bereich gibt, in dem wir Intelligenz oder ein Steuerungszentrum verorten.<sup>170</sup> Der Problembezug der Steuerbarkeit lässt sich, wechseln wir die Systemreferenz, mit der Analyse des Gesellschaftssystems derart vergleichen, dass wir mittlerweile in der soziologischen Theorie nicht mehr davon ausgehen, dass das Gesellschaftssystem als Ganzes von einem seiner Teilsysteme aus steuerbar ist oder ein lokales Zentrum hat.

Soziale Systeme bestehen nur dann, wenn sie ihre Grenzen zur Umwelt aufrechterhalten können. *Öffnen* und *Schließen* können sie sich nur auf der Basis von Grenzziehungen, das heißt, sie sind durch Grenzen definiert. Wenn wir davon ausgehen, dass die Grenzziehung der Innen und Außenstabilisierung auf zwei Seiten verläuft, dann bedeutet die Mitgliedschaftsgrenze keinen Abbruch der Umweltbeziehung. Durch Mitgliedschaftscodes und ihre Programmierung werden die Systemgrenzen von sozialen Einheiten (Systemen) festgelegt, ohne die sie nicht in der Zeit bestehen können.<sup>171</sup> Diese Grenzen sind keine räumlichen, sondern operative Grenzen. Damit verfügen wir über eine besondere Begründung dafür, dass das Komplexitätsgefälle zwischen System und Umwelt erst dann entstehen und ausgebaut werden kann, wenn soziale Systeme die Zeitdimension ausdifferenziert haben. Gehen wir davon aus, dass die zeitliche Ausdifferenzierung ihrerseits von der Ausdifferenzierung von systemeigenen Grundbestandteilen her erfolgt, so drängt sich als dieser systemeigene Grundbestandteil die Mitgliedschaft auf. Ein Mitglied sind wir in sozialen Systemen immer nur für eine bestimmte Zeit. Insofern wird Mitgliedschaft als Letztelement von sozialen Systemen selbst durch den Zeitbezug bestimmt.

---

dazu Münch, Die Struktur der Moderne. Grundmuster und differenzielle Gestaltung des institutionellen Aufbaus der modernen Gesellschaft, Frankfurt a. M./Berlin 1984, S. 33-39.

170 Zu einer Darstellung der Forschungsergebnisse W. Singer, Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung, Frankfurt a. M./Berlin 2002. Es ist auf dem heutigen Forschungsstand noch offen, ob die Evolution der Mitgliedschaftsbedingung mit dem Selektionsprozess des Aufbaus der Gehirnarchitektur vergleichbar ist, der durch die Mechanismen anfängliches Überangebot, Versuch und Irrtum, Konkurrenz und Beseitigung des Nichtangepassten zustande gebracht wird. Eines lässt sich aber schon festhalten, es gibt im Gesellschaftssystem sowie im voll entwickelten Gehirn keinen Plan nachdem es sich entwickelt. Die Struktur determiniertheit ist vermutlich für beide Systeme das Ergebnis einer, so möchte ich es nennen, Selektion der Relationierung von Bestandteilen, dessen Ergebnisse erst nach dem Selektionsprozess vorliegen. Singer spricht in diesem Zusammenhang von „Regeln für lokale Interaktionen zwischen Komponenten; das Endresultat des Entwicklungsprozess wird erst klar, wenn er abgelaufen ist, weil der Prozess selbstorganisierend ist“, S. 210. So ließe sich auch die Selbstkonstitution sozialer Systeme durch die Entscheidung über Mitgliedschaft beschreiben. Auch sie ist ein Endresultat in einem sich selbstorganisierenden Prozess, das sich dann selbst voraussetzt.

171 Codes sind Duplikationsregeln, welche die Entscheidung über Mitgliedschaft in einen positiven und einen negativen Wert verdoppeln. Der positive Wert ermöglicht Anschluss und Kontinuität des sozialen Systems in der Zeit, der negative Wert führt zur Kontingenz. Zum Codebegriff Teil I, I, 8 (d) in diesem Buch.

Es ist ein funktionaler Imperativ sozialer Systeme, dass ihre Mitglieder auf die Unterscheidung Mitglied und Nicht-Mitglied konditioniert sind. Mitgliedschaftsgrenzen sind Systemgrenzen, die sich über die Innen- und Außenstabilisierung zu erhalten haben.

Wie sind aber diese Systemgrenzen von ihnen identifizierbar?

Die Systemgrenzen sind immer dann identifizierbar, wenn es Programme bzw. Operationen gibt, die über die Zugehörigkeit zu einem Sozialsystem entscheiden. Insofern sind im Unterschied zu Luhmann die Grenzen sozialer Systeme nicht durch Sinn als ein Ergebnis von Operationen bestimmt sind. Es sei denn, man würde die Unterscheidung Mitglied/Nicht-Mitglied als elementare Sinnoperation annehmen. Das ist sicherlich nicht sein Ansatz. Für die Theorie sozialer Systeme ist somit nicht, wie in der Theorie der selbstreferenziellen Systeme der Sinnbegriff grundlegend, sondern die Entscheidung über Mitgliedschaft und ihre Durchführung als grundlegende Selbst- und Fremdreferenz sozialer System. Sie ist in sozialen Systemen fortlaufend zu beobachten. Wir können aber auch vom Sinnbegriff ausgehen, und wir stoßen von der Selbstreferenz und der Verweisung von Sinn auf die Mitgliedschaft als Innengrenze sozialer Systeme. Mitgliedschaftsbedingungen ermöglichen eine systeminterne Orientierung darüber, *wer* als *was* zu einem sozialen System gehört, und sie sind im Interaktionssystem als Informationen nutzbar. Damit finden wir aber auch eine Antwort auf die Frage, worin die Funktion der Mitgliedschaftsbedingungen besteht. Die variable Konditionierung des Mitgliedschaftscodes erlaubt es, soziale Präferenzen zu fixieren, denen eine Steuerungsfunktion zukommt, das heißt, Kommunikation kann dadurch auf die Unterscheidung Mitglied – Nicht-Mitglied abgestimmt, aber auch nach Bedarf nachgesteuert werden.

*2. Universelle funktionale Imperative.* Alle Kommunikationen basieren somit auf Selektionen, die durch die Programmierung des Mitgliedschaftscodes bedingt sind. Die *Einheit der Gesamtheit des Sozialen* ist die Mitgliedschaft (-sbedingung) als eine selbstsubstitutive Ordnung, das heißt, es gibt für Mitgliedschaft kein funktionales Äquivalent. Das gilt unabhängig davon, wie diese Einheit auf soziale Beziehungen, Prozesse, Handlungen und Kommunikationen spezifiziert ist. Mitgliedschaftsbedingungen sind aber, da änderbar, als eine Kontingenzformel des Sozialsystems einzustufen. Daraus sind, auf unserem Kenntnisstand, *drei* universell geltende funktionale Imperative der Bestandserhaltung von Sozialsystemen zu folgern, die in den Dimensionen *zeitlich*, *sachlich* und *sozial* zu bewältigen sind. Diese Grenzen sind keine räumlichen, sondern Mitgliedschaftsgrenzen; sie können jedoch räumlich etabliert sein.

*Außengrenze:*

Die Grenzerhaltung nach *außen*, als die Stabilisierung der Außengrenze. Das betrifft eine erforderliche Interdependenzunterbrechung zwischen System und Umwelt durch die Mitgliedschaftsselektion, die Zeitdimension und das Gedächtnis sozialer Systeme.

*Innengrenze:*

Die Grenzerhaltung nach *innen*, als einer Stabilisierung der Innengrenze. Sie erfordert das Negationspotential, das Autoritätssystem und die kollektiven Identitäten. Die symbiotischen Beziehungen verlaufen im Grenzbereich, welche die Differenz von System und Umwelt markieren, von der sie abhängig sind. Nach innen werden soziale Systeme durch die mitgliedschaftstypischen Kontaktsysteme (Kommunikationen) geschlossen. Innengrenze heißt, dass sie Mitglieder das soziale System nicht verlassen können. Dadurch gewinnen sie Stabilität. Diesen Vorgang ist als gesellschaftsinterne Schließung zu analysieren, die aus der Selbstkonditionierung von Gesellschaft durch die Entscheidung über Mitgliedschaft erfolgt.

*Grenzrestrukturierung:*

Die Innendifferenzierung sozialer Systeme hat im Falle von Grenzverschiebungen, Grenzüberschreitungen und Grenzverkehr den funktionalen Imperativ der *Grenzrestrukturierung* und Regelung zu lösen. Diesbezüglich sind dann territoriale Grenzen von Relevanz. Auch für die Grenzveränderungen bei den Innendifferenzierungen sozialer Systeme gilt, dass sie dadurch nicht aufgehoben werden.

Jede Grenze hat zwei Seiten, sie trennt ein Innen von einem Außen. Oder anders ausgedrückt: Grenzprozesse verlaufen in zwei Richtungen, nach innen und nach außen. Das ist nicht trivial, da die Probleme, die bei der Bestimmung von Grenzverläufen von Innen und Außen auftreten, die grundlegende selbstreferenzielle Operation von sozialen Systemen betreffen. Für die Mitgliedschaftstheorie ist diese selbstreferenzielle Operation die Entscheidung über Mitgliedschaft. Die Herbeiführung der Innen-Außen-Differenzierung ist eine basale Operation sozialer Systeme, durch die sie sich selbst wahrnehmen, beobachten und beschreiben. Sie ist erst dann vollzogen, wenn über Mitgliedschaft entschieden und dadurch eine Interdependenzunterbrechung hergestellt wird. Sie betrifft nicht die Kommunikation sozialer Systeme mit der Umwelt. Die Differenzierung von sozialen Systemen nach ihren Mitgliedschaftsbedingungen ist dann als Unterklasse dieser allgemeinen Innen-Außen-Differenzierung bestimmbar. Sie betreffen den internen Zustand der Systeme.

*Zeitliche Dimension:*

*Zeitlich* ist damit das Gedächtnis des sozialen Systems angesprochen, das durch Mitgliedschaftsmedien gewährleistet wird. Mitgliedschaftsmedien dienen somit der Erinnerung darüber, wer Mitglied ist, ohne dass dazu Kommunikation erforderlich ist.

*Sachliche Dimension:*

*Sachlich* sind Tabus von den Mitgliedern des sozialen Systems zu internalisieren, um die Innengrenze zu stabilisieren, z. B. Schamgefühle bei der Verletzung von sozialen Normen.

*Soziale Dimension:*

*Sozial* bedarf es der Limitierung von Inklusion durch Mitgliedschaftsbedingungen, somit die fortlaufende Entscheidung über Mitgliedschaft, die ihrerseits variabel und somit unbestimmt ist. Unter der Voraussetzung von funktionaler Differenzierung übernehmen



formale Organisationen diese Selektion, da sie über die Mitgliedschaft in den Teilsystemen entscheiden. Sie kompensieren somit ihre Inklusionsoffenheit.

Es ist in diesem Zusammenhang noch auf eine andere Funktion von Grenzen sozialer Systeme aufmerksam zu machen. Die Grenzen sind die Todeszonen sozialer Systeme. Wenn man diese Funktion in die Tiefe analysiert, so würde man ein erweitertes Profil für die soziologische Suizidforschung entwickeln können, da z. B. Suizidversuche die Grenzerfahrungen von sozialen Systemen sind.<sup>172</sup>

Erst durch eine *doppelte Schließung* von sozialen Systemen – nach *innen* und *außen* – auf der Basis der Programmierung ihres Mitgliedschaftscodes grenzen sich soziale Systeme von ihren Umwelten ab, d. h., erst dadurch existieren sie als soziale Systeme und unterliegen eigenen evolutionären Mechanismen, denen der Variation, Selektion und Stabilisierung. Auf der Basis der Entscheidung über Mitgliedschaft sind soziale Systeme strukturdeterminiert. Die Mitgliedschaft in den Teilsystemen des Gesellschaftssystems und die jeweiligen Leitorientierungen werden ihrerseits durch evolutionär dominante Errungenschaften und die Regelung von Mitgliedschaft festgelegt, z. B. durch das Verwandtschaftssystem, das Statussystem (Prestigeordnung), die Regelungen staatlicher Organisationen und die Teilnahmebedingungen am Wirtschaftssystem, z. B. durch ein Girokonto. Diese Strukturen steuern die Inklusionen und Exklusionen und ziehen der Teilnahme an sozialen Systemen elementare Grenzen.

---

## 6 Systemintegration

*1. Integrationsbegriff.* Die Analyse der Systemintegration hat eine besondere Relevanz für die Mitgliedschaftssoziologie und die Neufassung der Theorie sozialer Integration. Dabei hängt alles von dem Anschnitt ab. Hervorzuheben ist, dass in der soziologischen Theorie der Integrationsbegriff zwar nicht theorie-, aber interessenneutral ist. Für die Analyse der strukturellen Evolution des Gesellschaftssystems sind an den Integrationsbegriff abstrakte Ansprüche zu stellen. Er ist so anzulegen, dass er strukturelle Evolution als die Differenzierung, Variabilität und Restrukturierung der askriptiven Solidarität (kollektiven Identität), somit ihrer Dominanz, erfassen kann. Das betrifft die Innenstabilität sozialer Systeme, die sich gegen Annihilation zu schützen haben.<sup>173</sup> Das hat weitgehende Folgen für die Theorie der sozialen Integration, nicht nur unter der Voraussetzung der Inklusionslogik funktionaler Differenzierung, sondern auch im Zeitalter der Globalisierung,

---

172 Das kann an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden, sondern bedürfte einer besonderen Ausarbeitung. Zur Paradoxie des Selbstmordversuchs C. Rachor, Selbstmordversuche bei Frauen. Ursachen und soziale Bedeutung, Frankfurt a. M. 1995, S. 38, zu Durkheim S. 38-41.

173 Zur Fortführung der Analyse und ihrer Anwendung auf die sozialer Integration, die Inklusions-Exklusionsordnung und die solidarischer Teil V in diesem Buch.

Hybridisierung (global *Mélange*) und Multiethnizität. Strukturfokus und Funktion der Integration sind keine sozialen Normen, auch nicht Recht, Gemeinschaft und Werte, sondern die selbsterzeugte Unsicherheitsabsorption sozialer Systeme. Diese Unsicherheit ist aber nicht nur auf die System-Umwelt Beziehung nach Außen zu spezifizieren, z. B. die Unsicherheit, Unbekanntheit und Gefährlichkeit der Umwelt, sondern auch auf die systemintern selbsterzeugte Unbestimmtheit der Mitgliedschaftsentscheidung. Das leitet zu der Fortschreibung der Theorie sozialer Systeme als der Vereinheitlichung zwischen System- und Evolutionstheorie über.

Die Theorie sozialer Systeme geht von der System-Umwelt-Differenz aus. Sie sind strukturell durch ihre Umwelt determiniert und regulieren sich durch ihre Grenzerhaltung. Insofern ist zwischen der Umwelt sozialer Systeme und Systemen in einer Umwelt zu unterscheiden. In einem ersten Schritt ist zwischen den Grundbestandteilen sozialer Systeme und ihrer Relation zu unterscheiden. Die Relation der Grundbestandteile betrifft ihre Konditionierung. Diese Konditionalisierung und Relationierung ist auf die Selbstirritation und Immunologie sozialer Systeme zu gewichten. Soziale Systeme verfügen dadurch über eine ihnen eigene Komplexität, eine *emergente Ordnung*, die selbst nicht steuerbar ist, sondern sich nur selbstregulieren kann. Diese Ordnung beruht darauf, dass es eine grundlegende Zustandsungewissheit und keine Voraussage über ihre Zustände geben kann. Darauf beruht ihre Strukturbildung, die das Verhalten der Systemmitglieder einschränkt und dadurch strukturiert. Die Unsicherheitsabsorption verläuft über die Restabilisierung der Verhaltenserwartungen der Mitglieder sozialer Systeme. Da der Systemaufbau fortgeführt, aber auch abgebrochen werden kann, ist mit der Emergenz sozialer Systeme zugleich das Problem der Kontingenz vorhanden. Kontingenz tritt autokatalytisch über die Programmierung des Mitgliedschaftscodes als Kontingenzformel sozialer Systeme ein. Soziale Systeme sind zeitliche Ereignisse, die sich durch die Entscheidung über Mitgliedschaft selbstbestimmen und konditionalisieren. Diese Entscheidung kann nur dann beobachtet werden, wenn ihre Mitglieder zwischen vorher/nachher unterscheiden können. Soziale Systeme sind keine Substanzen, sondern ihre Reproduktion hängt von den Folgeereignissen ab. Deshalb haben sie als selbstkonstituierte Systeme zugleich eine Geschichte. Diese Reproduktion ist davon abhängig, dass sich soziale Systeme im Zustand der Dauerirritation und Dauerunsicherheit befinden.

2. *Funktionale Referenz.* Der *Strukturfokus* der Systemanalyse besteht in den Bestandteilen der empirischen Systeme, die durch ihre Variationen konstant und gegenüber Selektionen zu immunisieren sind. Die funktionale Referenz selbst weicht ihrerseits von der Struktur in die Richtung der Dynamik ab. Sie hat deshalb die Veränderung des Systemzustands durch die fortlaufende Restabilisierung des Systems zu berücksichtigen. Ihre erste theoretische Signifikanz ist die Integration der Bestandteile des Systems, da sie sich auf die Vermittlung von zwei fundamentalen Mengen von Erfordernissen bezieht:

1. dem Erfordernis einer (relativ) restabilisierbaren Struktur von Erwartungserwartungen. Sie wird durch Selektionsverstärkung als eine Restabilisierung der differenziellen

Selektion erreicht. Selektionsverstärkung heißt, dass Erwartungsselektion mit Erwartungsselektion verknüpft ist. Davon sind

2. die System-Umwelt-Relationen zu unterscheiden, welche durch die Verfassung/Situation der Umwelt des Systems gegeben ist. Die sozialen Systeme erreichen die Umwelt nicht. Sie hat aber eine Auswirkung auf den Systemzustand.

Da beide Erfordernisse nur in einem theoretischen Grenzfall in einer konstanten theoretischen Beziehung stehen, muss es notwendig ein System von *dynamischen evolutionären Prozessen und Mechanismen* als Fokus der funktionalen Analyse geben. Durch die funktionalen Kategorien des sozialen Systems wird die Anpassbarkeit und Anpassung in dem Wechselverhältnis zwischen den internen Strukturen des Systems und den vorliegenden Mengen der Eigenschaften der Umwelt erfasst. Die Entscheidung über Mitgliedschaft ist ein System von dynamischen Prozessen und Mechanismen als Fokus der funktionalen Analyse. Die Integration eines Systems kann es somit nur geben, wenn die Variation der systemeigenen Operationen, die Selektion der Strukturen und die Restabilisierung der System-Umwelt-Relation in der Zeit „Zeit“ bindet. Alles was sich ereignet geschieht in der Zeit und ist selbst zeitlich. Durch die Bindung von Zeit entstehen reversible Strukturen die Erwartungen und Regelungen in der Zeit restabilisieren. Durch die strukturelle Zeitbindung ist Unwahrscheinliches in Wahrscheinliches umwandelbar. Das gilt für alle Systeme, auch für Maschinen, biologische -, psychische-, Bewusstseins- und neurophysiologische Systeme.

Die Funktion der Integration schließt als Systemprozess immer beides ein, eine Integration und eine Nicht-Integration. Dabei ist davon auszugehen, dass Systeme nicht über ihre Innenstabilität disponieren können. Die Analyse dieser Funktion ist auf das Immunsystem zu spezifizieren. Für die Theorie sozialer Systeme ist dabei davon auszugehen, dass nur das Gesellschaftssystem ein solches „System“ einrichten kann. Nur über die Nutzung seiner Negationspotenziale kann es sich in der Zeit restabilisiert. Wenn soziale Systeme nicht über ihre Innenstabilität disponieren können, dann ist die Theorie der sozialen Integration darauf einzustellen. Die kollektiven Identitäten der Gesellschaftsmitglieder sind solche Negationen, die über die Zugehörigkeiten in sozialen Systemen entscheiden und in der gesellschaftlichen Kommunikation der Orientierung dienen. Sie versorgen soziale Systeme mit Innenstabilität. Soziale Systeme sind von der Anlage her konservativ, unruhig, und sie haben keinen Endzustand. Daran erkennen wir ihren dynamischen Prozess und das Erfordernis der Strukturbeschränkung, die als Mechanismen die Restabilisierung die Projektion von Erwartungen erlauben und dadurch die gesellschaftliche Kommunikation stabilisieren, ohne ihre Stabilität gewährleisten zu können.

3. *Unsicherheitsabsorption*. Die Systembildung tritt durch die selbsterzeugte Unsicherheitsabsorption ein. Die Strukturbildung und Stabilisierung vollzieht sich über Erwartungserwartungen. Strukturell folgt daraus, dass sie fortlaufend über ihre Mitgliedschaft zu entscheiden haben. Selbstreferenz, Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung setzen Operationen voraus, die fortlaufend die Systembildung restabilisieren. Insofern ist ihre fortlaufende Selbstirritation durch eine strukturelle Ebene auszugleichen. Diese Ebene ist das Autoritätssystem und die kollektive Identität ihrer Mitglieder, welche die Innen-au-

ßen-Differenzierung restabilisiert. Die Reproduktion sozialer Systeme folgt keinen rationalen Regeln und ist zufällig. Ihre Reproduktion kann nur Anschlussfähigkeit herstellen. Durch die Entscheidung über Mitgliedschaft sind soziale Systeme operativ geschlossen, da sie nur ihre eigenen Bestandteile reproduzieren können und dadurch auf ihre eigenen Strukturen angewiesen sind. Insofern erzeugen sie systemtypische Informationen, durch die sie ihre eigenen Operationen fortsetzen können. Soziale Systeme reproduzieren sich durch die selektive Beschränkungen der Operationalisierung ihres Mitgliedschaftscodes. Letztelement sozialer Systeme ist das Ereignis der Entscheidung über Mitgliedschaft, die fortlaufend auf sich selbst zurückgreift. Sie ist kein Bestandteil ihrer Umwelt. Ihre Reproduktion ist nur durch eine Gedächtnis möglich, durch das es sich nicht auf eine Umwelt, sondern auf sich selbst bezieht. Die Entscheidung über Mitgliedschaft setzt die Selbstreproduktion sozialer Systeme fort. Insofern ist jedes soziale System dazu gezwungen, zwischen Grenzziehung und operativer Schließung zu operieren. Die mit der Entscheidung über Mitgliedschaft einhergehende Autoritätsinstanz ist eine Struktur, mit der eine innere Asymmetrisierung der Reproduktion sozialer Systeme herbeigeführt wird. Mit diesem Anschnitt können wir die Herrschaftssoziologie neu fassen.

Damit haben wir die Stelle markiert, an der die Differenzierung von formalen Organisationen zu verorten sind. Formale Organisationen sind autoritative Entscheidungssysteme, die über *Stellen* die Reproduktion von Entscheidungen sicherstellen. Die Herrschaftssoziologie kann dann neu gefasst werden, da die Stellenverwahrer von Organisationen keine Herren sind, sondern Amtsträger (Chefs). Die Irritation sozialer Systeme hat nicht die Funktion einer Anpassung an die Umwelt. Sofern sich soziale Systeme über Selbstirritation reproduzieren, ist davon auszugehen, dass sie bereits in einer Umwelt operiert, in der sie durch seine Grenzziehung angepasst sind. Aufbau und Abbau von Strukturen ist ein systeminterner Vorgang, der sich in der Zeit vollzieht. Das Gedächtnis sozialer Systeme ist deshalb an allen Operationen beteiligt. Das erfordert Selektion und selektive Restabilisierung, die auf die System-Umwelt-Relation abgestimmt zu sein haben. Das benötigt Zeit und ist zeitlich zu gewährleisten und schließt Verbesserung oder Verschlechterung ein. Da für die Absorption von Unsicherheit nur die Entscheidung über Mitgliedschaft zur Verfügung steht, entscheidet sie zugleich über Kommunikation und Nichtkommunikation. In diesem Sinne kann es keinen Fortschritt im Sinne Turgots als Perfektibilität und auch nicht im Sinne Kants als „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“ geben.

---

## 7 Autokatalyse von Mitgliedschaft durch Kommunikation

Die Zugangsweisen zur Mitgliedschaftstheorie erfolgt in der allgemeinen Theorie sozialer Systeme. Eine andere Option ist der kommunikationstheoretische Zugang. (a) Von Interesse ist im Bezugsrahmen der allgemeinen Theorie sozialer Systeme ihre Codierung, Programmierung und Operationalisierung sowie die Funktion von Mitgliedschaftsme-

dien. (b) Sie führen Commitments unter den Mitgliedern von sozialen Systemen herbei. Von dort aus stellt sich das soziologische Problem der Funktion sozialer Normen. (c) Die Betonung liegt dabei auf soziologisch, da mit ihrer Funktionsbeschreibung noch nicht über die Theorie sozialer Normen entschieden wird. Die zwei Zugangsweisen zur mitgliedschaftstheoretischen Beschreibung von sozialen Systemen betreffen die Absorption von Unsicherheit und dadurch die Ausschaltung von Kontingenz durch Mitgliedschaft. Das leitet zur Mitgliedschaftssoziologie als einer Typik von Mitgliedschaftssystemen über. (Kap. II) Sie systematisiert die evolutionären Differenzierungsformen im Hinblick auf die für sie charakteristischen Mitgliedschaften. Damit ist der Übergang zur soziologischen Evolutionstheorie bzw. die Abstimmung von System-, Gesellschafts- und Evolutionstheorie angesprochen.

### (a) Kommunikationstheoretische Zugangsweise

*1. Kommunikationsbegriff.* Luhmann hat eine grundsätzliche Umorientierung der Analyse von Kommunikation vorgenommen, da er Kommunikation nicht an der Übertragung von Informationen analysiert<sup>174</sup> und Kommunikation auch nicht auf kommunikative Absichten zurückzuführen ist. Als Übertragung von Information ist Kommunikation unmöglich. Absichten sind nach seinem Ansatz für Kommunikation deshalb nicht grundlegend, da Kommunikation zustande kommt, wenn der Adressat die Unterscheidung zwischen Information und Mitteilung beobachtet.

Wir kehren die übliche Reihenfolge Ego-Alter um, um daran zu erinnern, dass wir den Kommunikationsprozess vom Beobachter, also vom Verstehen her konstruieren und nicht handlungstheoretisch.<sup>175</sup>

Die Kommunikationsabsichten, ihre Erkenntnis und ihr Erfolgsein fallen in den Fortgang der Gestaltung der Kommunikationsgeschichte, somit in die Gestaltung ihrer Anschlussrationalitäten.<sup>176</sup> Hat der Adressat die Unterscheidung zwischen Mitteilung und

---

174 Anlaufstation für diesen Umbau und der Kritik an der Übertragungsmetapher ist Maturana, Varela, *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln der menschlichen Erkenntnis* (59), S. 209-210, 212.

175 Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft* (FN 41), S. 336, Anmerkung 255. Das ist derselbe Ausgangspunkt für die Interpretationstheorie des Sprachverhaltens, die auch vom Adressaten aus, in der dritten Person, aufgestellt wird. Sie bedarf einer Korrektur. Zur Kritik an Kommunikation als Übertragung von etwas Luhmann, *Soziale Systeme* (FN 27), S. 193-95

176 In die Sprechaktsemantik unterscheidet man 1. semantische Absichten, den Sprachhandlungen, das heißt, ein Sprecher oder Schreiber beabsichtigt eine bestimmte Interpretation der Bedeutung seiner geäußerten Wörter, 2. die intendierten Kraft von gesprochenen und geschriebenen Äußerungen, z. B. eine Äußerung kann als Behauptung, Warnung, Befehl beabsichtigt sein, 3. hintergründige Absichten, z. B. kann jemand mit einem Kind Puppentheater spielen, um es zu

Information zu verstehen, so impliziert dies, dass er die Mitteilungsabsicht zu erkennen hat, z. B. ist eine Warnung als „Warnung“ zu erkennen und nicht als Wunsch. In dem hier diskutierten Zusammenhang wird das von Luhmanns Kommunikationstheorie Fortführbare modifiziert aufgenommen. Dabei wird ihm aber durch die Systembildung durch Mitgliedschaft eine andere Ausrichtung gegeben.

Luhmann hat hervorgehoben, dass es sich bei der Emergenz von Kommunikation um ein evolutionär eher unwahrscheinliches Geschehen handelt. Angesprochen sind hierbei das *Verstehen* von Kommunikation unter der Voraussetzung eines nicht überschreitbaren eigenen Wahrnehmungsfeldes, das *Erreichen* des Adressaten über die Anwesenheit in einfachen Interaktionssystemen hinaus und die *Unwahrscheinlichkeit* des Erfolges, der über das Verstehen der Kommunikation hinausgeht. Kommunikation wird als ein Ereignis untersucht, das in die Bestandteile Information, Mitteilung, Ausdruck und das Verstehen eines Adressaten zerlegt wird.<sup>177</sup> Dabei hat jede Kommunikation ihre Anschlussrationalität zu gestalten. Die Bestandteile sind ihrerseits Selektionen, die miteinander zu verbinden sind. Darin besteht nach Luhmann ihre basale Selbstreferenz. Somit kann Kommunikation in der Umwelt nicht etwas entsprechen. Sie wirkt von der Anlage her dahin gehend, dass sie sich von der Umwelt differenziert. Grundlegend ist für diese Analyse von Kommunikation, dass sie vom Standpunkt des Adressaten ausgeht. Kommunikation ist nur dann möglich, wenn der Adressat seinen Eigenzustand im Hinblick auf die Kommunikationsofferte festlegt. Kommunikation ist deshalb ein hoch selektives Geschehen. Ihr funktionaler Imperativ ist die Ausschaltung von doppelter Kontingenz als die Autokatalyse von Systembildung.

Es wird in der Systemtheorie, aber auch in anderen Traditionen der Soziologie, davon ausgegangen, dass die Überführung des „Unwahrscheinlichen in Wahrscheinliches“ evolutionär durch die Stabilisierung von Erwartungen erreicht wurde. Das ist sogar mit Gehlens Institutionstheorie verträglich. Durch diese Stabilisierung von Erwartungen hat sich Gesellschaft gegenüber einfachen Interaktionen differenziert.<sup>178</sup> Kommunikationen *müssen* angefangen und beendet werden. Für ihren Fortgang gibt es keine letztlichen Sicherheitsgarantien. Kommunikation profiliert fortlaufend die *Entscheidung* über Annahme und Ablehnung von Kommunikation. Eine Entscheidung, die es ohne Kommunikation nicht gäbe. In Kommunikationen sind wir immer Akteure und Objekte von Orientierungen. Die Wahl der Mittel und die Einschätzung der Interessen eines Adressaten können leicht verfehlt werden. Damit hängt zusammen, dass Kommunikationsangebote das Unwahrscheinliche ihres Erfolgs und Fortgangs gerade nicht aus sich selbst zu bewältigen vermögen. Kommunikationen sind ein sehr voraussetzungsvolles Ereignis. Haben sie Erfolg, so emergiert ein soziales System und damit die Chance, als Mitglied dieses Systems die

---

beruhigen und dadurch die Nachwirkung eines Schock zu verringern und 4. Grice-Absichten (kommunikative Absichten). Dem widerspricht nicht, dass Absichten in der Kommunikationsgeschichte erkannt und erfolgreich sind, aber auch geändert werden können.

177 Ausdruck füge ich hinzu, da jede Kommunikation über einen Ausdruck, sei es des Körperausdrucks, der Geste oder des sprachlichen Ausdrucks verläuft.

178 Luhmann, Soziale Systeme (FN 27), S. 217-19.

Annahmehancen für die gesendeten Offerten zu verbessern und entsprechende Anschlüsse im Fortgang der Kommunikationsgeschichte zu gestalten. Dieser Vorgang ist aber nicht an dem Modell von zwei Personen zu analysieren, die ihre Handlungen mit mehr oder weniger Geschicklichkeit abzustimmen beabsichtigen. Keine soziale Einheit besteht nur aus zwei Personen.<sup>179</sup> Faktisch kann jemand nur mit einer einzigen Person z. B. befreundet sein, das ist aber selbst ein sozialer Zustand, der sich nur in der Gesellschaft ereignen kann.

Gesellschaft erlaubt Differenzen der Mitglieder zu ihrer Mitgliedschaft. Kommunikationen sind auf Handlungen zurückzuführen, nicht im Sinne einer organisch-psychischen Bestimmung von Menschen, sondern um ihren Anschluss herzustellen. Das bedarf ihrer Zuschreibung, die analytisch auf Instanzen eines Kommunikationssystems vorzunehmen sind, somit auf die Mitgliedschaft in einem sozialen System. Damit haben wir das Verbindungsstück, warum erfolgreiche Kommunikation Mitgliedschaft emergieren lässt. Sofern wir in einem Kommunikationssystem Handlungen zuschreiben, bedarf es von den Teilnehmern der Handhabung der Unterscheidung zwischen Kommunikation, Handlung und Zuschreibung. Es ist dies zugleich die Schnittstelle, an der die kommunikativen Ereignisse zu codieren sind, das heißt, sie sind von den Teilnehmern an dem Kommunikationssystem als identisch zu handhaben. Wäre dies nicht so, zerfielen sie in Rauschen. Wir haben damit auch die Stelle benannt, an der sich Kommunikation strukturell auf Sprache zu stützen hat. Codierung führt über ihren sprachlichen Ausdruck zugleich zu Pressionen, da sie binär schematisiert ist. Die Differenzierung von Sprachgebrauch und Sprachbedeutung aus Wahrnehmungssituationen führt somit erst zu der Differenzierung von Kommunikation und sozialen Systemen, in denen über Kommunikation und Nichtkommunikation entscheiden werden kann.<sup>180</sup>

Die basale Selbstreferenz von Kommunikation, die Ausschaltung von doppelter Kontingenz und die Emergenz von sozialen Systemen vollzieht sich sozusagen *uno acto*, indem über Mitgliedschaft und somit über die Fortführung von Kommunikation entschieden wird. Das betrifft die Anschlussrationalität von Kommunikation, die immer selektiv verfährt und dadurch die Teilnahmebedingungen an dem Kommunikationssystem festlegt. Mitglied können wir in ihm nur sein, wenn wir die Teilnahmebedingungen erfüllen.

---

179 Intimität ist ein Sonderfall von Kommunikation, die besondere Anforderungen stellt, da sie nicht nur personal begrenzt ist, sondern über die gegenseitige Wahrnehmung des Körpers (Leib) als Ausdruck verläuft und zugleich reflexiv angelegt ist, in der Wahrnehmung (Erleben und Handeln) des Wahrnehmens (Erleben und Handeln), die im Erleben zugleich gelöscht wird. Sie ist eine späte Errungenschaft der Evolution und von der Anlage her unstabil. Deshalb konnte Gehlen davon ausgehen, dass die Ehe der Tod der Liebe ist.

180 An dieser Stelle unterscheidet sich Luhmanns Theorie sozialer Systeme von einer mitgliedschaftstheoretischen Version, da die Differenzierung von Kommunikationssystemen die Differenz zwischen Mitglied und Nicht-Mitglied zu kontinuieren hat. Nur dadurch kann an Kommunikationen teilgenommen werden oder nicht. Das ist mit einem differenz- und selektionstheoretischen Verständnis von Kommunikation verträglich. Kommunikation ist zwar auch ohne Sprache möglich, z. B. durch das Ausdrucksverhalten des Körpers und durch Kleidung. Das setzt jedoch eine Bekanntschaft mit einer Regularität bzw. einer Signalsprache voraus.

Insofern spricht nichts dagegen, soziale Systeme als Handlungssysteme zu beschreiben. Handlungen sind aber nicht ihr Letztelement. Dass wir im Alltag Handlungen auf Individuen zurechnen, lässt sich nur durch die Entscheidung über Mitgliedschaft erklären. In diesem Fall ist der Realismus des Alltags selbst unrealistisch. Es gibt dafür aber eine Erklärung, da die Reproduktion sozialer Systeme die Unterscheidung von Zuschreibungsinstanzen für Selbst- und Fremdreferenz erfordert.

2. *Autokatalyse*. Kommunikationen operieren *rekursiv* und setzen sich dabei selbst voraus, das heißt, eine nur einmalige Kommunikation kann es nicht geben. Der Schritt von der Bewältigung doppelter Kontingenz zur Systembildung vollzieht sich dadurch, dass die Entscheidung über und die Selektion von Mitgliedschaft ein *autokatalytisches* Geschehen ist. Die doppelte Kontingenz verschwindet aber dadurch nicht, sondern bringt sich fortlaufend hervor. Es ist somit fortlaufend über Teilnahme und Nichtteilnahme an Kommunikationen zu entscheiden. In der Folgegeschichte sind Selektionen an Selektionen anzuschließen. Damit bauen sich Erwartungen auf, an die ihrerseits weitere Selektionen anschließen. Mitgliedschaft wird dadurch an Erwartungen und Erwartungserwartungen gebunden, die innerhalb eines sozialen Systems für die Kommunikationsofferten – auch kontrafaktisch – angenommen werden. Das ist die Nahtstelle, an der die Ausschaltung von doppelter Kontingenz und die Stabilisierung von Kommunikation auch zum Entstehen von Vertrauen und Misstrauen führen.<sup>181</sup> Der Problembezug jeder Vertrauensbildung ist die Unterbrechung der Rekursion der Kommunikation. Tritt diese Situation in einem Kommunikationssystem ein, so ist die gemeinsam geteilte Situationsdefinition nicht mehr gegeben.

Jedes Kommunikationsangebot und jede Fortführung von Kommunikation hat das Grundproblem zu lösen, die *Annahme* des Angebotes und das sich *Einlassen* auf eine Folgegeschichte der Kommunikation zu motivieren. Kommunikationen sind immer von ihrem Scheitern bedroht, sei es z. B. aus Nicht-Verstehen, Desinteresse, Abbruch oder verfehlttem Anschluss. Wir können Kommunikation auch so beschreiben, dass sie ein fortlaufendes Schließen und Öffnen von Anschlussrationalitäten prozessualisieren. Diese sind ihrerseits von den Teilnehmern zu gestalten. Gleichzeitig sind sie auch zu entlasten. Das führt dazu, dass Stabilität ein Problem und zugleich ein funktionaler Imperativ der Fortführung von Kommunikation ist. Die Anschlussrationalitäten und ihre Gestaltung sind ihre Limitation. Wir erkennen daran, dass Kommunikation ein sehr voraussetzungs-voller Vorgang ist, der offensichtlichen Beschränkungen des kommunikativen Verhaltens unterliegt. Kommunikation ist aber auch zu organisieren, d. h., sie verläuft in Sequenzen, die *Themen* und *Beiträge* ordnen. Bekannt geworden ist das *turn taking* als eine elementare Sequenzialisierung.<sup>182</sup> Dabei hat jede Kommunikation nicht nur ihr Anschlussproblem

---

181 Luhmann, Soziale Systeme (FN 27), S. 179-182.

182 H. Sachs, E. A. Schegloff, G. Jefferson, A Simplest Systematic for the Organization of Turn Taking for Conversation, *Language* 50 1974, S. 696-735. Zur Relevanz der Sprechakttheorie und Dialogtheorie für die Kommunikationsforschung den Überblick von W. Franke, Konzepte linguistischer Dialogforschung, S. 346-62, in: Preyer, Ulkan, Ulfig, Hrsg., *Intention – Bedeu-*



zu bewältigen, sondern Kommunikation vollzieht sich unter der Voraussetzung, dass das Bewusstsein der Teilnehmer selbst kommunikativ unzugänglich bleibt. Wir erreichen in unserer Wahrnehmung das Verhalten, beobachten und erreichen kommunikativ, aber dabei kein Bewusstsein. Durch diese Intransparenz sind Kommunikationen strukturdeterminiert, d. h. nicht, dass das Bewusstsein Kommunikation nicht beeinflussen kann, z. B. kann es Kommunikation stören. Bewusstsein ist zwar eine Voraussetzung von sozialen Systemen, aber es gehört nicht zu ihren Bestandteilen. Dieser Ansatz lässt sich bereits der Theorie der Handlungssysteme Parsons entnehmen. Diese Einsicht verhilft uns dazu, die Funktion von Sprachverhalten für Kommunikationen näher zu bestimmen. Sprachliche Kommunikation hat diese Unzulänglichkeit zu kompensieren und wird zugleich dadurch überfordert. Sie wird deshalb oft mit Ansprüchen belastet, die sie wiederum selbst nicht einlösen kann.

*3. Kommunikation und Mitgliedschaft.* Kommunikationen können aufgrund dieser Intransparenz nicht auf Selbstverhältnissen des Bewusstseins beruhen und sich dadurch prozessualisieren. Das Bewusstsein ist anderen nicht zugänglich, es ist nur am sprachlichen und nichtsprachlichen Verhalten als ein Text erschließbar. Einfache Interaktionen unter Anwesenden erfordern z. B. immer besondere Vorkehrungen, da sie in der Regel nicht auf eigenen Beinen stehen können. Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit besteht darin, dass *wir* als Mitglieder von Sozialsystemen eine Vielzahl von sozialen Beziehungen eingehen können, die den Aufbau einer kognitiven Orientierung erfordern und begünstigen. Soziales wird somit operativ hervorgebracht, aber es ist auch objektiv, da es eine Wirklichkeit im Sinne einer gegenständlichen Entsprechung dieser Operationen als soziale Ereignisse ist. Die Erfolgchancen und die Folgen unserer Kommunikationen sind immer Funktionen besonderer Kontexte eines sozialen Beziehungsnetzes, das wir in der Gleichzeitigkeit der ablaufenden Kommunikationen nicht übersehen, nicht koordinieren, planen und steuern können.

Kommunikationen bilden zu ihrer Prozessualisierung zwangsläufig ihre Mitgliedschaftsbedingungen aus, über die sich ihre Teilnehmer von ihrer sozialen Umwelt ausgrenzen und ihr soziales Netzwerk stabilisieren können. Das können sie wiederum nur dann, wenn sie an einem Kommunikationssystem als Mitglied teilnehmen. Mitgliedschaftsbedingungen sind die Grundlage von sozialer Integration und ihrer Differenzierung. Sie bedürfen ihrerseits eines Bindemediums. Mitgliedschaftsbedingungen sind nicht nur eine Bedingung der Fortführung von Kommunikation und der Kontakterleichterung, sondern Kommunikationsangebote haben, sofern sie erfolgreich sind, einen möglichen Anschluss

---

tung – Kommunikation. Kognitive und handlungstheoretische Grundlagen der Sprachtheorie, Opladen 1997, freigeschaltet

<https://uni-frankfurt1.academia.edu/GerhardPreyer/Action,-Intention,-Communication>

Turn taking als eine elementare Sequenzialisierung besagt: 1. Fremdwahl: Der Sprecher wählt in seinem Beitrag einen anderen Sprecher als Sprecher aus, 2. Selbstwahl: (a) Der Sprecher wählt keinen anderen Sprecher in seinem Beitrag aus; sofern das der Fall ist, so darf jeder der Anwesenden sprechen, (b) Sofern der Sprecher in seinem Beitrag keinen Anwesenden auswählt, so kann er auch sich selbst auswählen. Die Forschungen legen nahe, dass die Interaktionsbedingung effizient ist. Der Sprecherwechsel kann auch durch soziale Statusgruppen und Verfahren geregelt sein.

und damit im Fortgang der Kommunikationsgeschichte die Chance einer Mitgliedschaft in einem Sozialsystem begründet. Mitgliedschaftsbedingungen sind auch die Voraussetzung der Entscheidungen über Mitgliedschaften und damit über Kommunikation und Nicht-Kommunikation. Die Entscheidung über Mitgliedschaft ist dabei aus der Perspektive der Kommunikation als *eigene* Entscheidung fortlaufend zu fällen. Auf dieser und nur auf dieser Basis können komplexere soziale Strukturen aufgebaut werden, z. B. Linien, Stellen und Verfahren. Mitgliedschaften erlauben erst Personalisierungen, wie sie auch für formale Organisationen – und gerade da – charakteristisch sind. Wir erkennen an der kommunikationstheoretischen Einführung von Mitgliedschaftsbedingungen als Letztelement sozialer Systeme, dass Mitgliedschaftsbedingungen soziale Systeme vor der Annihilation schützen, da Kommunikationen von der Anlage her ihre Stabilität und Fortführung nicht durch sich selbst gewährleisten können. Es sind Ereignisse, die mit ihrem Eintreten sofort wieder verschwinden.

Nicht alle Kommunikationen können in sozialen Systemen beobachtet werden, und es gibt keine unfehlbaren Beobachtungen und Beschreibungen der Zustände sozialer Systeme. Die Einheit des Gesellschaftssystems besteht nur in seiner fortlaufenden Operation, der Entscheidung über Mitgliedschaft. Sie hat kein Wesen, ist keine Substanz, und sie kann nur diese Differenz reproduzieren. Die Theorie sozialer Systeme hat deshalb keine Entitäten zu ihrem Gegenstand, sondern die Unterscheidung von Mitglied und Nicht-Mitglied, die parallel zur Unterscheidung von System und Umwelt verläuft.

## **(b) Mitgliedschaftsmedien**

*1. Code und Programmierung.* Die Soziologie der Mitgliedschaftsbedingung ist mit der sozialen Evolutionstheorie dahin gehend abzustimmen, dass sie den Aufbau und die Struktur des Gesellschaftssystems, seine Evolution auf die Variation des Mitgliedschafts-codes und die Differenzierung von Mitgliedschaftsmedien abstellt. Evolutionstheoretisch legen die Differenzierungsformen ihrerseits die Codierung von Mitgliedschaft fest, deren Programmierung und Operationalisierung über Teilnahme und Nichtteilnahme, über Kommunikation und Nicht-Kommunikation, als auch über den Verbleib in dem sozialen System, entscheiden. Die Abstimmung zwischen der Gesellschafts- und Evolutionstheorie betrifft die evolutionäre Differenzierung von Gesellschaft, Organisation und Interaktion, die in der Folge der funktionalen Differenzierung des Gesellschaftssystems zu einer Formänderung der Mitgliedschaftsbedingungen und zur strukturellen Differenzierung von Mitgliedschaftsmedien führt. Von den Mitgliedschaftsbedingungen, ihrer Codierung und Programmierung sind deshalb die Mitgliedschaftsmedien zu unterscheiden.

Luhmann hat den Zusammenhang von Code und Programmierung in seiner Theorie der Kommunikationsmedien ausführlich untersucht.<sup>183</sup> Sein Anschnitt des Problems ist

---

183 Zum Codebegriff Kap. I 4., in diesem Buch.

lehrreich. Wir brauchen uns dabei aber nicht allen seiner philosophischen Grundlegungen und Folgerungen anzuschließen. Codes sind binäre Schematismen. Sie müssen einfach zu handhaben sein. Diesem Schematismus verdankt der Code seine strukturierende und separierende Kraft. Luhmann zieht daraus die Folgerung, dass soziale Systeme keine zielgerichteten Systeme sind, da die so genannte Einheit des Systems nicht als Endzustand dargestellt werden kann.<sup>184</sup> Die Zielorientierungen sind selbst Episoden *im* System. Der Code erlaubt weiterhin eine „glatte (eben: technische)“ Kopplung im Hinblick auf Bewertungen wie Wert und Unwert. Die Codewerte bedürfen aber einer Zusatzsemantik, um z. B. zwischen Mitglied und Nicht-Mitglied, ihrer Statusposition und Qualifikation zu unterscheiden. Dies sind die Programme, mit denen der Code operationalisiert wird, da er selbst ohne solche Programme nicht besteht und prozessualisiert werden kann. Aus mitgliedschaftstheoretischer Sicht sind soziale Systeme durch die Programmierung des Mitgliedschaftscodes autopoietische selbstdeterminierte Systeme.

Im Unterschied zu anderen Differenzierungsformen wird im Falle von funktionaler Differenzierung die Anschlussfähigkeit der Programmierung an den Mitgliedschaftscode zu einem strukturellen Problem. Das dramatisierte sich unter der Voraussetzung der Zweckprogramme des Wohlfahrtsstaats. Bei der segmentären und stratifizierten Differenzierungsform sind diese Anschlüsse selbst unsichtbar. Bei diesen Differenzierungsformen wird sozusagen a priori (strukturell) über den Mitgliedschaftsstatus entschieden. Sie erfassen die Mitglieder als ganze. Insofern wird in diesen Fällen der binäre Schematismus des Codes restriktiv operationalisiert. Wird die Mitgliedschaft unter der Voraussetzung von funktionaler Differenzierung variabel, so ist die Binarität mit Spielräumen zu reinterpretieren. Der binäre Code ist deshalb tolerant anzuwenden. Das bedeutet wiederum Mitgliedschaft als ein Medium zu operationalisieren, das unterschiedliche Formen annehmen kann. Das sollte nicht dahin gehend missverstanden werden, dass es dabei willkürlich oder beliebig zugehe. Solche Formänderungen sind Mitgliedschaftsänderungen, die sich ihrerseits auf historische Mitgliedschaftsbedingungen von sozialen Systemen beziehen.

*2. Bindung der Mitgliedschaftsbedingung.* Diese Mitgliedschaftsmedien binden die Mitgliedschaftsbedingungen auf der Ebene der Teilsysteme, der Organisationen und der elementaren Interaktionssysteme und sie erlauben Erwartungsprojektionen. Es ist ein funktionaler Imperativ, dass Mitgliedschaftsbedingungen nicht nur programmiert, sondern auch ohne Anwesenheit der Gesamtheit der Mitglieder in einer bestimmten sozialen Einheit und Gruppe projizierbar sind. Mitgliedschaftsmedien erlauben es, Erwartungserwartungen aufzubauen und sich daran zu orientieren. Die Mitgliedschaft ist für die Erwartungserwartung von Teilnehmern an Kommunikationssystemen hypothetisch vorausgesetzt, ohne dass sie dadurch ihrerseits in Kraft gesetzt wird. Die Funktion der Mitgliedschaftsmedien ist es, Commitments herzustellen, durch die sich die Mitglieder einer Gruppe binden. Sie tragen durch ihre Restriktionen zum Komplexitätsaufbau bei. Mit diesem Ansatz können

---

184 Luhmann, *Das Recht der Gesellschaft*, Frankfurt a. M./Berlin 1993, S. 178-79.

wir das klassische Verständnis von Commitments reformulieren: Commitments erfüllen die Funktion, dass bei Interessendifferenzen, Meinungsunterschieden und Indifferenzen zwischen den Mitgliedern strukturelle Kopplungen herstellbar sind, die unterschiedlich stark ausfallen können.<sup>185</sup> Was sich dabei bindet, ist die Selektion und die Selektion der Selektion der Fortführung von Mitgliedschaft und dadurch von Kommunikationschancen. Die Kopplungen variieren in ihrer Stärke durch die Art der Differenzierungsform. Die Mitgliedschaftsmedien sind die Hilfseinrichtungen, die es den Mitgliedern eines sozialen Systems erlauben, die operativen Systemgrenzen zu identifizieren.

### (c) Funktion von sozialen Normen

*1. Platzierung des Problems.* Die Soziologie der Mitgliedschaft ist soweit umrissen, um eine Antwort darauf zu geben, an welcher Stelle soziale Normen in ihr anzuordnen sind. In der Durkheim-Parsons Tradition der Soziologie hat man sozialen Normen oder der normativen Kultur eine grundlegende Bedeutung zugesprochen. Die Annahme von einem Basiskonsens, verhaltenssteuernden Normen und der Reduktion von Sozialem auf Normen ist darüber hinaus bei Sozialphilosophen unterschiedlicher Herkunft verbreitet. Der Punkt ist nicht, dieses einfach zu bestreiten. Soziales gibt es nicht ohne Normen, sondern es ist die Frage zu stellen, an welcher Stelle sie in der soziologischen Theorie zu platzieren sind. Es geht darum, die weit verbreitete Auffassung, dass Soziales durch normative Reduktion bestimmt ist, einer anderen Analyse zuzuführen.

Luhmann hat dieses Problem vom grundsätzlich her gesehen richtig erkannt, wenn er davon ausgeht, den Begriff der sozialen Norm „an theoretisch sekundärer, abgeleiteter Stelle“ in der soziologischen Theorie einzuführen.<sup>186</sup> Er verlagert die normative Strukturhaltung in den Begriff der Generalisierung von Erwartungen.<sup>187</sup> Durch Generalisierung wird das, was erwartet wird, in einem gewissen Ausmaß unbestimmt. Eine mitgliedschaftstheoretische Analyse von Normen kann die Trivialität, dass Soziales ohne Normen nicht möglich ist, einer nicht-trivialen Reinterpretation zuführen.

Welche Funktion haben Normen in sozialen Systemen, sofern sie durch Mitgliedschaft selbstkonstituiert sind, und an welcher theoretischen Stelle sind in der soziologische Theorie zu thematisieren?

Diese Funktion ist deshalb nicht einfach zu analysieren, da es zwei Probleme betrifft, die in ihrer Beschreibung oft vermengt werden:

---

185 Commitments sind von Pflichten zu unterscheiden, wie z. B. Vertragspflichten und auch moralische Pflichten.

186 Luhmann, Soziale Systeme (FN 27), S. 444, 444-47. Zu kognitivem und normativem Erwarten S. 437-40.

187 Ebd., S. 445-47.

1. Die Frage nach den Instanzen der Zurechnung von z. B. Lob, Tadel und Unterlassungen und die des Zugriffs auf die Motivation der Mitglieder sozialer Systeme und
2. die Funktion von sozialen Normen als kontrafaktische Erwartungen unter der Voraussetzung von funktionaler Differenzierung.

Diese Differenzierungsform erzwingt, dass sich die Mitglieder von sozialen Systemen auf Erwartungsenttäuschungen einzustellen haben. Für die Zuschreibung von Zurechenbarkeit durch Kommunikation sind die biologischen-, neurophysiologischen- und Bewusstseinsvorgänge nicht erreichbar. Diesbezüglich bleiben wir für andere eine Black Box. Die angesprochenen Zuschreibungen können nur am Leitfaden von Verhalten, seiner Regelmäßigkeit und Auslösebedingungen vorgenommen werden. Das dramatisiert sich unter der Voraussetzung funktionaler Differenzierung, da durch sie zwischen der Ausübung von sozialen Rollen und Personen differenziert wird.

*2. Identifikationsmarke Person.* Wie können unter dieser Voraussetzung Erwartungen projiziert werden?

Soziale Systeme bedürfen der Instanzen der Zurechnung. Zurechnung bedarf einer Adresse und die Zuschreibung von Verantwortung betrifft den Zugriff auf Motive und die sozialen Motivkonstruktionen. Die Motive werden von den Teilnehmer an Kommunikationssystemen unterstellt, sie haben auf sie aber keinen Zugriff. Dieses Problem wird durch die Instanz der Person als einer Hilfseinrichtung für die Zuschreibungen gelöst. Sie kann verantwortlich gemacht, gelobt und gestraft werden und ihr lassen sich Motive zurechnen. Die *Identitätsmarke Person* eignet sich dann auch dazu, auf Abwesende zu referieren. Die Person/Motiv-Symbolik stattet das soziale System mit einer Kombination von Kontinuität und Diskontinuität aus, also mit einer Möglichkeit für begrenzte und kontrollierbare Änderungen. Diese Markierung der Person-Motiv-Symbolik wird in einer organisch-psychischen Umwelt vorgenommen, die kommunikativ unzugänglich bleibt.<sup>188</sup>

Die Mitglieder der sozialen Systeme haben unterschiedliche Rollen auszuüben. Funktionale Differenzierung bedeutet z. B. funktionsspezifische Komplexität, auch eine funktionsspezifische Zurechnung, die einen entsprechenden Zugriff auf die Motivation der Gesellschaftsmitglieder erlaubt. Es bedarf somit einer Zurechnungsinstanz, welche die Differenz zwischen Individuum als Einzelorganismus und sozialer Rolle überbrückt. Im Fall der stratifikatorischen Differenzierung wird die Zurechnung durch die Statusposition gewährleistet und vorreguliert. Die Zuschreibung ist dabei unproblematisch, da sie entlang der quasi natürlichen Sozialordnung erfolgt. Sie dramatisiert sich erst im Falle der Durchsetzung von funktionaler Differenzierung, da eine Motivkonstruktion und eine Individualisierung der Zuschreibung zu gewährleisten ist. Die „Verwendung der Identitätsmarke Person“ ist diese Zurechnungsinstanz, die es ermöglicht, die Zurechnung, Beobachtung

---

188 Luhmann, Organisation und Entscheidung, Wiesbaden 2000, S. 95-8, ders., Die Form „Person“, S. 142-154, in: ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 6. Die Soziologie und der Mensch, Wiesbaden 1995.

und die Regelmäßigkeit des Verhaltens an individuellen Menschen festzumachen. Die System- und Organisationsmitgliedschaft erfordert im Falle der Zuschreibung, vor allem von Schuld und Versagen, aber auch von Lob und Tadel, eine Instanz, die es erlaubt, auf die Motive ihrer Mitglieder zuzugreifen. Insofern kann man in diesem Zusammenhang die Rede von Person als Maske wörtlich nehmen, da die Zurechnung auf Personen in ihrer Teilnahme an differenzierten Rollensystemen das psychische- und Bewusstseinssystem nicht erreichen.

Die Motivzuschreibungen sind eine soziale Konstruktion. Das heißt nicht, dass jemand nicht auch, seine persönlichen Motive und Absichten verfolgen kann. Dadurch strukturieren sich Bewusstseinsabläufe. Sie sind praktische Prämissen der Kommunikationsfortführung und Gestaltung. Das schließt es nicht aus, dass sich die Teilnehmer an Kommunikationen auch selbst Motive zuschreiben. Man kann aber noch einen Schritt weitergehen, da die Identitätsmarke Person nicht für die Zuschreibung ausreicht, sondern die Instanz der Zuschreibung in einem sozial relevanten Sinn die Mitgliedschaft ist. Erst durch die Mitgliedschaft erfolgt der Zugriff auf die Identitätsmarke Person. Die Mitgliedschaftspositionen und die Identitätsmarke *Person* instanzieren somit Erwartungserwartungen unter der Voraussetzung, dass die Zuschreibung von Handlungen und Motiven nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann und Erwartungserwartungen einem Dauertest in der Zeitdimension ausgesetzt werden. Das betrifft das Problem der Funktion sozialer Normen und der kontrafaktischen Erwartungen.

3. *Kognitive und kontrafaktische Erwartungen.* Soziale Normen und Rechtsnormen gebieten, verbieten oder erlauben bestimmte Handlungen und Verhaltensweisen. Normen sind oft keine einzelnen Normen, sondern sind in Normensysteme verbunden. Soziale Normen wirken aber nicht durch sich selbst, sondern es bedarf immer einer Instanz (Autorität), die sie setzt und durchsetzt. Sie gelten immer für die Mitglieder eines sozialen Systems, sei es eine soziale Gruppe, ein Funktionssystem oder eine Organisation. Normen können aber auch sinnlos, dysfunktional sein oder unterhöhlt werden. Wir sprechen meistens dann von Normativität, wenn an Erwartungen und Erwartungserwartungen auch in Situationen festgehalten wird, in denen sie enttäuscht werden. Kognitive und normative Erwartungen sind zwar grundsätzlich zu unterscheiden, sie sind aber im Alltag nicht streng voneinander getrennt. Um kommunikativen Anschluss zu gestalten hat man sich immer zu überlegen, was man kognitiv und was man normativ erwarten kann. Die Stabilisierung von normativem Erwarten betrifft die evolutionäre Rolle des Rechts und die Funktion des Rechtssystems, insofern diese Erwartungen die entsprechende Unterstützung finden und auch entsprechend durchgesetzt werden können. Das darf aber nicht als soziale Integration der gesellschaftlichen Kommunikation fehlinterpretiert werden. Es ist hervorzuheben, dass normatives Erwarten auch lernfähig zu halten ist. Es kann keine Zukunftszustände erzwingen. Das gilt auch für Zwangsordnungen. Insofern geht es nicht nur um das Problem der Stabilität von Normen, sondern um ihre Aufrechterhaltung im Enttäuschungsfall. Das heißt, die Normprojektion wird durch die Mitgliedschaft gewährleistet, die Enttäuschungsfestigkeit verbürgt und gleichzeitig durch die Entscheidung über

die Teilnahmebedingungen die Erwartungserwartungen kondensiert. Die Stabilität der Erwartungen wird somit durch die fortlaufende Entscheidung hergestellt, die ihrerseits wiederum Spielräume für Erwartungsänderungen ermöglicht.

Je nachdem welche Orientierung (Einstellung) gegenüber Erwartungen dominant ist, sind *kognitive* und *kontrafaktische* (normative) Erwartungen zu unterscheiden.<sup>189</sup> Soziale Normen sind demnach kontrafaktisch stabilisierte Erwartungserwartungen, die auch enttäuscht werden können. Sie sind für soziale Systeme notwendige Reduktionen von Erwartungserwartungsprojektionen in der Zeitdimension. Es kann jedoch nicht davon ausgegangen werden, dass das normative Erleben sozial weitgehend zu vereinheitlichen ist. Die Unterscheidung wird im Hinblick auf das Verhalten zu dem Enttäuschungsfall getroffen. Bei kognitiven Erwartungen stellt man sich auf den Enttäuschungsfall durch Lernen ein. Im Unterschied dazu gibt man die Erwartung bei der kontrafaktischen Orientierung in einem solchen Fall nicht auf. Man ist nicht bereit zu lernen und sich auf die veränderte Situation einzustellen. Normen sind demnach kontrafaktisch restabilisierte Verhaltenserwartungen. Das schließt nicht aus, dass es in der gesellschaftlichen Kommunikation einen erheblichen Bereich von kaum enttäuschbaren Erwartungen gibt, und nicht in jedem Fall wird man so verfahren, dass man auf Abweichungen mit Verhaltenskorrektur reagiert. Zudem ist damit zu rechnen, dass man bei beiden Erwartungen mit Risikoverminderungen reagiert und sie normalisiert. Man wird also bei kognitiven Erwartungen nicht lernen und bei kontrafaktischen Erwartungen lernen. Dieser Bereich ist eine Grauzone der gesellschaftlichen Kommunikation. Man macht z. B. so weiter, wie man es gewohnt ist und lernt nicht, unabhängig davon, was in der Folgegeschichte daraus folgt oder man verabredet sich z. B. nicht mehr mit einem unzuverlässigen Bekannten, der Verabredungen fortlaufend nicht einhält und irgendwelche Pseudoentschuldigungen nachliefert. Insofern lernt man bei kontrafaktischen Erwartungen in einem besonderen Fall, da man die Erwartung im Allgemeinen nicht aufgibt, obwohl ein Enttäuschungsfall eingetreten ist. Insgesamt ist davon auszugehen, dass die Unterscheidung zwischen beiden Erwartungen erst dann für die gesellschaftliche Kommunikation relevant wird, wenn die Entscheidung über die beiden Orientierungen ihrerseits erwartet wird.

*4. Reflexive Erwartungserwartungen.* Die Erwartung von Erwartungen gehört zu der Mitgliedschaft in sozialen Systemen und sie bestimmt eine elementare Teilnehmerrolle. Wenn Erwartungen ihrerseits erwartet werden, so sprechen wir von reflexiven Erwartungen. Durch die Reduktion von Komplexität und die Ausschaltung von Kontingenz wird für alle sozialen Systeme die Nichterfüllung von Erwartungen zu einem Problem; deshalb haben die Mitglieder sozialer Systeme auf Erwartungsenttäuschung vorbereitet zu sein. Dazu gehört die Restabilisierung von Strukturen. Der einfachste Fall ist, dass Normverstöße gar nicht zur Kenntnis genommen werden. Unabhängig davon, wie man

---

189 Luhmann, Normen in soziologischer Perspektive (1969), S. 25-55, in: Die Moral der Gesellschaft, Frankfurt a. M./Berlin 2008, Rechtssoziologie, Bd. 1 (FN 151), S. 42-64. Die Unterscheidung geht auf J. Galtung zurück.

eine Enttäuschung erklärt, z. B. durch Aberglaube, Religion, Mangel an Wissen, die Alternative des Festhaltens an der Erwartung im Hinblick auf widerlegende Ereignisse hat in der gesellschaftlichen Kommunikation verbreitet zu sein. Eine Erwartung, die gar nicht erfüllt wird, hat nur einen kurzen Bestand. Für die strukturelle Evolution ist festzuhalten, dass Komplexitätssteigerung mit einem Hang zu kontrafaktischen Orientierungen der Gesellschaftsmitglieder einhergeht. Ein klassisches Beispiel hierfür ist die Überproduktion solcher Erwartungen durch das moderne Recht und durch die moderne Politik. Insofern stellt sich die Frage, welche Mechanismen zur Selektion und Restabilisierung der Erwartungen der gesellschaftlichen Kommunikation unter der Voraussetzung beitragen, dass Erwartungen restabilisiert werden. Das führt zu dem Problem der Institutionalisierung von Verhaltenserwartungen, durch die das Ausmaß anzugeben ist, dass Erwartungen auf eine unterstellte Erwartungserwartung Dritter rechnen dürfen und können, aber nicht müssen. Das ist in der strukturellen Evolution auf die Differenzierung und die Funktion des Organisationssystems zu gewichten.

Die Stabilitätsbedingung und das Festhalten im Enttäuschungsfall bestehen in den Commitments zur Zielverfolgung, welche die Mitglieder sozialer Systeme eingehen und durch die Mitgliedschaft gewährleistet werden. Diese Commitments sind nicht vorrangig moralisch zu verstehen. Sie sind aber einer Moralisierung zugänglich, die je nach Ausmaß auch verfehlt sein kann. Mitgliedschaft bringt soziale Bindungen in einem unterschiedlichen Ausmaß sozusagen autokatalytisch hervor. Sie mag schwach sein, aber wir können uns, solange wir an sozialen Systemen teilnehmen, nicht selbst als Mitglied in Frage stellen. Das kann man nur in einem absurden Theaterstück. Daraus erklärt sich auch, dass die Mitglieder von sozialen Systeme Verhaltenserwartungen ausbilden, die von ihnen ihrerseits zu erwarten sind. Soziale Normen sind deshalb gegenüber der Annahme von Basisnormen oder normativen Reduktionen an einer sekundären theoretischen Stelle einzuführen: Mitgliedschaft und die Anforderungen an Statuspositionen in sozialen Systemen werden erst sekundär durch die Erwartung von Erwartungen gewährleistet, wobei sie fortlaufend durch die Entscheidung über Mitgliedschaft und Teilnahme an Kommunikationssystemen anschlussfähig zu halten ist. Das ist aber wiederum nicht Normen anheim zu stellen, sondern der fortlaufenden Entscheidung über Mitgliedschaft und der Teilnahme an Kommunikation als eine Anforderung der Strukturhaltung sozialer Systeme. Es ist letztlich der Evolution und der evolutionäre kontingenten Restabilisierung von Erwartungserwartungen zu überlassen, die von Mitgliedern sozialer Systeme nicht zu gewährleisten ist.

*5. Funktion von Normen.* Das Problem der Funktion von sozialen Normen ist deshalb anzusprechen, nicht nur weil es soziologisch zentral ist, sondern weil es erneut erörtert werden sollte. Dabei brauchen wir nicht bei Null anzufangen.

Die Zugangsweise zur Selbstkonstitution von sozialen Systemen durch Mitgliedschaft über den Kommunikationsbegriff könnte dahin gehend missverstanden werden, dass sie die basale Rekursivität von Kommunikation nicht angemessen in den Griff bekommt. Diese Rekursivität braucht man gar nicht zu beschreiten. Mir ging es um eine alternative Antwort auf Luhmanns Problem, der Frage nach den Grundbestandteilen von sozialen



Systemen, das heißt, ihrer Selbstkonstitution, die dadurch ihre Grundbestandteile durch Selektion bestimmt. Sie sind deshalb keine ontologischen Grundbestandteile im Sinne nicht weiter zergliederbarer Einheiten (Individuen, Atome). Für Luhmann sind es Kommunikationen und deren Zurechnung als Handlungen. Demgegenüber unterscheidet die Mitgliedschaftstheorie zwischen der Differenzierung von Kommunikationssystemen und ihrer Teilnahmebedingungen von der Mitgliedschaft in sozialen Systemen. Kommunikationen bedürfen ihrer Zuschreibung als kommunikative Handlungen. Welche Einheit bei der Zuschreibung verwendet wird, ist aber dabei ihrerseits von den Teilnahmebedingungen in sozialen Systemen abhängig, somit von ihren Mitgliedschaftsbedingungen.

Luhmanns Ansatz besagt: Wo Kommunikation in die Welt kommt, entsteht autokatalytisch ein soziales System mit einem besonderen Umweltbezug. Zur Umwelt kann Kommunikation nur mittelbar durch Information in Beziehung treten. Die Differenzierung von Kommunikation ist aber nur in sozialen Systemen möglich, die durch die Entscheidung über Mitgliedschaft selbstkonstituiert sind. Sie wird durch doppelte Kontingenz ausgelöst, somit durch den funktionalen Imperativ der Kontingenzausschaltung, den jedes soziale System und jede Kommunikation kleinzuarbeiten hat. Das heißt, die Entscheidung über Mitgliedschaft führt zwangsläufig zu Strukturen, die sich unter genau diesen Bedingungen zu bewähren haben. Das ist auch die Antwort darauf, warum die Stabilisierung von sozialen Systemen nicht über Kommunikation oder Konsens verlaufen kann. Insgesamt tritt dadurch der evolutionäre Effekt ein, dass die Reproduktion von sozialen Systemen nicht vom individuellen Bewusstsein klein gearbeitet werden muss und vermutlich auch nicht kann, dass Bewusstseinsprozesse zu instabil sind und sich auch zu stark selbstirritieren. Das gilt auch dann, wenn sie sich subjektiv mit einer Widerspruchsprüfung konfrontieren. Das Bewusstsein kann sich einfach auf Mitgliedschaft, somit auf die Selbstreferenz sozialer Systeme, verlassen. Das darf nicht missverstanden werden, da damit nicht behauptet wird, dass es nicht auch ein Einverständnis zwischen Systemmitgliedern geben kann. Einverständnis, Dissens und Konflikt betreffen die Geschichte von sozialen Systemen. Mit ihnen beschreiben und erinnern sie sich, sie sind aber für soziale Systeme nicht selbstkonstitutiv.

6. *Konsens.* Es ist noch auf ein anderes Problem hinzuweisen: Worin bestehen der kommunikationsrelevante Konsens und das funktionale Erfordernis der kontrafaktischen Erwartungen?

Die darauf gegebene Antwort verdeutlicht, warum der Bedarf an gesellschaftlichem Konsens und die Erzwingung von normativ ausgezeichneten Zukunftszuständen nicht als sehr hoch anzunehmen sind. Das ist auch daraus zu erklären, dass soziale Systeme durch die Zeitdimension dominiert sind.

Die Schließung sozialer Systeme stellt die Entscheidung und Unterscheidung zwischen Mitglied und Nicht-Mitglied her, die sie der Beobachtung aussetzt. Sie ist der Ausnahmezustand sozialer Systeme. Diese Entscheidung über Mitgliedschaft ist beobachtbar, und sie ist die Selbstbeobachtung sozialer Systeme. Sie wird bei jeder sozialen Wahrnehmung mitwahrgenommen. Dadurch wird Variation erzeugt, die als „Variation“ einer Resonanz bedarf. Das erklärt auch die soziale Funktion des Klatsches, der in allen sozialen Systeme-

men verbreitet ist. Er verdichtet sich vor allem in formalen Organisationen, die sich durch Klatsch über sich selbst informieren. Variation von Resonanz ist ihre Verzeitlichung als eine Abfolge von Zuständen, die mit ihrem Eintreten sofort wieder verschwinden. Soziale Systeme reproduzieren sich somit durch die Entscheidung über Mitgliedschaft als Ereignisse, die immer rekursiv verfahren. Diese Reproduktion kann mehr leisten als man in der klassischen Soziologie den Normen und Sanktionen zugesprochen hat, da die Entscheidung über Mitgliedschaft soziale Systeme mit Redundanzen versorgt. Sie dient dem Wiedererkennen, dem Unterscheiden und dem Einordnen der Teilnehmer an der gesellschaftlichen Kommunikation und stattet soziale Systeme mit Redundanzen aus. Diese Entscheidungen sind immer wieder anschlussfähig, da sie es sich um rekursive wiederverwendbare Ereignisse handelt. Eine mitgliedschaftstheoretische Soziologie und Systemtheorie, gibt eine ganz andere Einschätzung der Rolle von Konsens/Dissens in und für die Reproduktion sozialer Systeme. Wir sollten davon ausgehen, dass schon aufgrund der psychophysischen Verarbeitungskapazität der Gesellschaftsmitglieder der Bedarf an gesellschaftlichem Konsens nicht sehr hoch anzunehmen ist. Wäre es anders, so würde sich sehr schnell ihre Überforderung einstellen. Die Ereignis- und Dingbindung ihrer Reproduktion schafft in einem ganz anderen Ausmaß Anschlussfähigkeit, als das Konsens je könnte. Ereignis- und Dingorientierung gibt sofort und fortlaufend Anschluss in Kommunikationssystemen frei. Sie überlassen es der Kommunikationsgeschichte, ob man sie z. B. wiedererinnert, vergisst und die Wahrheit der Aussagen über sie prüft. Das Ereignis, z. B. eines Protestes, einer Demonstration, eines Unfalls und einer Versammlung, schafft bei den Teilnehmern durch ihre Kurzlebigkeit entsprechende Anschlussrationalitäten oder nicht. Es bleibt der Kommunikationsgeschichte überlassen, welches Gewicht sie für die Teilnehmer bekommen. Sie können sofort wieder in ein anderes Ereignisgeschehen eintreten und es dahingestellt sein lassen, was sie selbst oder andere über sie denken.

---

## **8 Theorie selbstreferenziellen Systeme, mehrstufige Kybernetik und soziologische Theorie**

### **(a) Selbstreferenzielle Systeme**

*1. System-Umwelt-Welt.* Am Ende des *Teil I: Soziologie der Mitgliedschaft* empfiehlt es sich die Theorie der selbstreferenziellen Systeme (a), die mehrstufige Kybernetik (b), die Selbstimplikation (c), die Relevanz der Systemtheorie (d), und die Selbstbeschreibung (e) einzugehen. Sie hat auf dem Ist-Stand in der soziologischen Theorie immer noch einen schweren Stand. Dabei wird bei der mehrstufigen Kybernetik eine Veränderung vorgenommen, da es nicht zwingend ist, sie auf der zweiten Stufe zu deckeln. Eine kritische Anmerkung schließt das Kapitel ab (f).

Die Kritik am energetischen Austauschmodell der System-Umweltbeziehung der klassischen Systemtheorie (Parsons) ist das theoretische „initial system“ des Umbaus der

Systemtheorie.<sup>190</sup> Die sozialen Systeme verdanken sich ihrer selbstselektiven Konstitution und sie können ihre Operationen nicht externalisieren. Man braucht aber nicht zu bestreiten, dass es kausale Einflüsse von Seiten der Umwelt auf soziale Systeme gibt.<sup>191</sup> Die System-Umweltdifferenz ist keine Isolierung zwischen System und Umwelt. Mit der Selbstselektivität als Morphogenese von sozialen Systemen ist die Fassung der System-Umwelt Relation angesprochen.

Die *causa efficiens* der Systembildung ist nach Luhmann die *Welt* als höchster Zustand an Komplexität und Kontingenz. Sie verweist auf Selektionszwang und die Verkettung von Selektionen, Risiko und Strukturbildung der evolutionären Differenzierung sozialer Systeme. *Welt* ist kein System, sondern ein nichtgeordneter und nicht-strukturierter Zustand. Sie ist somit das *Bezugsproblem* der Bildung sozialer Systeme. *Welt* hat keine System-Umwelt-Differenzierung: *Welt* ist Umwelt, aber sie hat selbst keine Umwelt. Sie ist ein differenzloser Letztbegriff und nicht durch Ursache und Wirkung bestimmt. Als differenzloser Letzthorizont ist *Welt* ein Einheitshorizont, der nicht als Gegenstand identifizierbar ist und sich einer gegenständlichen Bestimmung entzieht. Insofern ist er kein Gegenstand einer Bezugnahme. Der Letzthorizont ist der Hintergrund vor dem wir Unterscheidungen vornehmen.<sup>192</sup>

Die Unterscheidung zwischen *Welt* und *System* ist eine Unterscheidung zwischen ungeordneter und geordneter Komplexität. Sie ist zugleich das Ergebnis der selektierten und strukturierten Komplexität der Systembildung. *Welt* ist im Hinblick auf ihre positive und negative Qualifikation als „unmarked space“ unbestimmt. Insofern bedarf es der Unterscheidung. Diese Unterscheidung bezeichnet aber nicht den Unterschied, sondern die unbezeichnete *Welt*. Sinn Grenzen haben deshalb die Differenz von System und Umwelt vorauszusetzen. Erst durch diese Voraussetzung kann es *Welt* geben. Sie ist nichts Ursprüngliches und nicht etwas, das sich als Erscheinung von sich aus zeigt, indem sich *Welt* ereignet. *Welt* ist zugleich ein Potenzial von Überraschungen.

Alle Unterscheidungen, die *Welt* ordnen, basieren auf einem operativen Geschehen. Es gibt kein psychisches und soziales System, das nicht zwischen sich selbst und anderen psychischen und sozialen Systemen unterscheidet. Wir können diesen Umstand auch so formulieren: Jede Unterscheidung führt zu einer Reduktion und einer Mannigfaltigkeit von *Welt*, die Komplexität und Kontingenz immer mitführt. Was die alteuropäische Ontologie als Formen fasste, sind insofern keine Gestalten, sondern Grenzlinien, die Unterscheidun-

190 Vgl. dazu Münch, Luhmann und Parsons, S. 19-22, in: Oliver Jahrhaus, Armin Nassehi, Mario Grizelj, Irmhild Saake, Christian Kirchmeier und Julian Müller (Hrsg.), *Luhmann-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart-Weimar 2012.

191 Das Problem ist jedoch, welchen Kausalitätsbegriff wir für tragfähig halten. Zur Humeschen Regularitätstheorie, der wahrscheinlichkeitstheoretischen, der kontrafaktischen und dem modallogischen Interpretation des Kausalitätsbegriffs: F. von Kutschera, *Die falsche Objektivität*, Berlin 1993, S. 41-51.

192 Zum Sinnbegriff und der System-Umwelt Relation in der Systemtheorie vgl. z. B. Luhmann, *Soziale Systeme* (FN 27), S. 92-147, 242-285, ders., *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Bd. 1 (FN 41), S. 44-59, 60-78.

gen markieren.<sup>193</sup> Die Unterscheidungen werden im System getroffen, das sich dadurch zugleich in der Zeit und als ein operatives Ereignis reproduziert. Jede Unterscheidung hat somit systemspezifisch zu erfolgen. Gehen wir von diesem Weltbegriff aus, so besteht die vorhandene Welt nicht aus Dingen, Substanzen und Ideen. Sie ist nicht deren Gesamtheit (*universitas rerum*), keine Wittgenstein Tractatus-Welt oder Wittgenstein-Harmonie zwischen Sprache und Welt, die sich in Sprachspielbeschreibungen zeigt (Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*) und keine Mögliche-Welten-Gesamtheit. Sie ist auch kein Rationalitätskontinuum oder eine Großmaschine, die Zustände aus Zuständen herstellt und dadurch das System determiniert.

*Welt* ist kein und kann kein Thema soziologischer Forschung sein. Kein Mitglied eines sozialen Systems hat zu ihr einen direkten Kontakt. Die Interdependenzunterbrechung als Bruchstelle zwischen Umwelt und System ereignet sich immer gleichzeitig. Sie kann es nur geben, wenn die Mitglieder sozialer Systeme die Indikation der Differenz von System und Umwelt im System beobachten. Die Systemtheorie geht aber bei der System-Umwelt-Unterbrechung von dieser Umwelt als Bezugsproblem der Systembildung aus. Die allgemeine Theorie sozialer Systeme untersucht soziale Systeme deshalb als selbst-selektiven Systeme. Diese Selbstselektion wird Morphogenese von sozialen Systemen genannt, d.h. die Differenzierung und Interdependenzunterbrechung von System und Umwelt. Von dieser System-Umwelt-Differenz startet die Evolution sozialer Systeme als eine *Systemevolution*.

Die System-Umwelt Relation ist keine Seinsrelation im Sinne der alteuropäischen Ontologie, die zwischen Sein und Nicht-Sein unterschied. Die Umwelt ist auch kein Kantsches Ding an sich. Zur Umwelt eines Systems gehört alles, über das ein System nicht in seiner selbstreferenziellen Reproduktion verfügen kann. Das gilt auch für die System-System Beziehung. Selbstreferenz und Selbstbeobachtung setzen Operationen voraus, auf die sie sich beziehen. Sie setzen die Unterscheidung von System und Umwelt voraus, die nur in Systemen vorzunehmen und nur in ihnen durch ihre operative Schließung zu beobachten ist.<sup>194</sup> Die operative Schließung heißt Differenzsetzung und das Re-entry der System-

---

193 Das betrifft auch die in unterschiedlichen Disziplinen vorliegenden Nachfolgebegriffe, z.B. die wahrnehmungspsychologische Variation in der Gestaltpsychologie und die Rede von Ganzheiten – somit Holismen – in der Erkenntnis-, Sprach- und Wissenschaftstheorie. Zur Kritik am Holismus vgl. J. A. Fodor, E. Lepore, *Holism: A Shopper's Guide*, Cambridge 1992. Die Teil-Ganzes-Beziehung ist letztlich ein Rätsel geblieben.

194 Luhmann hat im Fortgang seiner Werkgeschichte den phänomenologischen Bestandteil seiner Systemtheorie beibehalten und durch die Unterscheidung zwischen „Medium“ und „Form“ der Medientheorie in das Sinnmedium durch die Unterscheidung von Aktualität und Potentialität in das Sinnmedium eingefügt. Aktualisierter Sinn verweist somit zwangsläufig auf selektives Operieren. Leitmotiv ist für ihn die „Paradoxie des Unterscheidens“, d.h. „die Unterscheidung von Unterscheidung und Bezeichnung“. Es gilt dabei: „Unterscheidungen über Selbstbeherrschung, sie ersparen sich externe Referenz, da sie sie als andere Seite immer schon enthalten“, s.d. Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft* (2 Bd.), Bd. 1 (FN 41), S. 55, 57.

Umwelt-Unterscheidung im System, die einen Beobachter voraussetzt.<sup>195</sup> Somit setzen soziale Systeme ihre Selbstbeobachtung voraus, ohne die sie nicht bestehen würden. Die Paradoxie, die der Systemtheoretiker dabei auszuschließen hat, ist die Einheit der Unterscheidung, somit die *Welt*. Die Mitglieder sozialer Systeme haben keinen Zugang zur *Welt*, sondern nur zu selektiven Verarbeitungen der System-Umwelt Differenzrelation, die sie nicht überschreiten können. Die Systemtheorie gewinnt deshalb keine Weltkenntnis, sondern spezifiziert die Beobachtung auf das System oder seine Umwelt.

Luhmann führt die System-Umwelt Differenz über die Sinn Grenzen zwischen System und Umwelt ein, das heißt, erst dann, wenn die Interdependenzunterbrechung zwischen System und Umwelt besteht, gibt es auch Welt. Welt ist deshalb ein differenzloser Letztthorizont, der erst durch Systembildung bestimmbar wird.<sup>196</sup> Das ist durch Husserl inspiriert, da Welt als eine unfassbare Einheit gegeben ist. Der alteuropäische Weltbegriff (Welt als Zentrum) und die Bewusstseinsphilosophie, die cartesianische Egologie, die sich daran anschließende Transzendentalphilosophie, Leibniz Monadologie und Husserls transzendente Phänomenologie, werden zwar ad acta gelegt, der Problembezug wird aber weiter mitgeführt. An ihre Stelle setzt Luhmann die „Zentrierung auf Differenz“, somit die System-Umwelt Differenzen. Jede System-Umwelt Differenz zentriert Welt und gerade das erfordert aus seiner Sicht *Welt*, welche die System-Umweltdifferenzen integriert.<sup>197</sup> Mit diesem Ansatz zielt Luhmann darauf ab, einen neuen theoretischen Rahmen für die Wissenssoziologie bereitzustellen, der die *Semantik von Welt* im Bezugsrahmen der sozialstrukturellen Entwicklung des Gesellschaftssystems reinterpretiert.

*2. Komplexitätsreduktion und Kontingenzausschaltung.* Mit der Reduktion von Komplexität und der Ausschaltung von Kontingenz werden von Luhmann das Grundproblem der Theorie sozialer Systeme und der Problembezug von funktionaler Analyse benannt. Damit ist der Zusammenhang von Komplexität, Kontingenzbewältigung und Systemdifferenzierung angesprochen. Die funktionale Analyse abstrahiert Problembezüge im Hinblick auf eine vergleichende Betrachtungsweise. Den Begriffe der Komplexität sollten wir erst einmal so belassen, Luhmann spricht einmal davon, dass er in „Dunkel gehüllt ist“. Wir verfahren am besten so, dass man vorläufig im Anschluss an Luhmann davon aus, dass unter Komplexität die Menge der Bestandteile eines sozialen Systems und die unterschiedlichen Beziehungen, die sie eingehen können, verstanden werden soll. Komplexität wird nicht durch die Menge der Grundbestandteile von sozialen Systemen hervorgebracht, sondern durch ihre Relationierung und Konditionierung. Ein System ist somit komplex, wenn es die Verbindung seiner Bestandteile nicht mehr frei variieren kann, sondern bei ihrer Re-

---

195 Luhmann, *Observing Re-entries*, S. 290- 301, in: Preyer, G. Peter, A. Ulfig Hrsg., *Protosociologie im Kontext. Lebenswelt und System in Philosophie und Soziologie* (FN 3).

196 Ebenda, S. 551-53.

197 Ebenda, S. 284.

lationierung selektiv zu verfahren hat.<sup>198</sup> Eine weitere Fassung von Komplexität betrifft in Luhmanns Ansatz die bereits erwähnte System-Umweltrelation im Hinblick auf die *Welt* als höchstem Zustand von Komplexität und Kontingenzt. Sinnngrenzen haben somit die Differenz von System und Umwelt vorauszusetzen, und erst durch diese Voraussetzung kann es *Welt* geben. *Welt* ist somit nichts Ursprüngliches und nicht etwas, das sich als Erscheinung von sich aus zeigt, indem sie sich ereignet. Die System-Umwelt Differenzierung verdankt sich somit der Selbstreferenz (Autopoiesis) sozialer Systeme. Luhmann hat beide Ansätze dadurch aufeinander abgestimmt, dass der Selektionszwang, der mit der Relationierung der Grundbestandteile sozialer Systeme einhergeht, Kontingenzt und Risiko bedeutet. Die durch Selektion platzierten und qualifizierten Bestandteile hätten somit auch anders relationiert werden können. Somit ist mit dem Selektionszwang auch das Problem verfehlter Relationierungen und Formbildungen angesprochen. Kontingenzt besagt das „auch anders möglich sein“, dasjenige, was nicht unmöglich und nicht notwendig ist. Bei diesem Zugang bleibt die Systemtheorie aber nicht stehen, sondern das auch anders mögliche betrifft das Erfordernis von Kontingenztausschaltung, d. h. die Restabilisierung der in Co-Evolution emergierenden sozialer Systeme in der Zeit. Für Luhmanns Ansatz ist die Unterscheidung zwischen dem System und Umwelt und das damit einhergehende Komplexitätsgefälle grundlegend. Er beansprucht damit auch einen theoretischen Zugang zum Problemkreis Ökologie bereitzustellen, da Ökologie eine Komplexität hat, die kein System ist bzw. nicht durch eine ihr zukommende System/Umwelt-Differenz zu regulieren ist.<sup>199</sup>

Parsons hatte das Problem der doppelten Kontingenzt, das in den ego-alter Interaktionen strukturell angelegt ist, durch die Annahme einer normativen Kultur als Konsensunterstellung zu lösen versucht. Rückblickend ist dazu anzumerken, dass sich in der Lösung dieses Problems die Wege in der Theorie der sozialen Systeme trennen. Luhmann hebt z. B. hervor, dass sich dieser Ansatz einer Übergangszeit in der soziologischen Theoriebildung verdankte, und vor dem Hintergrund der Soziologie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu verstehen ist.<sup>200</sup> Eine Soziologie der Mitgliedschaft gibt auf das Kontingenztproblem und die evolutionäre Veränderung von Erwartungen eine andere, auch von Luhmann abweichende, Antwort, da sie davon ausgeht, dass die Grundbestandteile sozialer Systeme Mitgliedschaftsbedingungen und die Entscheidung über Mitgliedschaft sind.

Soziale Systeme sind selbstselektive, sich selbstbestimmende Systeme. Sie setzen sich selbst voraus und operieren im Unterschied zu der natürlichen Evolution auf einer höheren Ebene. Selbstselektiv heißt, dass sie ihre Grundbestandteile selbst herstellen. Sie finden sich somit nicht in ihrer Umwelt vor. Soziale Systeme sind durch ihre Differenz zu ihrer Umwelt bestimmt. Sie sind grenzerhaltende Systeme. Insofern sind alle sozialen Systeme durch ihre Umwelt bestimmt. Es sind aber kein Teil oder ein Ausschnitt der Umwelt. Man

---

198 Zu dem Zusammenhang zwischen Komplexität und Systemdifferenzierung Luhmann, Gesellschaftsstruktur und Semantik, Bd. 1 (FN 36), S. 21-35.

199 Luhmann, Soziale Systeme (FN 27), S. 47, zum Komplexitätsbegriff S. 45-57, zur ökologischen Bedingung S. 55.

200 Ebenda, S. 148-51.

könnte sie als evolutionäre Nischen bezeichnen. Ohne Umwelt und die Grenze zu ihrer Umwelt gibt es keine sozialen Systeme. Insofern besteht für jedes soziale System eine Innen-außen-Differenzierung, die es zu erhalten hat. Die Grundbestandteile eines sozialen Systems sind Mitgliedschaftsbedingungen, durch die allgemeine Teilnahmebedingung an seinem Kommunikationssystem festgelegt sind.

3. *Absorption von Unsicherheit.* Die Theorie sozialer Systeme hat ein klar geschnittenes Bezugsproblem, das der Absorption von Unsicherheiten für ihre Mitglieder.<sup>201</sup> Philosophisch ist dadurch ein Anschluss der Soziologie der Mitgliedschaft an den Existenzialismus mit seiner Thematisierung von Angst als existenzialer Grundbefindlichkeit denkbar, auch wenn das weniger zu dem gegenwärtigen philosophischen Zeitgeist passt. Die mitgliedschaftstheoretische Version der Theorie sozialer Systeme gibt eine andere Antwort auf den angesprochenen Problembezug: Die Reduktion von Komplexität betrifft die Mitgliedschaftsbedingungen, und die Ausschaltung von Kontingenz wird durch die Entscheidung über Mitgliedschaft herbeigeführt, die fortlaufend zu fällen ist. Möchte man die Absorption von Unsicherheit durch Mitgliedschaft terminologisch in der Systemtheorie Luhmanns reformulieren, so würde man sagen: Doppelte Kontingenz und ihre Ausschaltung durch die Entscheidung über Mitgliedschaft hat die Eigenschaft eines autokatalytischen Geschehens, das sich nicht verbraucht und Systembildung auf den Weg bringt. Die doppelte Kontingenz in der ego-alter Dyade bleibt dabei aber immer erhalten. Die Entscheidung über und die Selektion von Mitgliedschaftsbedingungen erlaubt dann ihrerseits einen schnellen Aufbau von hoher Komplexität. Das ist der Angelpunkt, von dem aus die Frage nach der Funktion von Normen und des normativen Erwartens, aber auch der Funktion der Werte, anders beantwortet wird. Das führt mich zu einer bestimmten Fassung von Commitments. Wenn wir uns die Frage vorlegen, warum Luhmann in seiner allgemeinen Theorie der sozialen Systeme nicht auf die Systemmitgliedschaft hinführt, so lässt sie sich annäherungsweise dahin gehend beantworten, dass er Systembildung unter dem Gesichtspunkt des Komplexitätsdrucks der Welt beschreibt und Kommunikation als Letztelement sozialer Systeme mit Hilfe der System-Umwelt Differenz analysiert, um soziale Merkmale im Rahmen der allgemeinen Theorie sozialer Systeme von natürlichen und psychologischen Merkmalen abzugrenzen. Das mag in bestimmten Hinsichten seine theoretische Berechtigung haben, ist aber nicht alternativlos.

4. *Strukturdeterminierung.* Die System-Umwelt Unterscheidung führt die Mitgliedschaftstheorie nicht vorrangig beobachtungstheoretisch ein, sondern durch die Selektionen der Entscheidung über Mitgliedschaft. Diese Entscheidung ist jedoch beobachtungsabhängig. Die Morphogenese sozialer Systeme vollzieht sich dadurch, dass sie als mitgliedschaftskonstituierte System *strukturdeterminierte* Systeme sind. Die Entscheidung über und die Selektion von Mitgliedschaft zwingt jedoch soziale Systeme zu ihrer fortlaufenden Selbst-

---

201 Der Begriff geht auf J. G. March, H. A. Simon, Organization (FN 18) zurück.

beobachtung. Mit der Reduktion von Komplexität und der Ausschaltung von Kontingenz ist die Aufrechterhaltung der Innen-Außen Differenzierung sozialer Systeme angesprochen. Dies betrifft eine Neuformulierung des Inklusions-Exklusionsproblems, da die Aufrechterhaltung der Innen-Außen Differenzierung soziale Systeme von beiden Seiten aus – von der *Innen-* und *Außenseite* aus schließt. Damit geht einher, die Inklusion-Exklusion von Personen in oder aus sozialen Systemen nicht mehr vorrangig an sozialen Klassen und der Schichtung zu orientieren. Das gilt unabhängig davon, dass kein Soziologe bestreiten wird, dass es sie gibt und sie Lebenschancen, sei es durch sozialisatorische Voraussetzung, Ausbildung und Wohlstand, eröffnen.

Die elementare Struktur von sozialen Systemen ist durch die Asymmetrie der System-Umwelt Relation gegeben. Diese Differenz liegt erst dann vor, wenn soziale Systeme durch die fortlaufende Entscheidung über Mitgliedschaft von einer Umwelt operativ abgegrenzt sind. Mitgliedschaft ist etwas, das in der Umwelt des Sozialsystems nicht vorkommt. Diese Unterscheidung ist für die Selbstbeobachtung sozialer Systeme grundlegend: Soziale Systeme haben fortlaufend darüber zu entscheiden, wer zu ihnen gehört und wer nicht. Für die Entscheidung über Mitgliedschaft ist ein besonderer Entscheidungsbegriff heranzuziehen. Ein auf individuelle Entscheider bezogener Entscheidungsbegriff als Letztelement ist dazu nicht geeignet. Es geht dabei um das Problem, dass Entscheidungen über Mitgliedschaft immer zu kommunizieren sind, da sonst soziale Systeme nicht bestehen könnten. Die Entscheidung über Mitgliedschaft ist keine auf Einzelpersonen zurückführbare Entscheidung, sondern eine Operationalisierung des Mitgliedschaftscodes. Die Entscheidung betrifft ihrerseits die Zeitdimension, und sie periodisiert den Verbleib in sozialen Systemen. Das verdeutlicht, dass Mitgliedschaft in der Gesellschaft in Systemmitgliedschaft übergeht, ohne dass Gesellschaft mit Teilsystemen, aber auch nicht mit Organisationen und Interaktionen, zusammenfällt. Mitgliedschaft enthält einen Zeitbezug, da wir immer nur eine bestimmte Zeit an sozialen Systemen teilnehmen. Soziale Systeme sind durch die Entscheidung über Mitgliedschaft und ihrer Kommunikation selbstkonstituiert. Wir können dieses grundlegende Bestandsproblem sozialer Systeme auch so zu beschreiben versuchen: Mitglied oder Nicht-Mitglied sein ist eine Unterscheidung, die einen fortlaufenden Ausschluss aus sozialen Systemen in der Zeit bedeutet. Deshalb können wir Mitgliedschaft immer als Entscheidung kennzeichnen, wobei es nicht von Relevanz ist, wem wir diese Entscheidung zuschreiben. Jede Entscheidung über Mitgliedschaft ist dann der Anfang einer neuen Geschichte als ein Episode der Systemmitgliedschaft, wobei unbestimmt bleibt, wer von dieser Entscheidung betroffen ist. Insofern liegt es nahe, die Beschreibungsreferenz einer Theorie sozialer Systeme zu ändern. Das betrifft dann auch die Theorie der sozialen Integration, die als eine Soziologie der Mitgliedschaftsbedingung resystematisiert und fortgeschrieben werden kann.



## (b) Mehrstufige Kybernetik

Jede Beobachtung geht in zwei Richtungen. Insofern ist sie eine Grenze. Der Beobachter ist der *blinde Fleck* jeder Beobachtung, der sich selbst unsichtbar macht. In allen Beobachtungen liegen zwei blinde Flecken vor: die *unmarkierte Welt* und der jeweilige *Beobachter*. Der Beobachter ist kein transzendentes *Subjekt*, sondern jede Beobachtung ist *selbstimplikativ*, d. h. sie findet in der *Welt* statt. Insofern hat er sich auf der Innenseite oder der Außenseite, der von ihm getroffenen Unterscheidungen zu verorten. Deshalb ist jeder Beobachter eine *Grenze*.<sup>202</sup> Gesellschaftstheoretisch heißt das, dass jede Beobachtung in der Gesellschaft stattfindet. Er vollzieht durch seine Beobachtung zugleich gesellschaftliche Kommunikation. Mit dieser Einsicht haben wir bereits die Perspektive der soziologischen Aufklärung eingenommen. Sie verhilft uns zu der Einsicht, dass es keine Aufklärung geben kann. Wir bedürfen somit der Abklärung.

Welche Einsichten gewinnen wir auf den Ebenen der mehrstufigen *Kybernetik* über den Gegenstandsbereich der Systemtheorie?

*1. Beobachtung erster und zweiter Stufe.* Die Beobachtung *erster* Stufe betrifft das, *was* beobachtet und unterschieden wird.<sup>203</sup> Die *Welt* wird von einer Nische aus beobachtet (Maturana). Insofern unterstellt der Beobachter eine naive Ontologie. Die Beobachtung *zweiter* Stufe ist eine Beobachtung von Beobachtung, eine Beschreibung von Beschreibungen, eine Thematisierung von Thematisierungen. Sie ist nicht extramundan, sondern setzt die Beobachtung erster Stufe voraus. Das gilt vermutlich auch für höhere Stufen in der Kybernetik. Auf der Kybernetik zweite Stufe wird die Ontologie der ersten Stufe eingeklammert, Heidegger würde sagen, sie wird destruiert. Es wird auf ontologische Annahmen verzichtet. Somit kann die Welt aus verschiedenen Perspektiven beobachtet werden, die gleichwertig sind. Der Eigenwert der Systemoperation ist auf dieser Ebene nicht bezweifelbar, es kann nur nach seiner Ergiebigkeit gefragt werden. Die Funktion eines Systems und seine Mitgliedschaftsbedingung ist ein Selbstwert, der nicht außer Kraft gesetzt werden kann. Somit kann die Funktion selbst nicht erklärt werden. Es bleibt dem Beobachter/Interpreten überlassen, unter welchem Gesichtspunkt er seine Unterscheidungen trifft. Auf dieser Ebene sind alle Auskünfte über Systemzustände exemplarisch und zugleich geschichtlich. Sie sind nicht zu hintergehen, sondern nur zu konstatieren.

Die zweite Stufe thematisiert, im Unterschied zur ersten Stufe, *wie* beobachtet wird. Der Beobachter kann erkennen, dass die Welt, die ihm in der Nische gegeben ist, auch anders sein kann. Insofern kann auf dieser Stufe thematisiert werden, welche Unterscheidungen der Beobachtung zugrunde gelegt werden. Das können immer auch andere Unterschei-

202 Zur Relevanz der Restrukturierung von Grenzprozessen in der Gegenwartsgesellschaft vgl. ProtoSociology Vol 15 2001: On a Sociology of Borderlines. Social Process in Time of Globalization. Edited by Preyer, M. Bös.

203 Die Beobachtung erster Stufe betrifft eine Sprache der Beobachtungsbegriffe, die nicht aus der Beobachtung zu entnehmen ist.

dungen sein. Das gilt auf *jeder* Stufe der Beobachtung. Jede Beobachtung benutzt eine Unterscheidung, das heißt, sie hat durch ihre Unterscheidungen einen *blinden Fleck*, da nur dadurch aus einem vorausgesetzten Gegenstandsbereich etwas herausgenommen werden kann.<sup>204</sup> Dem ist hinzuzufügen, dass dabei eine Sprache mit einem bestimmten Ausdrucksreichtum gebraucht wird. Der Beobachter erkennt auf der zweiten Stufe demnach die Unwahrscheinlichkeit des Beobachtens. Anders ausgedrückt: „Die Welt des Möglichen ist eine Erfindung des Beobachters zweiter Ordnung, die für den Beobachter erster Ordnung notwendig latent bleibt.“<sup>205</sup> Diesbezüglich stellt Luhmann für seinen Ansatz Vergleichbarkeiten mit der Kritik an Voraussetzungen der ontologischen Metaphysik von J. Derrida und P. de Man fest.<sup>206</sup>

Wir sollten epistemologisch davon ausgehen, dass jede Beobachtung, die wir in einer Beobachtungssprache ausdrücken, darstellen und mitteilen, die Dinge, Ereignisse, Relationen, auf die sie sich bezieht, voraussetzt. Erkennen und die Zuschreibung von Handlungen und Erleben setzt auf der Ebene der Kybernetik erster Stufe ein nicht leeren Grundbereich voraus. Kein weiteres Relativieren und Modifizieren kann an dieser Voraussetzung etwas ändern. In der Aufstufung der Kybernetik erster auf eine zweite, dritte ... Stufe verwenden wir die Unterscheidungen der ersten Stufe, indem ich die dort gebrachten Unterscheidungen *erwähne*. Es gibt kein Verfahren, das das vermeiden könnte. Auch Negationen setzten Referenz (Identität) und Unterscheidung voraus, sonst gäbe es nichts zu negieren.

Wenn wir davon ausgehen, dass es keine Abschlussformel für die Einheit sozialer Systeme gibt, sondern ihre Dauer nur in Operationen besteht, die durch ihre Ausführung sofort wieder verschwinden, dann stellt sich das Problem der Erkennbarkeit der Schließungsfunktion sozialer Systeme auf der Objektebene. Auf dieser ersten Stufe der Kybernetik lassen sich nur ihre Anschlussoperationen feststellen, ihr fortlaufendes Anfahren und Aufhören, aber nicht ihre Dauer. Jedes soziale System bedarf aber einer stabilen Unterlage, an der es sich fixieren kann. Wenn sich soziale Systeme als Ereignisse reproduzieren, die sie selbst herstellen, so ist ihre Ereignishaftigkeit die Restabilisierung, die zugleich das Nadelöhr ist, durch die jeder Systemprozess, jede Reproduktion sozialer Systeme hindurchzugehen hat. Die allgemeinen Zusammenhänge zwischen der Entscheidung über Mitgliedschaft, der Funktionsdifferenzierung des Gesellschaftssystems und der Selbstorganisation, der operativen Schließung sozialer Systeme, erfolgt auf der Kybernetik zweiter Stufe und ist auf ihr zu systematisieren.

---

204 Das ist erst auf der zweiten Stufe der Beobachtung nachvollziehbar. Die Rekonstruktion ist erst dann plausibel, wenn wir sie mit Hilfe des größeren Ausdrucksreichtums der verwendeten Sprache auf jeder Stufe darstellen und nachvollziehen.

205 Luhmann, *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt a. M./Berlin 1995, S. 104; zur Anwendung der Kybernetik zweiter Stufe auf die Beschreibung des Gesellschaftssystems Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Bd. 2 (FN 41), S. 1120-26.

206 Luhmann, *Die Kunst der Gesellschaft* (FN 205), S. 159-60.

2. *Beobachtung dritter Stufe.* Erst mit dem Übergang auf die *dritten* Stufe der Kybernetik kann die selbsterzeugte Ungewissheit, die soziale Systeme selbst erzeugen, getestet werden. Soziologisch heißt das, dass die Mitgliedschaftsbedingung selbst zur Disposition steht. Wie dieser Test ausfällt, ist nicht a priori vorzuentcheiden. Die evolutionäre Variabilität der Mitgliedschaftsbedingung und die Inklusionsordnung funktionaler Differenzierung könnten sich als eine evolutionäre Sackgasse erweisen. Es ist aber auch nicht auszuschließen, dass die Einschränkungen von Mitgliedschaft durch die Restrukturierung der askriptiven Solidarität sich evolutionär als zu selektiv herausstellt, da sie funktionalen Imperativen der Funktionssysteme nicht durchgängig entspricht.

Wenn man von einer strukturellen Kopplung zwischen der Kybernetik erster, zweiter, dritter ... Stufe ausgeht, so wird diese durch die Unterscheidung zwischen Erwähnen und Gebrauch hergestellt. Der Beobachter höherer Stufe mag durch den Beobachter erster Stufe *stärker* irritierbar sein, er kann sich aber durch eine *höhere* Indifferenz gegenüber Einflüssen abschirmen. Die Beobachtung zweiter Stufe hat zwischen den Beobachtungen erster Stufe und dem Beobachteten zu unterscheiden. Die Selbstkonstitution sozialer Systeme erkennen wir dann, wenn wir die Beobachtung erster Stufe „x gehört zu y und nicht zu z“, somit Mitglied/Nicht-Mitglied (dazugehörig-nichtdazugehörig, einer von uns-keiner von uns) und ihre Kennzeichnung durch z. B. verwandt-nicht-verwandt, Freund-Feind, Kollege-Nichtkollege und Insider-Outsider auf die Beobachtung zweiter Stufe umstellen, der Beobachtung der Entscheidung über Dazu- und Nichtdazugehörigkeit. Dadurch können wir die Interdependenzunterbrechung von System und Umwelt mit der Unterscheidung Mitglied/Nichtmitglied beobachten. Die Unterscheidung des Beobachters ist immer seine Unterscheidung, die er selbstreferenziell als Mitglied eines sozialen Systems anwendet.

Luhmann deckelt die kybernetische Aufstufung im Übergang von der zweiten zur dritten Stufe, da aus seiner Sicht die Funktion der Funktion die Funktion als *Eigenwert* ist.<sup>207</sup> Dabei handelt es sich um Vergleichsverfahren, das eingeschränkte Problembezüge thematisiert. Das wirkt sich in allen Funktionssystemen aus. Fragen wir nach der Stabilität unter der Voraussetzung erhöhter Auflösungsfähigkeiten, so verweist das auf die Selbstkonstitution sozialer Systeme und die Rekursion der Kommunikation zurück, die kein Funktionssystem perfektionieren kann. Der Übergang zur dritten Stufe betrifft dies für ihn die Ergiebigkeit von Negationen. Luhmann beschreibt das damit einhergehende Problem als die Frage nach den Eigenwerten des Systems. Er ersetzt strukturelle Latenz durch *operative Latenz*. Die operativ verwendete Unterscheidung ist aus seiner Sicht der blinde Fleck jeder Beobachtung. Das Bezugsproblem ist dabei nicht die Beobachtung eines Beobachters oder mehrerer Beobachter, sondern es geht ihm um

eine Reflexion der Bedingungen der Möglichkeit der Beobachtung zweiter Ordnung und ihre Folgen für das, was dann noch gemeinsame Welt oder Beschreibungen ermöglichende Gesellschaft sein kann.<sup>208</sup>

207 Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 2, (FN 41), S. 1117-1116, S. 1125.

208 Ebenda, S. 1117.

Dabei geht es erkenntnistheoretisch darum, dass diese Frage redundant zu der Unterscheidung zwischen z. B. System und Umwelt oder, aus mitgliedschaftstheoretischer Sicht, Mitglied und Nicht-Mitglied ist. Die vorausgesetzte Unterscheidung, die sich nicht selbst bezeichnet, sondern ihren Gegenstand, kann deshalb auch bei weiteren Aufstufungen nicht mehr eingeholt, sie kann immer wieder nur vorausgesetzt werden. Insofern ist „die Funktion der Funktion“, im Unterschied zu Luhmanns Annahme, auch nicht der Eigenwert des Systems, sondern die Thematisierung einer Unterscheidung, die nur von der nicht hintergehbaren Selbstreferenz aus vorgenommen werden kann.

*4. Folgerung für die Systemtheorie.* Die mehrstufige Kybernetik hat weitgehende Folgen für die Systemtheorie, die wir erst abzuschätzen lernen. Erkennbar ist aber, dass, wenn die Beobachtung von Beobachtung für die Theoriebildung grundlegend ist, auch immer anders beobachtet werden kann. Diese Rolle hatte man dem Teufel zugesprochen, der den christlichen Schöpfergott beobachtet. Das hat er in der überlieferten Legende mit einem hohen Preis bezahlt. Auch dann, wenn wir von dieser Metaerzählung Abschied genommen haben, werden wir die Beobachtung von Beobachtung nicht mehr los, es sei denn, wir verzichten auf die Einsicht in die Selbstkonstitution sozialer Systeme. Auf der Beobachtung der Kybernetik dritter Stufe ist die Beobachtung zweiter Stufe operativ latent. Für die Soziologie heißt das, dass die Entscheidung über Mitgliedschaft selbst kontingent ist und auch anders ausfallen kann. Die Soziologie kann dadurch ihre Beobachtungsposition thematisieren. Sie ist eine Beobachtung und Theoriebildung im funktional differenzierten Gesellschaftssystem. Es ist aber nicht als eine regionale Differenzierung zu reinterpretieren.

Auf der *dritten* Stufe wird die Gesellschafts- auf die Evolutionstheorie umgestellt. Sie führt zu dem Folgeproblem, dass der Beobachter nicht beobachten kann, wie er selbst beobachtet. Er kann nur seine gebrauchten Unterscheidungen am Leitfaden des Ausdrucksreichtums der vorausgesetzten Sprache thematisieren. Auf der dritten Stufe der Soziologie der Mitgliedschaft wird keine hinter der Welt liegende Realität erkannt wird, sondern wir erkennen die evolutionäre Variation, Selektion und Restabilisierung (Retention) von Mitgliedschaftsbedingungen, die selbst kontingent sind und die sich strukturelle Evolution verdankt. Auf dieser Ebene vereinheitlichen wir System-, Gesellschafts- und Evolutionstheorie unter dem Gesichtspunkt der strukturellen Evolution der Mitgliedschaft oder des Mitgliedschaftscodes und seiner Interpretation. Wir erkennen, dass Evolution Strukturänderungen herbeiführt, die ihrerseits Beschränkungen für weitere Operationen sind, und dass die Strukturbildung die Wahrscheinlichkeit der differenziellen Selektion unterschiedliche Anschlüsse und Folgezustände festlegt. Erst auf dieser Stufe ist systematisierbar, dass die System-Umwelt-Differenzierung kein Ergebnis einer natürlichen Auslese ist, sondern eine systeminterne Operation. Evolution ist nicht finalisierbar, sie ist transhuman und hat keinen Endzustand. Sie ist eine systeminterne Operation, für die sich ihre Restabilisierung in der Zeit stellt. Dieses Problem ist nicht durch Wissen, Planung, Systemrationalität und Organisation zu beseitigen. Insofern führt uns die dritte Stufe durch die Vereinheitlichung von System-, Gesellschafts- und Evolutionstheorie zur *Soziologie der Soziologie als eine Soziologie der Soziologie der Mitgliedschaft*.

Wir sollten davon ausgehen, dass die Zukunft nicht zu erkennen ist und dass unsere Unterscheidung für künftige Generationen keine große Relevanz haben. Das ist schon trivialer Weise so, da die Differenz zwischen gegenwärtiger Zukunft und zukünftiger Gegenwart nicht zu negieren ist. Damit stellt sich von Generation zu Generation das Anschlussproblem der Kommunikation der soziologischen Theorie. Es gibt keine in die Zukunft projizierten Endzustand von theoretischen Überzeugungen und keine kontinuierliche Akkumulation von Wissen. Die vorhandenen Plausibilitäten in der Generationsabfolge schließen nicht bruchlos aneinander an. Erreichte Einsichten gehen deshalb zwangsläufig auch verloren. Insofern ist das Überleben von soziologischen Theorien der sozio-strukturellen Semantik, der Evolution und der Systemgeschichte anheim zu stellen.

### (c) Selbstimplikation

*1. Paradoxieproblem.* Luhmann hat für die soziologische Theoriebildung das Verdienst, das Paradoxie-/Antinomienproblem in die Theorie sozialer System eingearbeitet zu haben. Er führt es nicht semantisch, am Beispiel der mengentheoretischen Antinomie Russells, sondern beobachtungstheoretisch ein, da sich aus seiner Sicht die Paradoxie des Anfangs erst für einen Beobachter als ein Problem stellt. Es geht ihm dabei um einen erkenntnistheoretischen Anfang (Beobachtung), der sich selbst voraussetzt, somit um die selbstimplikative Struktur des Unterscheidens.<sup>209</sup> Paradoxien sind demnach „nichts anderes als Darstellungen der Welt in der Form der Selbstblockierung des Beobachtens“.<sup>210</sup> Für die Systemtheorie folgert Luhmann daraus die Unmöglichkeit der „vollständigen Selbstbeobachtung eines Systems“.<sup>211</sup> Die Theorie sozialer Systeme wird deshalb von der Ebene einer Kybernetik zweiter Ordnung aus eingeführt, d. h. der Beobachtung von Beobachtung, der Unterscheidung von Unterscheidungen, die diesem Umstand gerecht werden soll. Auf dieser Stufe wird die Unterscheidung der System-Umwelt Differenz thematisch. Bei diesem Anschnitt der Systematisierung unserer Wirklichkeitserkenntnis wird aus seiner Sicht ein Umbau der Erkenntnistheorie und Ontologie eingeleitet.

Anzumerken ist dazu, dass das Paradoxie-/Antinomienproblem auch überschätzt wird. Die mengentheoretischen Antinomien können in einer konstruktiven Mengentheorie als gelöst gelten. Ein anderer Punkt ist, dass die durch Tarski eingeführte Antinomie des Lügners auch überschätzt wird. Die selbstreferenziellen/-reflektiven Sprechakten, z. B. „ich spreche griechisch“ lösen keine Antinomien (Paradoxien) aus. Das Problem des Ansatzes von Tarski ist, dass er Wahrheit/Falschheit auf eine Sprache relativiert. Es ist jedoch die Wahrheits-/Falschheitszuschreibung von den Wahrheitsträgern/propositionalen Gehalten/Propositionen zu unterscheiden. Sätze sind selbst leer, und die Zuschreibung von Wahrheits-

209 Luhmann, Die Kunst der Gesellschaft (FN 205), S. 57.

210 Ebenda, S. 191.

211 Luhmann, Die operative Geschlossenheit psychischer und sozialer Systeme, S. 34, in: ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 6 (FN 188).

werten gibt ihnen keinen Inhalt. Das Paradoxieproblem stellt sich für die Auszeichnung des soziologischen Grundbereichs insofern nicht so ohne weiteres. Es macht aber Sinn von „paradox“ und „Paradoxien“ im Sinne von gegenläufigen Prozessen zu sprechen und daran die soziologische Beobachtung zu orientieren. Unter Logikern, Semantikern und Philosophen werden sich vermutlich die meisten Kollegen der Auffassung Quines anschließen, dass die Rede von Antinomie/Paradoxie auf logische Bewertungen einzuschränken ist. Insofern wären/sind Selbstimplikationen auch nicht paradox. Das schließt Kleists „Jedes ausgesprochene Wort erzeugt sein Gegensinn“ nicht aus. Negationen, aber auch die (sprachliche) Rede, können Kommunikation aber nicht restabilisieren. Der Sachverhalt und sein sprachlicher Ausdruck „Ich fühle von mir selbst, dass ich unglücklich bin, was auch immer“ ist nicht paradox. Er enthält keinen logischen Widerspruch. Ein anderer Punkt ist, dass Widerspruch die Kommunikationen nicht restabilisieren und den Erfolg kommunikativer Absichten gewährleisten. In Bezug auf kommunikative Intentionen ist Luhmanns Kommunikationstheorie zu korrigieren, da er davon ausgeht, Absichten, Intentionalität und Sprachlichkeit aus der Definition des Kommunikationsbegriffs auszuschließen und sie durch die Unterscheidung von Information und Mitteilung als Differenzbewusstsein zu ersetzen. Verstehen von kommunikativen Akten ist nicht dadurch zu gewährleisten.

2. *Selbstimplikation.* Die mehrstufige Kybernetik führt uns zu einem grundlegenden erkenntnistheoretischen Problem, das der *Selbstimplikation*. Jede Erkenntnis, auch die Erkenntnisse höherer Stufe, finden in der Welt statt, jede Erforschung von sozialen Systemen und von Gesellschaft findet in sozialen Systemen und in der Gesellschaft statt. Das Problem lässt sich nicht durch genetische Analysen beheben, da es dabei erhalten bleibt, da es keinen beobachterfreien Anfang gibt. Dieses Problem spiegelt sich in dem syntaktischen und semantischen Aufbau der Sprachstufung, da es keine letzte Sprachstufe gibt. Das unendliche „Und-so-weiter“ der Progression ist in seinen Durchlaufen eine unbestimmte Unendlichkeit. Diese Unbestimmtheit wiederholt sich auf jeder Sprachstufe. Darin spiegelt sich aber auch die System-Umwelt-Relation, da die möglichen Welten, die wir auf den Sprachstufen erkennen, von dem Ausdrucksreichtum unserer verwendeten Sprache abhängen. Die Unbestimmtheit schließt aber ihrerseits Selektion nicht aus. Die Unbestimmtheit der Welt, die wir durch die höheren Sprachstufen erkennen, lässt sich auf die System-Umwelt-Relation und auf die gesellschaftliche Evolution übertragen. In der Neuzeit wird durch Technisierung der Dinge, Ereignisse und Vorgänge die Disponibilität der Welt durch die Einteilung von Dingen nach Gattungsmerkmalen als ihre Substanz unplausibel. Die semantisch-ontologische Interpretation von logischen Unterscheidungen bricht zusammen. Dadurch wird die Einzigkeit der Welt *reflexiv* i. S. der Modalisierung der Zugangsweisen zu ihr als ein selbstimplikativer Zugang. Das darf nicht psychologisch beschrieben werden. Sie erfordert auch kein extramundanes Subjekt, sondern die Einsicht in die Entsubstanzialisierung der Ontologie unserer logischen Unterscheidungen und ihrer sprachlichen Interpretation, die wir objektsprachlich naiv unterstellen. Die Modalisierung ist deshalb selbstimplikative, da wir bei der Festlegung des Verhältnis von Sprache und Welt eine Sprache mit einem bestimmten Ausdrucksreichtum voraussetzen und sie gebrauchen.

Sie enthält unsere naive Ontologie. Diese Ontologie ist auf keiner Sprachstufe negierbar, sondern jede Sprachstufe setzt sie voraus.

3. *Weltbezüge*. Gehen wir von einer wissenssoziologischen Zugangsweise dieser veränderten Denkvoraussetzung aus, so korreliert dem selbstimplikativen Zugang die Differenzordnung des funktional differenzierten Gesellschaftssystems. Damit verändert sich aber die Aufgabenstellung der Gesellschaftstheorie, da sie in der Abstimmung mit der Evolutionstheorie Veränderungen der Weltbezüge thematisiert.

*Sachdimension:*

In der *Sachdimension* thematisiert sie die Dichotomisierung der Welt in zwei *Unendlichkeiten*, die Unendlichkeit der Welt und die Unabgeschlossenheit der Sprachstufung. Jedes System hat somit eine Innen-außen-Differenzierung sowohl im Hinblick auf sich selbst als auch auf die sie umgebenden Systeme in seiner Umwelt. Das Problem der Grenzzidentifikation kann dadurch entdramatisiert werden, wenn wir beobachten, wie das System seine eigene Grenzerhaltung handhabt. Das setzt einen Beobachter voraus. Angesprochen ist damit die Selbstbeobachtung der Mitgliedschaftssysteme.

*Sozialdimension:*

In der *Sozialdimension* thematisiert sie die Reduplizierung in der Sachdimension. Die Mitgliedschaftspositionen der Zuschreibungsinstanzen Ego-alter reproduzieren sich als eine durch die Innen-außen-Differenzierung bestimmte Zuschreibungen. Durch ihren jeweiligen Hintergrund können sie ihre Zuschreibungen und Kommunikationen restabilisieren oder nicht, die Kommunikation kann zusammenbrechen oder sie kommt erst gar nicht zustande. Angesprochen ist damit das Problem des Anderen und die Nichtnegierbarkeit des eigenen und fremden Leibes. Daraus ist der Kommunikationsbegriff einzustellen.

*Zeitdimension:*

In der *Zeitdimension* finden wir zu den beiden Unendlichkeiten und der Innen-außen-Differenzierung eine Parallele in der *Vergangenheit-Zukunft-Unterscheidung*. Die vergangene und künftige Gegenwart sind Gegenwarten, da sie in der Gegenwart mitgegeben sind und eigene Vergangenheiten und Zukünfte haben. Die *Zeitdimension* übergreift die *Sach-* und *Sozialdimension*, da sich alle sozialen Systeme in der Zeit zu restabilisieren haben. Das erfordert entsprechende Bindemedien der Kommunikation und der Mitgliedschaftsordnungen. Die Zeitdimension kann auch nicht negiert werden. Weltzeit ist nicht knapp, sondern sie wird durch Systemzeiten knapp gemacht.

Mit der Analyse differenzieller Selektivität des Weltbezugs gehen wir bereits unausgesprochen zu der Theorie sozialer Systeme als Mitgliedschaftssysteme über, d. h. der Beobachtung, Beschreibung, Thematisierung der „Entscheidung“ der Entscheidung über Mitgliedschaft. Dadurch wird die Ebene der Selbstbeobachtung sozialer Systeme eingerichtet.

4. *Symbol und Symbolismus*. Im Rückblick kommt man nicht umhin, festzustellen, dass es nicht an Symboltheorien fehlt, z. B. Mead, Parsons, Cassirer, Durkheim, Morris, Sapir, Searle und Goodman. Wir verfügen aber über keinen wirklich handhabbaren Ansatz. Mit einem Symbolismus wird durchaus Unterschiedliches klassifiziert, z. B. Sprechakte, Texte, Poesie und Notationen. Anzumerken ist dazu, dass die unterschiedlichen Ansätze auch von bestimmten Sprach- und Zeichentheorien abhängen. Wenn wir als Notlösung davon ausgehen, dass es unterschiedliche Typen von Symbolen und ihrer Funktionen gibt, so hat man noch nicht die Frage nach dem analytischen Bezugsrahmen solcher Typen beantwortet.

Luhmann fasst die selbstreferenziellen Operationen von Sinn als symbolische Generalisierung. Symbol/symbolisch bezieht sich dabei auf das Medium der Einheitsbildung bzw. der Unifikation. Diabolisch ist die Unterbrechung dieser Einheit. An dem Problem der Unterscheidung zwischen Einheit und Vielheit und der Pseudodialektik in Platons Parmenides Dialog hat sich die europäische Philosophie zu tote gedacht. Sie ist als die Universaliendebatte überliefert. Sie wirkte sich bis in den Deutschen Idealismus aus und wurde in der analytischen Philosophie erneut bearbeitet, z. B. durch die Einführung von Tropen, welche die Instanziierung von Universalien abzulösen beansprucht. Die Frage stellte sich nach der Seinsweise von allgemeinen Begriffen, die in der abendländischen Philosophie ontologisch formuliert wurde. Das Eine bezeichnet das Allgemeine (Eidos). Ist das Eine im Vielen, so wird es ontologisch vervielfältigt. Die Denkvoraussetzung, dass das Eine einen Vorrang vor der Gleichheit der Einzelnen hat, wurde nicht negiert. Das Problem wurde in der analytischen Philosophie als das Problem des Status der Eigenschaften, der abstrakt singulären Terme, z. B. die Rote, im Unterschied zu den konkret allgemeinen Termen, z. B. „... ist rot“ wieder entdeckt, aber keiner Problemlösung zugeführt. In dieser Situation kann es nur darum gehen, welche Option man in der Semantik als Arbeitshypothese für fruchtbar hält und wie hoch der Preis im Hinblick auf die Ergebnisse ist, den man zu entrichten hat. Generell gilt, dass man nicht nur in der Philosophie, sondern auch in den Einzelwissenschaften, nichts umsonst bekommt. Das können wir von W. K. Essler lernen. Festhalten können wir rückblickend, dass ein Nominalismus und seiner Stärke als Kritik, nicht das letzte Wort haben kann. Das hat die Kritik z. B. an Quine und Goodman belegt. Es geht somit um den ontologischen Status des Gleichen und wie man das auch ausdrückt, „seiner Seinsart“. Es wurde immer wieder das Argument vom „dritten Menschen“ (Aristoteles) überliefert. Es wurde gegen dieses Argument eingewandt, dass es keines Dritten bedarf, wenn Einzelne feststellbar gleich sind, z. B. dieselbe Farbe, Länge oder Gewicht haben. Eine Arbeitshypothese könnte sein, empirische Verallgemeinerungen von der Zuordnung von Kategorien zu unterscheiden.

In der wohlwollenden Interpretation ist es Luhmanns Verdienst, im Anschluss an Maturana und Varela, die Platzierung des Beobachters und den blinden Fleck der Beobachtung in die soziologische Theorie eingeführt zu haben. Die Setzung der Unterscheidung zwischen Einem und Vielem setzt einen Beobachter voraus, der eine Einheit nur als Differenz beobachten kann. D. h. aus seiner Sicht jedoch, dass die unmarkierte Einheit der Referenz (das Bezeichnete) nur als Differenz zu beobachten ist. Die Rolle hat man in der christlichen Tradition dem Teufel zugeschrieben, der Gott beobachtet. Das konnte nicht gut gehen und



ist als die Geschichte des gefallenen Engels überliefert. Eine Generalisierung ist ein „Kürzel mit hoher Unabhängigkeit gegen die Art und Weise ihres Zustandekommens“.<sup>212</sup> Die Generalisierung ist im Unterschied dazu die operative Behandlung einer Vielheit. Vereinfacht gesagt, wird eine Mehrheit einer Vielheit zugeordnet und damit symbolisiert. Genau diese Fassung führt zu der Unterscheidung zwischen einer symbolischen von einer operativen Ebene und somit zu einem selbstreferenziellen Operieren und ihrer Beobachtung. Insofern nimmt Luhmann keine Autonomie der Symbolsysteme in seiner Systemtheorie an. Das betrifft das Problem der Koppelung von Bewusstsein, Sprache und Kommunikation. Seine Zielsetzung geht dahin, den Begriff des Zeichens durch die Selbstreferenz von Sinn zu ersetzen. Wenn aktuell erlebter Sinn für die Mitglieder sozialer Systeme wieder verfügbar sein soll, so erfordert dies eine Generalisierung. Durch symbolische Generalisierung ist Sinn erst für weiteres Erleben verfügbar. Die phänomenologische Soziologie hat dieses Problem als Typisierung i. S. einer Appräsentation (Husserl) thematisiert. Sprache ist deshalb auch kein System, sie ist auch nicht nur Mittel der Kommunikation, sie hat keine Umwelt, sondern ihre Funktion wird von Luhmann als eine Generalisierung von Sinn als Verweisung durch Symbole beschrieben.<sup>213</sup> Er hat herausgestellt, dass Symbolisches und Diabolisches immer zusammenbestehen. Diabolisch ist das Auflösende, die Setzung der Differenz. Die von ihm vorgeschlagenen Unterscheidungen führen viele Unklarheiten mit, da er die Selbstreferenz von Sinn der Zeichenfunktion vorordnet. Angesprochen sind damit auch Probleme der logischen Form von symbolischen Repräsentationen, erkenntnistheoretische Fragen und der vorausgesetzten Ontologie. Das kann an dieser Stelle nicht vertieft werden. Es sind aber einige Anmerkungen über die Probleme von Symboltheorien zu empfehlen.

Das Problem der Symboltheorie ist noch ein ganz anderes, da dieser angesprochene Zusammenhang erst dann erkennbar ist, wenn man für die entsprechenden Klassifikationen symbolische Stellvertreter hat, z. B. Existenz- und Allquantoren. Sofern wir keine Stellvertreter haben, können wir keine Klassifikationen und Operationen durchführen. Das gilt auch für die in der Informatik verwendeten formalen Sprachen, die von einem Startsymbol ausgehen. Dabei brauchen wir nicht auszuschließen, dass es kognitive Operationen in den mentalen Sprachen gibt. Wir brauchen auch nicht zu behaupten, dass es keine private Sprache gibt. Die Wiederanwendung von Operationen als Unterscheidungen setzt voraus, dass die Operation verallgemeinerbar und selbstreflexiv ist, d. h., sie ist auf sich selbst anwendbar und bewährt sich für Problemlösungen. Die Verallgemeinerbarkeit betrifft den Problembezug und die Suche nach funktionalen Äquivalenten. Dabei ist unterstellt, dass der vorausgesetzte Grundbereich der Anwendung der Operation nicht leer ist. Das ist zugleich die Stelle, an der die sozialen Erwartungen einzuführen sind.<sup>214</sup> Der Grundbereich sozialer Systeme wird deshalb durch Verhaltenserwartungen seiner Mitglieder und durch Mitgliedschafts- und Teilnahmebedingungen festgelegt. Das Verfügen

---

212 Luhmann, Soziale Systeme (FN 27), 135ff.

213 Ebenda, S. 138.

214 Ebenda, S. 139.

über eine Sprache und die damit gewährleistete Erreichbarkeit von Adressaten stellt aber noch nicht den Erfolg von beabsichtigten Kommunikationen sicher. Zudem ist die gesamte mündliche Tradition und die nicht literarische Gesellschaften mit dem Problem belastet, dass sie über keine eigenständige Bearbeitung von Wissens-, Wahrheitsfragen und Kommunikationsrationalitäten, aber auch über keine Erfolgsmedien verfügen, z. B. Geld, Macht und Argumente. Ein besonders abschreckende Beispiele sind die Religionsgeschichte und die Legenden die sich damit verbinden, z. B. können wir nicht etwas über den Urbuddhismus kennen, da die Verschriftung erst viel später nach dem Tod Buddhas vorgenommen wurde. Über seine Verbreitung und Erfolg bedarf man besonderer Erklärungsstrategien. Er ist zudem eine sehr unwahrscheinliche Religion.

Was könnte ein etwas einfacher zu handhabender Ansatz in der Symboltheorie sein?

Symbolisierung setzt eine illokutiv und propositional differenzierte Sprache voraus. Einen handhabenden Ansatz der Beziehung von illokutiv und propositional differenzierten Sprachen und Symbolisierung hat Searle vorgelegt.<sup>215</sup> Symbolisierungen haben bestimmte Erfüllungsbedingungen. Die illokutiven Typen sind die konstativen (darstellenden), regulativen (mitteilenden) und expressiven Sprechhandlungen. Die illokutiven Bestandteile von Sprechhandlungen sind die Handlungen des Behauptens, Fragens, Versprechens, Deklarierens ..., die expressiven Bestandteile sind Erlebnissätze, wie z. B. „Ich wünsche/fürchte \_\_, dass \_\_“, und der propositionaler Bestandteil ist der in dem Aussagesatz nominalisierte propositionaler Gehalt „dass p“.<sup>216</sup> Davon sind wiederum die Erlebnisse zu unterscheiden.

Sofern wir ein *x* dazu verwenden, ein *y* darzustellen, mitzuteilen oder auszudrücken, so ist diese Verwendung symbolisch. Symbolisierung und symbolische Generalisierung setzt das Wiedererkennen von etwas voraus. Sie betrifft die Indikation der Symbolindikation. Symbolisierung heißt, dass das, was sie leistet, z. B. die Markierung einer Grenze, sie selbst ist, z. B. der Grenzstein symbolisiert und exemplifiziert nicht nur die Grenze, er ist die Grenze. Ein Zeichen bezeichnet somit seine eigene Funktion mit, z. B. eine Grenze zu ziehen. „Seine eigene Funktion“ heißt: Die Funktion ist selbstreferenziell, da das Zeichen die Einheit von Bezeichnendem und Bezeichnetem – somit der Zeichenfunktion – darstellt, mitteilt und ausdrückt. Das setzt die Zeichenfunktion voraus. Der Stein als Gegenstand hat aber kein physisches Merkmal, eine Grenze zu sein. Das gilt unabhängig davon, dass er sich in seiner physischen Beschaffenheit als ein Grenzstein besonders gut eignet. In der Unterscheidung (Differenz), z. B. der beiden Seiten der Grenze, setzt eine Einheit derart voraus, dass sie nicht die Grenze symbolisiert, sondern als z. B. die Identität des Grenzverlaufs die Grenze ist. Insofern haben alle Symbolisierungen Erfüllungsbedingungen, die sie auch nicht-sprachlich darstellen, mitteilen oder ausdrücken. Das können auch Bilder sein. Von dort aus lässt sich auch das Problem der Metapher besser fassen, da

215 Searle, Geist, Sprache und Gesellschaft, Frankfurt a. M./Berlin 1998, über Symbolisierung S. 183-185.

216 Die Analyse von propositionalen Gehalten erfordert die Unterscheidung zwischen geschlossenen und offenen Propositionen, vgl. dazu Preyer, Donald Davidson's Philosophy. From Radical Interpretation to Radical Contextualism, Frankfurt a. M. 2011 (zweite Auflage), S. 292-297.

z. B. ein bestimmter *Rotadruck* „feurig“ darstellt. Die Ausdrucksqualität der Farbe ist dabei nicht psychologisch zu interpretieren. Das schließt es nicht aus, dass z. B. Farben unterschiedliche Sachverhalte mitteilen können, z. B. die Farbe „weiß“ mag für Unschuld, sie kann aber auch, so wie in China, den „Tod“ darstellen. Das Unterschiedene und die Einheit gehören somit zusammen. Sie ist somit eine Statusfunktion, dessen Indikation ein Beobachter (Interpreten) voraussetzt. Das Bezeichnende stellt somit das Bezeichnete dar, teilt es mit und/oder drückt es aus. Insgesamt ist dazu noch anzumerken, dass die Voraussetzungen der Interpretation und damit des Verständnisses sehr anspruchsvoll und reichhaltig sein können, z. B. professionelle Interpretation, Sozialisation der Interpreten und Systemmitgliedschaften unterschiedlicher Art.

Die Beziehung zwischen sprachlichem Mittel und der Kommunikation von Statusfunktionen bei nicht illokutiv und propositional differenzierten Sprachen kann derart bestimmt werden:

... in Kulturen, in denen sich keine ausgewachsene (illokutiv-propositional differenzierte d. V.) Sprache entwickelt hat, (kann es) Statusfunktionen geben. In solchen Fällen wird das X-Ding selbst dazu verwendet, den Y-Status zu repräsentieren. Und nun kommt der entscheidende Punkt: Soweit wir das X-Ding dazu verwenden, den Y-Status zu repräsentieren, verwenden wir es symbolisch, verwenden wir es als ein sprachliches Mittel.<sup>217</sup>

Das verweist auf die Negationspielräume und auf entsprechende Limitationalitäten in der Beziehung zwischen dem Mentalen (Bewusstsein) – Sprache – Sozialem und dem Rest der Welt. Wir können das auch so ausdrücken, die Setzung der Negation. Die Unterscheidung zwischen der symbolischen und der operativen/prozessualen Ebene können wir in die Mitgliedschaftstheorie derart einsetzen, wenn wir im Anschluss an Searle die Unterscheidung zwischen der Statusfunktion der Mitgliedschaft und ihrer Indikation berücksichtigen. Die Statusfunktionsindikatoren der Mitgliedschaftsentscheidung können z. B. Abzeichen, Hausordnungen, Dokumente und Pässe sein. Searle hebt hervor, dass diese Indikatoren Erfüllungsbedingungen haben, die Sprechakte implizieren, z. B. „Ich gehöre zu xy“, „Ich bin ein Beamter“ oder „Ich bin ein Franzose“.

#### **(d) Relevanz der Systemtheorie**

*1. Bedeutung.* Die folgenden Einsichten der Systemtheorie Luhmanns sind für die weitere soziologische Theoriebildung ernst zu nehmen:

*Kybernetik:*

Luhmann hat seine Theorie sozialer Systeme im Fortgang an von Foersters Modell der nicht trivialen Maschinen und der zweistufigen Kybernetik orientiert. Damit geht einher,

---

217 Searle, Geist, Sprache und Gesellschaft (FN 215), S. 184.

dass der Beobachter mit zum Gegenstandsbereich der Soziologie gehört. Insofern gibt es keinen Beobachtungsstandpunkt der Systematisierung des soziologischen Gegenstandsreichs außerhalb der gesellschaftlichen Kommunikation. Damit geht einher, dass es keinen allwissenden Beobachter geben kann: Wir können auch immer anders Beobachten. Diese Variation ist kein radikaler Konstruktivismus, da jede Beobachtung einen nicht-leeren Objektbereich voraussetzt. Die sozialen Systeme, auch Bewusstseins-, organische – und Verhaltenssysteme, sind nach diesem Ansatz nicht-triviale Maschinen. Solche Systeme verhalten sich insofern geschichtsabhängig, da sie durch frühere interne Zustände determiniert sind, die den Output zusammen mit dem Input bestimmen.

#### *Selbstkonstitution:*

Luhmanns Ansatz ist dahin gehend relevant, da er die Autonomie des Sozialen durch die Selbstkonstitution/Selbstselektion der sozialen Systeme begründet. In ihrer selbstreferenziellen Operation, durch die sie sich in der Zeit fortlaufend zu reproduzieren haben, lassen sie nur ihre eigenen Bestandteile zu. Das betrifft ihre Strukturbildung, die Elementarereignisse und ihre Anschlussfähigkeit. Die Selbstkonstitution sozialer Systeme besagt somit, dass sie die Unterscheidung von System und Umwelt im System als Leitdifferenz und zur Informationserzeugung hervorbringen. Die Umwelt sozialer Systeme als ökologische Bedingung ist dafür eine notwendige Bedingung. Das bedeutet somit, dass es kein System ohne eine Umwelt geben kann. Soziale Systeme haben somit keine psychischen und neuronalen Systeme zu ihren Bestandteilen. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang auch Ashbys „essential variables“ sozialer Systeme. Die co-evolutive Emergenz und Reproduktion von sozialen Systemen ist davon abhängig, dass sie Instanzen der Selbst- und Fremdzuschreibung hervorbringen. Es sind die Grundbestandteile von sozialen Systemen Mitgliedschaften (-sbedingungen) und die Grundereignisse sind die Entscheidungen über Mitgliedschaft. Beides gibt es nicht in der Umwelt von sozialen Systemen. Neurophysiologischer Ereignisse, Bewusstseins und physikalischen Ereignissen sind keine Bestandteile von sozialen Systemen.

#### *Zeitdimension:*

Im Anschluss an Husserls Phänomenologie des Zeitbewusstseins hat Luhmann die Zeitdimension als einen wirklich neuen Gesichtspunkt in die Theorie sozialer Systeme eingebracht. Von dort aus stellen sich die Probleme der Stabilisierung sozialer Systeme und das Problem der sozialen Ordnung, wie es z. B. Parsons im Anschluss an Hobbes in die Soziologie eingeführt hat, theoretisch grundlegend anders. Die soziale Ordnung von sozialen Systemen kann nicht mehr, wie z. B. in der Soziologie Parsons, durch die normative Kultur erklärt werden, sondern es geht dabei um die Wahrscheinlichkeit des Unwahrscheinlichen. Das Problem der sozialen Ordnung ist deshalb zu temporalisieren und auf die Differenztheorie der Inklusions-/Exklusionsordnung umzustellen.

*Medien:*

Zu Luhmanns Ansatz gehört die Annahme, dass die Verbreitungs- und Kommunikationsmedien an den Bruchstellen des kommunikativen Geschehens entstehen. Das könnte man in einer differenzierten Interpretation mit Parsons Handlungs- und Systemtheorie abstimmen. Man sollte den Vergleich nicht überspannen, da die beiden Ansätze einen unterschiedlichen Aufbau haben. Die Differenzierung und die Funktion der Kommunikationsmedien werden theoretisch an die Funktionsdifferenzierung von Gesellschaft, Organisation und Interaktion angeschlossen, welche die Logik der Perfektion beendet. Die Gesellschaftstheorie lässt sich dann nicht mehr an dem Modell des Primats nur eines Teilsystems orientieren, d. h. aber, es gibt keine Perfektion von Gesellschaft mehr. Weder Frieden, Gerechtigkeit, noch wirtschaftlicher Erfolg sind dazu geeignet Gesellschaft zu perfektionieren. Insofern führt auch die soziale Evolution nicht zu einem Ende der Geschichte, sondern die Evolutionstheorie kann nur rückblickend irreversible Strukturmerkmale des Gesellschaftssystems beschreiben. Hierbei geht der Theorieansatz über die klassische Theorie der Austauschmedien von Parsons hinaus, obwohl Luhmann an seine Analyse von doppelter Kontingenz anschließt.

*Technik:*

Es ist vor allem herauszustellen, dass Luhmann auf das Erfordernis eines neutralen Technikbegriffs hingewiesen hat. Wir benötigen „einen weiter gefassten Begriff von Technik, der nicht ausschließlich auf Berechenbarkeit und auf Rationalität in diesem engeren Verständnis abstellt“<sup>218</sup>. Das uns bekannte Unbehagen an der Technik ist sicherlich auch daraus zu erklären, dass sie geschichtlich in einer Gesellschaft verbreitet wurde, die darauf nicht strukturell und semantisch vorbereitet war. Das betrifft auch die mentalen Dispositionen ihrer Mitglieder. Die Umorientierung, die diesbezüglich ansteht, läuft darauf hinaus, dass sich die älteren Technikbegriffe, die als Gegenbegriff zu Technik auf Natur, Geist und Mensch abstellen, überlebt haben und keine neuen Einsichten befördern. Das gilt auch für den Technikbegriff, der uns durch Heidegger (Gestell) und Gehlen (Organersatz) geläufig ist.

*Schrift:*

Ein weiterer Punkt betrifft Luhmanns Hervorhebung der sozialstrukturellen Auswirkung der Schrift. Mit der Schrift als Verbreitungsmedium geht eine Entkoppelung von Kommunikation und Interaktion einher, da für Kommunikation durch dieses Medium Anwesenheit nicht mehr erforderlich ist. Mitteilende und Verstehende müssen nicht mehr gleichzeitig anwesend sein, und es vollzieht sich dadurch „eine *Desynchronisation der Kommunikation selbst*“.<sup>219</sup> Die soziokulturelle Signifikanz von Schrift für die sozialstrukturellen Veränderungen wurde bereits von Parsons hervorgehoben.<sup>220</sup> Luhmanns bindet

---

218 Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft (FN 41), S. 523-24.

219 Ebenda, S. 821.

220 Parsons, *Societies. Evolutionary and Comparative Perspectives*, Englewood Cliffs 1966, 26-27.  
„Written language, the focus of the fateful development out of primitiveness, increases the basic

in seiner Wissenssoziologie die Selektion des überlieferungswürdigen Ideenguts an die sozialstrukturelle Semantik, welche die Überlieferung und das Absterben von semantischen Traditionen mit Plausibilitäten versorgt.

*Existenz sozialer Systeme:*

Es ist aber auch noch ein anderer Punkt anzusprechen. Man hat immer wieder die Frage gestellt „Gibt es soziale Systeme?“. Die Frage führt selbst eine Unklarheit mit sich, da sie nahe legt, Existenz sei eine Eigenschaft von Gegenständen, das heißt, wir könnten sie darauf untersuchen, ob ihnen die Eigenschaft der Existenz zukommt oder nicht. Philosophen, Logiker und Semantiker stimmen mit Frege und Russell dahin gehend überein, dass dies nicht der Fall ist, sondern Existenz ist eine Eigenschaft der Satzfunktion. Das hat, mit einer Reinigung von Russells Metaphysik des logischen Atomismus und der Zurückweisung von Eigenschaften und Propositionen, z. B. auch Quine akzeptiert. Die Einsicht geht auf Kant zurück, da für ihn Sein kein reales Prädikat ist. Von einer Existenzpräsupposition sozialer Systeme können wir in der soziologischen Theorie deshalb ausgehen, wenn die Situation vorliegt, in der über Mitgliedschaft entschieden wird. Diese Entscheidung setzt einen sozialen Grundbereich voraus, in dem sie Geltung hat und erwartet wird. Unter dieser Voraussetzung können wir sogar noch einen Schritt weiter gehen: Soziale Systeme sind unter dieser Voraussetzung auch beobachtbar. Vorausgesetzt ist dabei eine Interpretationssystematisierung.

2. *Codebegriff.* Auf ein terminologisches und sachliches Problem möchte ich noch hinweisen. Es spricht nichts dagegen, den Begriff der Operation annäherungsweise im Sinne Luhmanns zu verwenden.<sup>221</sup> Für die Theorie selbstreferenzieller Systeme sind Beobachtung und Operation als Unterscheidung die Grundbegriffe, die in der Kybernetik erster, zweiter und höherer Stufe thematisiert werden. Operation ist für ihn eine augenblickliche und nichtwiederholbare Unterscheidungshandlung als ein Ereignis, die immer rekursiv verfährt. Operationen setzen sich deshalb selbst voraus und können immer nur an sich selbst anschließen. In diesem allgemeinen Sinne sind auch alle Handlungen und Kommunikationen Operationen, da es eine einmalige Handlung und Kommunikation nicht geben kann. Der zweite Punkt betrifft die Unterscheidung zwischen Code und Programm (Operationalisierung). Es ist hervorzuheben, dass die Angabe von Funktionen für die Analyse von sozialen Systemen und ihren Teilsystemen nicht ausreicht, damit in sozialen

---

differentiation between the social and the cultural system and vastly extends the range and poser of the latter. The principal symbolic contents of a culture can, with writing, be embodied in forms which are independent of concrete interaction context“ S. 26.

221 Zum Codebegriff am Beispiel der Anwendung auf das Recht Luhmann, Das Recht der Gesellschaft (FN 184), S. 165-213, zu Code und Programmierung S. 190-94, zur Paradoxie der Selbstanwendung des Codes S. 207, zu Konditionalprogrammen S. 195-99, zum Zweckbegriff 199-201, zum Codebegriff Preyer, System-, Medien- und Evolutionstheorie. Zu Niklas Luhmanns Ansatz, S. 317-19, in: Preyer, Peter, Ulf (Hrsg.), Protozoziologie im Kontext (FN 3),

Systemen mit der Entscheidung über Mitgliedschaft und anderen Systemcodes umgegangen werden kann. Es bedarf eines binären Codes (Codierung), um über Mitgliedschaft entscheiden zu können. Das mag evolutionär nicht selbstverständlich sein, sondern erklärt sich durch die der Mitgliedschaft zukommende Leistung, eine Innen-Außendifferenzierung hervorzubringen. Die Wahl des Codebegriffs für die Analyse von Strukturen von sozialen Systemen ist deshalb zu empfehlen, da er nicht an die Rechtfertigung von Mitgliedschaft anschließt. Der binäre Code selbst enthält aber keine Anweisung über die Abstimmung (Anpassung) eines sozialen Systems an seine Umwelt. Das wird bei fortlaufender Differenzierung sozialer Systeme zu einem Überlebensimperativ. Der Code kann durch seine binäre Codierung allein, z. B. der Festlegung über die Bedingungen der Entscheidung über Mitglied/Nicht-Mitglied, nicht wirksam werden. Er codiert zwar eine *Präferenz*, es bedarf aber einer Programmierung (Operationalisierung, variable Konditionierung), mit der die Zuordnung zu seinen beiden Werten vorgenommen wird. Je mehr Gesichtspunkte bei der Operationalisierung des Codes berücksichtigt werden, umso loser wird seine Programmierung. Es ist deshalb hilfreich bei der Programmierung des Mitgliedschaftscodes die Überführung seiner Programme in entsprechende *Mitgliedschaftsmedien*, die eine lose Kopplung überbrücken, zu berücksichtigen. Insgesamt könnte die Unterscheidung Code – Programmierung (variable Konditionierung) die Aufmerksamkeit auf die Entwicklung von Strukturen lenken. Das betrifft den in der Soziologie angenommenen Strukturbegriff. Er hat in den einzelnen Disziplinen eine unterschiedliche Bedeutung. Unter Struktur sind die Relationen der Bestandteile zu verstehen, die den Aufbau eines sozialen Systems bestimmen. Dabei kommt es auf die Selektion an, da die jeweilige Relation eine Auswahl aus einer Vielzahl von Optionen (Möglichkeiten) ist. Die Strukturen von sozialen Systemen betreffen dann immer eine Einschränkung von zugelassenen Relationen und ihre Konditionierung, z. B. selektieren Mitgliedschaftsbedingungen die Teilnahmebedingungen von und in sozialen Systemen, die diese selbst konstituieren. Sie sind Einschränkungen und Invarianzen, welche die Operation des Systems bestimmen. Organisation legt im Unterschied dazu die Eigenschaften dieses Bereichs fest.<sup>222</sup>

### (e) Selbstbeschreibung

1. *Kondensate*. Die soziologische Theorie sollte sich daran orientieren, dass eine komplex genug ansetzende Selbstbeschreibung der gesellschaftlichen Kommunikation in der sachlichen, der zeitlichen und der sozialen Dimension darzustellen ist. Diese führt aber nicht zu einer Einheitsformel, sondern zu einer Redeskription (Neu-/Wiederbeschreibung) der Kondensate der Selbstbeschreibung. Dabei wird nicht behauptet, dass der vorausgesetzte Bereich der Selbstbeschreibung leer ist. Es sind Beschreibungen von Beschreibungen ...

---

222 Luhmann, Soziale Systeme (FN 27), S. 382-87. Er bezieht seine Analyse nicht auf Mitgliedschaftsbedingungen.

von selektiven kommunikativen Ereignissen. Sie „flaggen“ die Handlungen in der System-Umwelt-Differenz. Das setzten wir dabei voraus.

*Sachdimension:*

In der *Sachdimension* stellt sich dann für die Selbstbeschreibung das Problem der *Selektion von Systemreferenzen*. Das führt zu dem Folgeproblem der Einnahme der Position des Beobachters zweiter Stufe und der damit einhergehenden Entscheidung, von welcher Systemreferenz aus sie ihre Fremdreferenz als Umwelt einstuft.

*Zeitdimension:*

In der *Zeitdimension* thematisiert die Selbstbeschreibung, dass die *Zeit als historischer Prozess* systemgeschichtlich zu fassen ist. Ereignisse sind dann die Diskontinuierung der historischen Zeit, die selbst historisch ist, d. h. eine Zeitsequenz in der Systemgeschichte. Die Kontinuierung des Systemprozesses bei gleichzeitigem Zerfall verweist auf die Überschussproduktion, z. B. der Verbreitungsmedien, und seine fortlaufende Variation, Selektion und Restabilisierung als passende Strukturbildung und die kognitiven und kontrafaktischen Erwartungsprojektionen der Mitglieder sozialer Systeme.

*Sozialdimension:*

In der *Sozialdimension* stellt sich für die Selbstbeschreibung das Problem, welche *Struktureinschränkungen* die Chancen der Anschlussfähigkeiten und Annahmemotive systemtypischer Kommunikation und Mitgliedschaft gewährleisten können. Dieses Anschlussproblem von Kommunikation dramatisiert sich durch die Kommunikationssequenz der Ja/Nein Bifurkation der Teilnehmer. Das verweist auf die Restabilisierung in der Zeitdimension, die strukturell für Kommunikation nicht zu beseitigen ist.<sup>223</sup>

Solange gesellschaftliche Kommunikation eine Zukunft hat, wird keiner ihrer Teilnehmer einen Standpunkt einnehmen können, von dem aus er Universal- oder Weltgeschichte schreiben kann. Dieser Standpunkt ist eine Selbsttäuschung von Beobachtern, durch den die *selbstimplikative* Struktur ihres Standpunktes zwangsläufig unsichtbar bleibt. Der Zukunftsbezug ist dadurch begründet, dass es ohne Zukunft keine gesellschaftliche Kommunikation geben kann. Das setzt ein Zeitbewusstsein bei den Kommunikationsteilnehmern voraus. In der soziologischen Theorie führt uns dieser Umstand auf die Berücksichtigung des Beobachters als Bestandteil ihres Gegenstandsbereichs zurück. Soziologische Theorie ist ein Kommunikation von Beobachtern im Wissenschaftssystem, somit eine selektive Kommunikation von Mitgliedern, die ihre Theoriebildung und Forschung der Beobachtung aussetzen.

---

223 Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 2 (FN 41), S. 1136-1142. Meine Zuordnung zu den Dimensionen nimmt eine etwas andere Schwerpunktsetzung vor.



2. *Theorie als Kommunikation.* Angesprochen ist mit der selbstimplikativen Struktur wissenschaftlicher Kommunikation der Standpunkt des Mitgliedschaftssoziologen und seines analytischen Bezugsrahmens, in dem er selbst vorkommt. Der analytische Bezugsrahmen der Differenzierung von *Gesellschaft*, *Organisation* und *Interaktion* als unterschiedliche Inklusions-Exklusions-, Mitgliedschaftsordnungen und der Spezifikation der Teilnahmebedingungen an Kommunikationen ist ein Leitfaden, um die Differenzierung von sozialen Systemen nach Maßgabe der Regulierung der Mitgliedschafts- und der Teilnahmebedingungen an den systemtypischen Kommunikationssystemen anzugeben. Der Soziologe setzt seinen Bezugsrahmen der Beobachtung aus, indem er an einem Kommunikationssystem teilnimmt, deren Teilnehmer sich ihrerseits selektiv auf Beobachtungen von Beobachtungen beziehen und dadurch an der Systemgeschichte teilnehmen.

Für eine Gesellschaftstheorie, welche die „soziologische Aufklärung“ ernst nimmt, ist Gesellschaft nicht von Außen zu beobachten, sie ist nicht human finalisiert und nicht zu perfektionieren. Der Außenstandpunkt wäre der Standpunkt des Laplaceschen Gotts als eines allwissenden Beobachters. Geben wir den allwissenden Beobachter der gesellschaftlichen Kommunikation auf, so sind Theorien und Forschungsprogramme eine *Kommunikation* der Mitglieder im Wissenschaftssystem, die polysituative Strukturen zu ihrer Fremdreferenz hat. Damit entfällt zugleich eine reifizierende Darstellung des Objektbereichs der soziologischen Theoriebildung. Der Mensch verbleibt in der Umweltposition und wird als Irritationsauslöser von Mitgliedschaft und Kommunikation relevant. Die leibgebundene „zwischenmenschliche Interpenetration“ fällt in den Bereich primärer sozialer Systeme die symbiotisch verfasst sind und in den Grenzverlauf der System-Umweltrelation einzuordnen ist. Nichtperfektionierbar ist die gesellschaftliche Kommunikation dadurch, dass sie einer unwahrscheinlichen Strukturbildung unterliegt, die durch die Zeitdimension dominiert und dem Zerfall ausgesetzt ist. Insofern sind weder Wohlstand, Gerechtigkeit, Bildung, Wissen und Systemrationalität die Perfektion von Gesellschaft. Das bekommen die Mitglieder aller Funktionssysteme zu spüren, da sie durch ihre strukturelle Drift immer weniger die Interdependenzen der systemischen Rationalitätsvorteile nutzen können. Insofern stellt sich mittlerweile die Frage, ob funktionale Differenzierung evolutionär zu restabilisieren ist.

Die Regelungen von Mitgliedschaft mögen unwahrscheinliche Strukturen sein, die aber nur durch die Selektion von Mitgliedschaft und Nicht-Mitgliedschaft als einem Negationsspielraum die Projektion von Erwartungserwartungen und damit die Dauer von sozialen Systemen gewährleisten. Aus evolutionärer Perspektive mag man sich immer wieder fragen, warum soziale Systeme überhaupt überlebt haben und komplexe Strukturen aufbauen. Offensichtlich sind es robuste Gebilde. Der für sie konstitutive Negationsspielraum könnte darauf eine Antwort geben.

## (f) Kritische Anmerkung

1. *Was- und Wie-Frage.* Für die soziologische Theorie und die Theorie sozialer Systeme ist die mehrstufigen Kybernetik der Deontologisierung etwas Neues. Es empfiehlt sich deshalb, die erkenntnistheoretischen, semantischen und ontologischen Problembezüge zu umreißen, um die philosophische Anschlussfähigkeit auszuloten. Für erkenntnistheoretisch problematisch ist es, die Wie-Frage vor der Was-Frage bei der Erkenntnistheoriekonstitution zu privilegieren. Nach Quine z. B. spielen Identität und Ontologie zusammen und das Wissen darüber, was Dinge und Ereignisse sind, ist für ihre Unterscheidung vorausgesetzt. Luhmann geht von der Wie-Frage aus, da aus seiner Sicht die Was-Frage eine naive Ontologie mit sich führt. Das ist die erkenntnistheoretische Voraussetzung des Cartesianischen Paradigma der Philosophie. Es hat seinen Höhepunkt in der französischen Aufklärung, z. B. bei Diderot und in Kants Frage „Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?“. Den Vorrang der „Wie-Frage“ finden wir auch in Wittgensteins *Philosophischen Untersuchungen*.

Dieser Vorrangsetzung braucht man sich nicht so ohne weiteres anzuschließen, da z. B. die Beantwortung der Frage „Was jemand getan hat?“, nicht dadurch gegeben werden kann, wie er etwas getan hat. Die Antworten auf „Was-Fragen“ legen uns auch nicht auf eine Wesensontologie des vorausgesetzten Gegenstandsbereichs fest. Ein Beobachter der in der Nische platziert ist und über eine Sprache als Ausdrucksmittel verfügt, so unterstellt er auch eine Ontologie seines Gegenstandserkenntnis. Damit ist uns auch ein erkenntnistheoretisches Instrument mit einem bestimmten Ausdrucksreichtum gegeben. Solange wir davon ausgehen, dass eine entsprechende Beobachtungssprache naiv Gegenstände bezeichnet, verwenden wir die sprachlichen Referenz-, Eigenschafts- und Beziehungsausdrücke starr. Auf dieser Stufe können wir uns zwar fragen, wie Wahrheit zu definieren, aber nicht, wie sie zu erkennen ist. Das verändert sich erst dann, wenn wir auf die nächsthöheren Sprachstufen überwechseln. In der Ontologie der Beobachtungssprache setzen wir die Dinge als mit sich identisch voraus und der Bereich, über den wir die Sprache interpretieren, sind diese Gegenstände. Wir setzen aber auch voraus, dass Ausdrücke (Zeichen, Sätze) eine Bedeutung haben und entsprechende semantische Übereinstimmungen vorliegen. Wir sind zumindest so konditioniert.

2. *Zeichenfunktion.* Die meisten Wissenschaftsphilosophen neigen mittlerweile dazu, dass keine ultimative Entscheidungsgrundlage der zu wählenden Sprache in der Erkenntnistheorie und Ontologie anzunehmen ist, d. h., ob wir uns für eine mentalistische oder eine Ding-Ereignissprache entscheiden, ist niemandem vorzuschreiben, sondern dies lässt sich nur an den Ergebnissen ihrer Anwendung beurteilen. Mit den semantischen Übereinstimmungen ist auch die erkenntnistheoretische postmoderne Orientierung der „Zeichen ohne Referenz“ angesprochen (Baudrillard und Derrida).<sup>224</sup> Demgegenüber gibt es eine ganz einfache Analyse davon, wie Zeichen etwas bezeichnen: Freges funktionale Analyse von singular prädikativen Sätzen und Begriffen. Man bezeichnet z. B. die Stadt Paris dadurch, dass man sie durch etwas

---

224 Dazu Kap. 4.3., in diesem Buch.

anderes bezeichnet, z. B. „die Hauptstadt von Frankreich“. Der Ausdruck „Die Hauptstadt von ( )“ ist dann ein Funktionsausdruck, der als Argumente Länder und als Werte Städte hat. Dabei sind die Argumente und Werte Gegenstände, da die jeweiligen Ausdrücke (die Hauptstadt von ... und Paris) singuläre Termini sind. Diese Analyse ist eigentlich nahezu allgemein anerkannt. Wenn der Funktionsausdruck ein allgemeiner Terminus „( )“ ist ein Lehrer“ ist, so erhalten wir je nach Gegenstandsbezeichnung einen wahren oder falschen Satz.<sup>225</sup> Dieser Zugang betrifft die *Zeichenfunktion* der Sprache und ihre Eigenschaft der *Designation* (Referenz des singulären Term). Frege unterscheidet im Zuge seiner Wende zur Semantik zwischen „Ausdruck“ und „Inhalt eines Ausdrucks“. Funktion und Argument gehören somit zum Inhalt. Er spricht von „Funktionsausdrücken“ im Hinblick auf die Zeichenebene. Eine Variable  $x$  ist demnach nicht der Funktion zuzuordnen. Sie gehört zum Funktionsausdruck. Sie zeigt die Argumentstelle einer Funktion an.<sup>226</sup> Freges Ansatz ist dahin gehend reinterpretiert worden: Was ist eine Funktion? Eine Funktion ist ein *Operator* oder eine Operation (Churchs Reinterpretation Freges: Lambda-Operator/Notation). Welche Entitäten sind das aber? Eine Funktion ist eine *Relation* der Werte ihres Arguments (Peano). Die Werte sind das Ergebnis der Anwendung der Funktion. Die Argumente sind die Entitäten auf welche sie angewandt wird. Die Funktion ist somit die Relation zwischen der Werte und den Entitäten. Aber was ist eine Relation? Eine Relation ist die Klasse der *geordneten Paare*. Diese mehr oder weniger anerkannte Interpretation leitet zur Reinterpretation vorausgesetzter Grundbereiche der Sprachstufe über. Das Universalienproblem wurde in der Mengentheorie als der leistungsfähigen Theorie in der Mathematik reinterpretiert. Unabhängig von ihrer Leistungsfähigkeit liegt aber keine Mengentheorie vor, die alle intuitiven Ansprüche der Bereinigung des Antinomienproblems einlöst. Die logischen Antinomien wurden z. B. durch die Abschwächung des Komprehensionsgrundsatzes (axiomatische Mengentheorie), Abänderung der Logik (Typentheorie: die Bildung von „ $x$  ist ein Element von  $x$ “ wird ausgeschlossen) und durch die Änderungen der logischen Gesetze (Intuitionismus) zu beheben gesucht. Eine andere Option ist die konstruktive Mengentheorie, die das Grundproblem der Auslösung der logischen Antinomien besser behebt (Kritik am Universalienrealismus der naiven Mengenlehre). Der grundlegende Problembezug ist dabei, welche Entitäten wir für die ontologischen Arbeitshypothesen akzeptieren oder nicht, d. h. warum wir unsere Ontologie erweitern oder bei einer sparsameren Ontologie bleiben. Darüber gibt es keine Apriori richtigen Entscheidungen.

3. *Sprachstufung*. Wenn wir als Arbeitshypothese von einer Sprachstufung ausgehen, so ist erst auf der nächst höheren Stufe gegenüber der Beobachtungssprache der zugrunde gelegte Bereich als ein umfangreicher Bereich zu klassifizieren. Zu ihm gehören dann nicht nur die mit sich identischen Dinge, sondern z. B. auch reelle Zahlen, Raumpunkte und Zeitpunkte.

225 Zur Zusammenfassung dieses Ansatzes E. Tugendhat, U. Wolf, Logisch-semantische Propädeutik, Stuttgart 1983, S. 135-138.

226 Zu einer Einführung in Frege, die für Nichtexperten in der analytischen Philosophie zu empfehlen ist V. Mayer, Gottlob Frege, München 1996. Zu „Funktion und Begriff“, S. 98-101.

Der Ausdrucksreichtum der jeweiligen Stufen bestimmt unsere jeweilige Ontologie und ihren Möglichkeitsraum. Das bedeutet nicht, eine Universalsprache zu konstruieren, die beansprucht mit ihr die Welt darzustellen. Die Sprachstufen sind nach oben offen, und es gibt für sie keine letzte Metasprache. Daraus folgt aber, dass es kein Maximum von Objekten unserer Ontologie gibt. Das ist gegenüber Luhmann hervorzuheben, da die Voraussetzungen des Bereichs der Metasprache erkenntnistheoretisch nicht höherwertig gegenüber den nichtsprachlichen Bestandteilen des vorausgesetzten Bereichs für die Objektsprache sind. Nicht die Sprache macht unsere Sätze und Äußerungen wahr, sondern die Welt bzw. die Sprechakten entsprechenden Handlungen und Kommunikationen. Wahrheit und andere Erfüllungsbedingungen sind aber gleichzeitig eine Voraussetzung für unser Verstehen von dem, was jemand sagt, mitteilt und ausdrückt. Solange wir auf der Ebene der Beobachtungssprache verbleiben, so können wir nicht *wahrnehmen*, dass die Grundbestandteile des vorausgesetzten Grundbereich G durch die Semantik der verwendeten Sprache bestimmt ist. Als Hypothese empfiehlt sich deshalb die Annahme, dass die vorausgesetzten Objekte, deren Existenz wir unterstellen, die Eigenschaften, die wir klassifizieren, die Relationen, die wir feststellen und die sprachlichen Mittel, die wir anwenden, erst auf der nächsthöheren Stufe zu relativieren sind.<sup>227</sup> Ziehen wir Luhmanns Paradoxiebegriff der Selbstblockierung der Beobachtung heran, so wäre sie derart zu verstehen, dass diese Selbstblockierung den jeweiligen Ausdrucksreichtum der Sprache und die damit naiv vorausgesetzten Bestandteile des Grundbereichs der Beobachtungssprache betrifft.

Mit dem Anspruch auf objektive Erkenntnis (Wahrheit) ist mit Umsicht zu begegnen. Er ist weder einfach zu verwerfen, da man Wahrheit für abhängig von einem Interpretationsschema, Sprachspiel, was auch immer hält, noch ohne weiteres zu bejahen, da man Wahrheit als grundsätzlich nicht-epistemisch erachtet. Die Alternative in der Erkenntnistheorie und der Ontologie zwischen Realismus versus Antirealismus, einschließlich der Mischformen, führt mittlerweile zu einer philosophischen Selbstblockade.

4. *Ontologie*. Wie können wir bei der Wahl unserer Ontologie verfahren, ohne uns in der angesprochenen philosophischen Blockierung zu verfangen?

Dazu ein Hinweis. Es spricht viel dafür, dass man für die philosophische Analyse der Erkenntnisgewinnung, auch unter der Voraussetzung der Anerkennung des Antinomienproblems, nicht mit Änderungen der Logik reagieren sollte. Das ist ein gebührenpflichtiger Weg. Es fragt sich, ob der Preis für diese Änderung nicht zu hoch ist. Gehen wir von Tarskis Theorie aus, so ist Bivalenz ein Theorem der Logik. Die Theorien, die Sätze zulassen, die weder wahr noch falsch sind, werden durch die Bedingung der inhaltlichen Adäquatheit der Wahrheitsdefinition ausgeschlossen. Darin besteht die Leistungsfähigkeit des Ansatzes. Bei der Wahl der Ontologie verfahren wir vermutlich am besten, wenn wir die einfache Typentheorie (Russell, Ramsey) als Instrument anwenden. Das schließt alternative verfahrenende Ansätze, z. B. syntaktische Ansätze in der Mengentheorie nicht aus. Die Entscheidung

---

227 Zur Analyse dieser Zusammenhänge W. K. Essler, Und dennoch unsere Welt (FN 70).

für dieses Instrument ist dadurch begründet, dass wir uns bei der Wahl der Ontologie für einen mittleren Weg zwischen „Asketismus“ und „Gigantomanie“ entscheiden sollten.<sup>228</sup> Es empfiehlt sich, nicht aus grundsätzlichen Erwägungen im Vorhinein auf sprachliche und intellektuelle Instrumente zu verzichten, aber es ist auch nicht zweckmäßig ein umfangreiches Instrument heranzuziehen, sofern wir nur einen kleinen Teil zur Anwendung bringen. Mit dem Gebrauch einer Sprache akzeptieren wir auch immer eine ontologische Hypothese, aber sie gilt nicht absolut, das heißt, ich werde sie gegebenenfalls auch durch eine andere ersetzen. Als Orientierung für das philosophische Arbeiten wird man dabei Ockhams Messer verwenden, da eine hypothetisch akzeptierte Ontologie an den zu behandelnden Problemstellungen auszurichten ist. Ockhams Messer ist aber nicht mehr und nicht weniger als eine Arbeitshypothese, die gegebenenfalls auch aufgegeben werden kann.

Es ist außerhalb des thematischen Zusammenhangs dieses Buches Luhmanns Problembewusstsein im Hinblick auf das Paradoxieproblem, das er in die Systemtheorie eingebracht hat, mit den angesprochenen Mitteln zu reinterpretieren. Eine in die Tiefe gehende Analyse der angesprochenen erkenntnistheoretischen, ontologischen und semantischen Zusammenhänge ist nicht Thema der Untersuchung. Darauf wären jüngere Kollegen anzusprechen, die diese Mühe auf sich nehmen möchten. Dabei wären auch die Veränderungen der kognitiven Verfahren (cognitive mapping) einzubeziehen, die durch die Neuen Medien herbeigeführt werden.<sup>229</sup>

5. *Der analytische Systembegriff.* Auf den Systembegriff sollte noch einmal eingegangen werden. Dazu ein Hinweis. Die Klärung ist noch nicht abgeschlossen. Luhmann wandte sich in seiner Werkgeschichte gegen den analytischen Systembegriff. Münch hat jedoch darauf hingewiesen, dass Luhmanns Kritik analytische Unterscheidungen vergegenständlicht. Das Problem wurde nicht abschließend einer Untersuchung unterzogen. Die meisten Soziologen schreckten davor zurück. Der wichtigste Begriff der Systemtheorie Parsons ist nicht der Strukturbegriff, sondern der *analytische Systembegriff*. Das betrifft die Einstufung der System-Umwelt-Relation. Der Systembegriff ist auf die Relation eines lebenden Organismus zu seinen Umwelten zu spezifizieren. Empirische Systeme werden in der klassischen Systemtheorie als offene Systeme eingestuft, d. h. sie stehen in einem *Austauschprozess* zu ihrer Umwelt. Die *internalen* und *externalen* Umstände sind dabei die entscheidenden Kriterien ihrer Stabilität. Damit ist zugleich die Platzierung der Medientheorie angegeben, die den Austausch von System und Umwelt vermitteln. Der Systembegriff ist somit auf

1. den Komplex der Interdependenz der Teile, der Bestandteile und Prozess, welche die ausgezeichneten Relationen regeln und

---

228 Zu den Konsequenzen der jeweiligen Optionen Essler, Und dennoch unsere Welt (FN 70), S. 249-62.

229 Preyer, Soziologische Theorie der Gegenwartsgesellschaft III (FN 90), Teil III, VII, 4. Dazu G. Großklaus, Medien-Zeit Medien-Raum. Zum Wandel der raumzeitlichen Wahrnehmung in der Moderne, Frankfurt a. M./Berlin 1995.

## 2. die Interdependenz dieses Komplexes mit seiner Umwelt

zu beziehen. Insofern ist der elementare Bezugsrahmen die System-Umwelt Relation.

### 3. Die System-Umwelt Relation hat zwei *Basiseigenschaften*:

- a. Es besteht eine *Grenze* zwischen System und Umwelt. Ihr wird die Eigenschaft einer Haut zugeschrieben, wobei zwischen beiden Bereichen verschiedene Zustände bestehen, z. B. bei den warmblütigen Organismen und
- b. es liegt eine Selbstregulierung des Systems vor, die relativ *stabile* Grenzen und somit einen Wandel des Organismus zur Folge hat. Die Bedingungen der Grenzerhaltung sind demnach Bedingungen des Systemprozesses und des Wandels.

Der Vergleich der Grenze mit einer Haut ist aber etwas irreführend, da einen organischen und räumlichen Vergleich derart nahelegt, dass die Elemente des Systems in einer unterschiedlichen Entfernung zu der Systemgrenze angeordnet sind. Die Grenzen von sozialen Systemen ist aber auf der Ebene der allgemeinen Theorie derart zu fassen, dass z. B. die Entscheidung über Mitgliedschaft keine räumliche, sondern eine operative Grenze ist.

### 4. Den Basiseigenschaften der System-Umwelt Relation und der internal-external Differenzierung wird das vier Funktionen Paradigma *AGIL*-Schema (Adaptation, Goal-Attainment, Integration, Latency) zugeordnet. Diese Basis aller lebenden Systeme schließt zwei Typen der Vermittlung ein:

- a. *Die Vermittlung (Mediation) des externalen Austauschs; die internal-external Achse* besteht somit in der *Relation* des analytischen Handlungssystems zu seiner Umwelt. Die Richtung des Unterschieds wächst in dem Ausmaß, in dem das System eine höhere Stabilität und eine höhere Stufe der Systemorganisation hat. Luhmann hat dies, im Anschluss an die Komplexitätstheorie, als Vermehrung der Systemkomplexität beschrieben.
- b. *Die Vermittlung der internalen Kombination*, d. h. sie besteht in der *instrumentell-konsumatorischen Achse*. Sie bezieht sich auf den *zeitlichen Prozess*. Das funktionale Problem besteht dabei in der Balance zwischen dem Input der Ressourcen, dem Zeitpunkt ihrer Nutzung und ihrer aktuellen Konsumption.

Das *Dilemma* dieser Achse ist die Unterscheidung zwischen dem Prozess der Ressourcenbildung für eine künftige Nutzung und dem Erfordernis für ihre aktuelle Verwendung. Die beiden Achsen sind Foci der fortlaufenden *Variation*. Die Differenzierung des Systems entlang der beiden Achsen der externalen Relation und der internalen Relation der Bestandteile zueinander ist das Bezugsproblem (Fokus) des *Vier-Funktionen-Paradigmas*. Dieser Hinweis soll andeuten, dass Luhmanns Systembegriff dem Systembegriff von Parsons nicht so ohne weiteres überlegen ist. Man könnte in einer Reinterpretation den Problembezug der Aufrechterhaltung der System-Umwelt Beziehung mit dem analytischen Systembegriff reinterpretieren, ohne die Gesamtarchitektur von Parsons Ansatz fortzuschreiben, z. B. die Gleichgewichts- und Steuerungstheorie.

Auf einen Punkt ist aber noch hinzuweisen, auch für Parsons sind Systeme faktische Handlungssysteme. Es ist aber vor allem darauf hinzuweisen, dass mit der mehrstufigen Kybernetik auch ein analytischer Systembegriff in Anspruch genommen wird, da die Unterscheidungen des Beobachters gerade nicht im Objektbereich vorkommen. Insofern ist wissenschaftstheoretisch einer Vergegenständlichung analytischer Unterscheidungen entgegenzuwirken. Die Unterscheidung von analytischen Funktionssystemen in der Mitgliedschaftssoziologie ist damit angesprochen. Sie wird im Fortgang aufgenommen.

6. *Zusammenfassung.* Mit dem „Kap. I: Mitgliedschaft als Letztelement sozialer Systeme“ haben wir die Voraussetzung für die Analyse des Übergangs der allgemeinen Theorie sozialer Systeme zur Gesellschaftstheorie identifiziert. Es ist dabei methodisch immer der Leitfaden des Negationspotenzials (Negationsspielraums) im Blick zu haben. Gesellschaft ist als ein soziales System ein Mitgliedschaftssystem, das nur als System von Mitgliedschaft evolutionsfähig ist. Gesellschaft, Organisation und Interaktion sind soziale Systeme, deren Mitglieder gesellschaftliche und damit Mitgliedschaftskommunikation vollziehen. Der Vollzug gesellschaftlicher Kommunikation setzt immer einen Beobachter voraus. Nur in Kommunikationen wirkt sich die Zeitdimension als die Gestaltung der Anschlussrationalität aus, kann es Konflikte geben und nur das Gesellschaftssystem kann ein Immunsystem einrichten, ein Autoritätssystem institutionalisieren, und nur in ihm kondensieren die kollektiven Identitäten als Innengrenzen der gesellschaftlichen Kommunikation. Es ist dabei aber auch im Blick zu behalten, dass nur das Gesellschaftssystem Strukturen ausbilden kann, die disfunktional werden und die systeminterne Gefährdungen herbeiführen, die es auch selbst in Frage stellen können.

Soziale Systeme als selbstreferenzielle Systeme sind nichttriviale Maschinen, d. h. sie sind gerade keine deterministisch funktionierende Automaten. Wir sollten die Option im Blick behalten und auf der mehrstufigen *Kybernetik* der Systemtheorie die Selbstkonstitution sozialer Systeme als einer Soziologie der Mitgliedschaft beschrieben und systematisieren. Die Selbstbeobachtung sozialer Systeme heißt aus dieser Sicht, dass sich in sozialen Systemen die gegenseitige Beobachtung ihre Mitglieder wiederum der Beobachtung aussetzt. Damit verfügen wir auch über einen anderen Zugang zu den Massenmedien als Beobachtungsmedien der gesellschaftlichen Kommunikation. Die Kybernetik führt uns zu dem grundsätzlichen erkenntnistheoretischen Problem der *Selbstimplikation*. Für die Ontologie der sozialen Systeme heißt das, dass der selbstimplikative Zugang uns nicht darauf verpflichtet, dass die Theorie sozialer Systeme eine regionale Ontologie ist. Das ist die Grundannahme der phänomenologischen Soziologie im Anschluss an Husserl. Die Einrichtung der Selbstbeobachtung sozialer Systeme führt dann zu den Problemformeln der Systemtheorie. Die Ontologie sozialer Systeme als operativer Einheiten, auf die wir auf den Stufen der Kybernetik stoßen, hat eine Entdinglichung des Sozialen und seiner Struktur zur Folge. Dem widerspricht nicht, dass auf der Kybernetik erster Stufe Systemereignisse historisch und exemplarisch sind. Sie sind somit gerade keine Fiktionen. Auf dieser Stufe sind wir naive, aristotelische Ontologen.

Soziologische Theorie der Gegenwartsgesellschaft I  
Mitgliedschaftstheoretische Untersuchungen

Preyer, G.

2018, XVI, 442 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-13274-3